

**CHRONIK '90**

AKADEMIE DER DIÖZESE  
ROTTENBURG-STUTTGART



# **CHRONIK '90**

# Inhalt

Überblick	
- Offene Tagungen	4
- Fachtagungen	8
- Abendveranstaltungen	15
- Ausstellungen	18
- Gastveranstaltungen	19
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	20
- Zahlen zur Chronik 90	22
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	23
Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte und thematische Reihen	
- Kirche und moderne Kunst	118
- Theologie	120
- Medizinethik und Gesundheitspolitik	124
Sommerfest	128
Kuratorium	
- Liste der Kuratoriumsmitglieder	130
- Alfons Auer 75 Jahre	132
Nachrufe	135
Publikationen aus dem Jahr 1990	138

## Akademie – Lernort für demokratische Tugenden

Den Dialog kann nur führen, wer die Andersartigkeit des anderen und seiner Überzeugungen anerkennt und diese für sich selbst als Bereicherung an Erfahrung anzunehmen bereit ist. In der Toleranz liegt eine Grundbedingung der Dialogfähigkeit. Ohne Bereitschaft zu hören, ist der Dialog nur ein verdoppelter Monolog. Der Fähigkeit, die eigenen Überzeugungen und Erkenntnisse mit guten Gründen einsichtig darzulegen, entspricht die Bereitschaft, den anderen verstehen zu wollen, sich Erkenntnissen zu beugen und eigene Positionen korrigieren zu lassen. Daß diese Prozesse nur in Freiheit gelingen können, die sich die am Gespräch beteiligten Personen gegenseitig gewähren müssen, versteht sich ebenso von selbst wie die notwendige Selbstverpflichtung der Dialogpartner, auch entsprechend der gewonnenen Einsichten zu handeln. Die Redlichkeit des Dialogs braucht darüber hinaus Transparenz der Interessen und auch die Kraft des Widerstehens gegen solche, die nicht gerechtfertigt sind.

Diese Haltungen, die dem Dialog erst die Chance geben zu gelingen, sind zugleich Tugenden, ohne die eine demokratisch verfaßte Gesellschaft weder bestehen noch sich entwickeln kann. Die Qualität des Dialogs, das heißt das Maß der Verwirklichung der den Dialog tragenden Tugenden im Vorfeld von demokratischen Entscheidungen, entscheidet ebenso wesentlich mit über die Solidität der gefundenen Übereinkünfte wie über ihre allgemeine Akzeptanz auch bei denen, deren Argumente und Interessen nicht in die Entscheidung eingeflossen sind.

Die katholischen und evangelischen Akademien Deutschlands sind dort, wo sie bei ihrer Sache sind, Orte, an denen im praktizierten Dialog die demokratischen Tugenden je neu aktualisiert und eingeübt werden. Niemand wird diesen Dienst unterschätzen. Denn Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit sind identisch mit Friedensbereitschaft und Friedensfähigkeit.

Das hohe Ethos, das hier zum Tragen kommen soll, formuliert der kürzlich verstorbene Philosoph Otto Friedrich Bollnow folgendermaßen: „Das Gespräch gelingt nur durch die Antizipation, daß beide Parteien auf der Ebene grundsätzlicher Gleichberechtigung und Freiheit in voller Offenheit miteinander zu sprechen bereit sind. Das erfordert nicht nur, daß derjenige, der es eingeht, diese Voraussetzungen bei sich selbst realisiert, sondern das hängt auch davon ab, ob der Partner auf ein unter diesen Voraussetzungen geführtes Gespräch einzugehen bereit ist. Das Eingehen des Gespräches ist also immer ein Wagnis und erfordert von den Beteiligten Mut und Überwindung der natürlichen Selbstbezogenheit.“

Als kirchliche Einrichtung möchte die Akademie dieses Wagnis nicht nur im Interesse der Kirche, sondern auch im Interesse unserer demokratischen Gesellschaft immer wieder eingehen, wohl wissend, „daß äußere Überlegungen und der Zwang des Mächtigeren bei der Wahrheitsfindung des Dialogs keine Rolle spielen dürfen“ (Bischof Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz).

Dr. Gebhard Fürst  
Akademiedirektor

## 37 Offene Tagungen mit 2382 Teilnehmern

### Weingarten, 6.–7. Januar

39 Teilnehmer

#### **Das Magnifikat**

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referenten:*

Dr. Horst Goldstein, Düsseldorf

Thomas Kaut, Bonn

Stefan Klöckner, Tübingen

Prof. Dr. Helmut Riedlinger, Freiburg

### Weingarten, 13.–14. Januar

120 Teilnehmer

#### **Okkultismus, Satanismus, Hexerei: eine Herausforderung für den christlichen Glauben?**

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 36

### Stuttgart-Hohenheim, 19.–21. Januar

70 Teilnehmer

10 zusätzliche Theaterbesucher

#### **„Helenas Exil“**

#### **Albert Camus**

als Anwalt des Griechischen

in der Moderne

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

siehe Seite 55

### Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. Januar

54 Teilnehmer

#### **Welche Einheit sucht die Ökumene?**

Ökumenische Leitbilder in der Diskussion

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

Prof. Dr. Erich Geldbach, Bensheim

Dr. Wolfgang Thönissen, Stuttgart

### Weingarten, 2.–4. Februar

58 Teilnehmer

#### **Sehnsucht nach einfachen Antworten**

Fundamentalistische Tendenzen in

Religion und Gesellschaft

Tagung in Zusammenarbeit mit der

Ev. Akademie Bad Boll

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann, Stuttgart

Hansjürgen Thomann, Bad Boll

siehe Seite 34

### Stuttgart-Hohenheim, 3.–4. Februar

41 Teilnehmer

10 zusätzliche Konzertbesucher

#### **Widmar Hader: NOMOI für Streichorchester und Schlagzeug (1973)**

Hohenheimer Musikforum

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

siehe Seite 46

### Stuttgart-Hohenheim, 17.–18. Februar

97 Teilnehmer

#### **Entdeckt die Kirche die Naturwissenschaften neu?**

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

siehe Seite 23

### Weingarten, 9. März

46 Teilnehmer

#### **Vor der Wahl**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Prof. Dr. Rupert Feneberg, Weingarten

Prof. Dr. Bruno Schmid, Weingarten

Gäste der europäisch-ökumenischen

Versammlung

### **Stuttgart-Hohenheim, 17.–18. März**

37 Teilnehmer

#### **Die schönen Künste?**

Kriterien und Kritisches zur Kunst der Moderne

*Tagungsleitung:*

Dr. August Heuser

*Referenten:*

Drs. Wouter Kotte, Utrecht

Werner Meyer, Göppingen

Dr. Ursula Mildner, Ratingen

Dr. Katharina Winnekes, Köln

### **Weingarten, 23.–25. März**

148 Teilnehmer

#### **Das neue Ausländergesetz**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Klaus Lörcher

Dr. Christoph Schumacher

siehe Seite 108

### **Stuttgart-Hohenheim, 26. März**

52 Teilnehmer

#### **SPD und Katholische Kirche**

Aus Anlaß des „Berliner Programms“

Studententag

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 32

### **Weingarten, 30. März – 1. April**

97 Teilnehmer

#### **Auf den Spuren Jesu?**

Pilgerfahrt nach Jerusalem:

Traditionen im Wandel

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referenten:*

Klaus Bieberstein, Tübingen

Dr. Ursula Ganz-Blättler, Zürich

Andreas Kaplony, Zürich

Christian Krötzel, Tampere

Prof. Dr. Max Küchler, Fribourg

Andres Wysling, Zürich

### **Stuttgart-Hohenheim, 7.–8. April**

142 Teilnehmer

#### **Wunder in der Bibel**

**Aspekte eines gewandelten Verständnisses**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*

Dieter Bauer, Stuttgart

Prof. Dr. Karl Rawer, March-Hugstetten

Prof. Dr. Alfons Weiser, March-Hugstetten

### **Weingarten, 11.–12. Mai**

85 Teilnehmer

#### **Zeitzeichen aus der Ferne**

*Tagungsleitung:*

Dr. August Heuser

Prof. Dr. Wolfgang Kasack, Köln

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Prof. Dr. Salomon Apt, Moskau

Dr. Christina Basche, Weimar

Prof. Dr. sc. Willi Beitz, Leipzig

Boris Chlebnikov, Moskau

Andrea Gotzes, Mainz

Prof. Dr. Albert Karelskij, Moskau

Prof. Dr. Eberhard Reißner, Mainz

### **Weingarten, 16. Mai**

25 Teilnehmer

#### **Stuttgart-Hohenheim, 22. Mai**

71 Teilnehmer

#### **Wiedergelesen:**

#### **Fjodor H. Dostojewskij**

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

### **Stuttgart-Hohenheim, 17.–18. Mai**

44 Teilnehmer

#### **Hohenheimer Medientage**

Unter dem Musikteppich

Die Musiken der Alltagskulturen

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Hella Tompert

siehe Seite 99

**Stuttgart-Hohenheim, 24.–25. Mai**

78 Teilnehmer

**Judenmission – Stein des Anstoßes für  
Juden und Christen**

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 27

**Stuttgart-Hohenheim, 16.–17. Juni**

51 Teilnehmer

**Für uns Menschen und zu unserem Heil**

Soteriologie heute

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referenten:*

Prof. Dr. Herbert Gutschera, Ludwigsburg

Prof. Dr. Karl Hoheisel, Bonn

Prof. Dr. Karl Schmitz-Moormann, Dortmund

**Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. Juni**

43 Teilnehmer

40 Chormitglieder

**Was ist einer Gemeinde an neuer Kirchen-  
musik zuzumuten?**

**Bernhard Krol zum 70. Geburtstag**

Hohenheimer Musikforum

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

siehe Seite 52

**Weingarten, 30. Juni – 1. Juli**

20 Teilnehmer

**Rechte der Kinder auf Überleben,  
Entfaltung und Schutz**

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Dr. Vera Antons, Diplom-Psychologin, Stuttgart

Prof. Dr. Richard Exner, University  
of California, Santa Barbara

Prof. Dr. Arno Schilson, Johannes-Gutenberg-  
Universität, Mainz

Prof. Dr. Werner Schumann, Evangelische  
Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen

**Schwäbisch Gmünd, 7. Juli, und  
Kloster Lorch, 15. Juli**

32 Teilnehmer

EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK

SCHWÄBISCH GMÜND 1990

**Theologische Dimensionen von Zitat und  
Zitieren**

Musikforum zur Uraufführung von  
Hans Darmstadt:

„... mit unaussprechlichem Seufzen“

**Psalmen als Lebensraum**

Musikforum zur Uraufführung von Eberhard Jörg:

Psalm-Musik für Instrumentalisten und  
3 Singstimmen

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

siehe Seite 49

**Weingarten, 16.–20. Juli**

68 Teilnehmer

**Kunst und Kultur im Bodenseeraum**

Sommerakademie

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. August Heuser

*Referenten:*

Herr Baumann, St. Gallen

Claudia Baumbusch, Freiburg i.Br.

Helmut Binder, Ravensburg

Werner Christ, Reichenau

Magda Fischer, Freiburg i.Br.

Heinrich Hamm, Weingarten

Raimund Kolb, Weingarten

Dr. Peter Ochsenbein, St. Gallen

Peter Renz, Waldburg

Alfons Weißer, Reichenau

**Weingarten, 5. September**

28 Teilnehmer

**Stuttgart-Hohenheim, 12. September**

63 Teilnehmer

**Wiedergelesen:**

**Adalbert Stifter  
Der Nachsommer**

*Tagungsleitung:*

Elisabet Plünnecke

### **Weingarten, 14.–16. September**

41 Teilnehmer

#### **Euthanasie**

50 Jahre nach der Aktion „Gnadentod“

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 44

### **Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. September**

61 Teilnehmer

#### **Nächstenliebe im genetischen Code**

Soziobiologie und Theologie im Streit um das Menschenbild

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referenten:*

Dr. Wolfgang Epple, Stuttgart

Prof. Dr. Herbert Gutschera, Ludwigsburg

Günter Renz, Reutlingen

Prof. Dr. Karl Schmitz-Moormann, Dortmund

Prof. Dr. Bernhard Verbeek, Dortmund

### **Stuttgart-Hohenheim, 4. Oktober**

49 Teilnehmer

#### **Wirtschaft – wie sozial, ökologisch und demokratisch soll und kann sie sein?**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

*Referent:*

Dr. Wolfgang Kessler, Konstanz

*Gesprächspartner:*

Prof. Dr. Frank Englmann, Stuttgart

Pfarrer Wolfgang Gaugler, Stuttgart

Willi Haller, Aldingen

Dipl.-Vw. Johannes Ritzi, Reutlingen

### **Stuttgart-Hohenheim, 12.–14. Oktober**

34 Teilnehmer

#### **Zwischen Reparatur und Wiedergutmachung:**

#### **Die Entschädigung polnischer Zwangsarbeiter**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Dr. Christoph Schumacher

siehe Seite 112

### **Weingarten, 13.–14. Oktober**

58 Teilnehmer

#### **Narrenfreiheit und Weiberleut**

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

Martin Blümcke, Stuttgart

Elke Gaugele, Tübingen

Karin Haist M.A., Hamburg

Gisela Lohmann, Obermarchtal

Sigrun Mattes, Rielasingen

Dr. Werner Mezger, Rottweil/Freiburg

Doris Welsch, Bietigheim-Bissingen

### **Weingarten, 27.–28. Oktober**

45 Teilnehmer

#### **Unterwegs zum Ort der Gnade?**

Idee und Wirklichkeit christlicher Wallfahrt

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 82

### **Weingarten, 3.–4. November**

34 Teilnehmer

#### **Christine Lavant**

Ich will vom Leiden endlich alles wissen

*Tagungsleitung:*

Dr. August Heuser

siehe Seite 66

**Weingarten, 9.–11. November**

81 Teilnehmer

**Kulturverlust der Kirche**

*Tagungsleitung:*

Dr. August Heuser

siehe Seite 68

**Stuttgart-Hohenheim, 23.–25. November**

94 Teilnehmer

**„Dann war alles anders“**

Lebenskrisen in Familien

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Familienbund Deutscher Katholiken

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Bernd Jans, Bonn

siehe Seite 90

**Stuttgart-Hohenheim, 2. Dezember**

80 Teilnehmer

**Hörst Du mich, lieber Gott?**

Die neue Sonntagsbibel für Kinder

Vorstellung, Textlesung, Gespräch

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*

Dekan Dr. Eberhard Amon, Rottenburg

Pfarrer Michael Graff, Ulm

Dr. Gabriele Miller, Rottenburg

Alexander Tandarwardaja, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 27.–28. Dezember**

145 Teilnehmer

**Feste Zeiten – Festzeiten in Judentum, Christentum und Islam**

Tagung mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Stuttgart und dem Katholischen Bibelwerk Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*

M. Salim Abdullah, Islam-Archiv, Soest

Dr. Pinchas Grünewald, Jüdisches

Lehrhaus – Schomre Thorah, Basel

Dipl.-Theol. Anneliese Hecht, Stuttgart

Prof. Dr. Arno Schilson, Mainz

**47 Fachtagungen und Zielgruppen  
mit 1955 Teilnehmern**

**Stuttgart-Hohenheim, 18.–19. Januar**

33 Teilnehmer

**Der Ausländerausschuß der Landeshauptstadt Stuttgart**

**Tagung gemeinsam mit der Evang. Akademie Bad Boll, Büro Stuttgart**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Pfarrer Wolfgang Rose, Ev. Akademie Bad Boll

*Referent:*

Dr. Kurt Gebhardt, Stuttgart

**Köln, 24. Januar**

13 Teilnehmer

**Dialogprogramm Wirtschaft und christliche Ethik**

Expertengespräch „Unternehmenskultur und Verantwortung“

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Dr. Jürgen Em, Köln

Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt

Dr. Fritz-Jürgen Kador, Köln

Alexander Koch, Hannover

Dr. Michael Spangenberg, Köln

**Frankfurt, 25. Januar**

10 Teilnehmer

**Dialogprogramm Wirtschaft und christliche Ethik**

Expertengespräch „Unternehmenskultur und Mitbestimmung“

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg

Dr. Bernd Kaßbaum, Frankfurt

Reinhard Kuhlmann, Frankfurt

Marieluise Pfeifer, Frankfurt

### **Stuttgart-Hohenheim, 8.–10. Februar**

49 Teilnehmer

#### **Beruf – Betrieb – Familie**

Tagung mit der Akademie für handwerkliche Berufe, Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Klaus Jäger, Stuttgart

Heinz-Werner Lüders, Bruchsal

Karola Lüders, Bruchsal

Rolf Seutter, Stuttgart

Werner Weng, Stuttgart

Klaus Württemberger, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 20. Februar**

24 Teilnehmer

#### **Das neue Ausländerrecht**

Informationstagung für den Ausländerausschuß der Stadt Stuttgart

gemeinsam mit der Evang. Akademie Bad Boll, Büro Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Pfarrer Wolfgang Rose, Ev. Akademie Bad Boll

siehe Seite 108

### **Stuttgart-Hohenheim, 28. Februar**

187 Teilnehmer

#### **Aschermittwoch der Künstler**

mit Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg

*Tagungsleitung:*

Dr. August Heuser

*Referenten:*

Pfarrer Josef Anselm Graf Adelman, Stuttgart

Prof. Dieter Kurz, Stuttgart

Hanna Liska-Auerbacher

Johannes Mayr, Stuttgart

Dr. Eckhard Nordhofen, Frankfurt

Studierende der Staatl. Hochschule für Musik und darstellende Kunst

mit Musik von Heinz Holliger, Konrad Lechner,

Helmut Lachenmann

### **Weingarten, 28. Februar – 4. März**

63 Teilnehmer

#### **Religiöse Laienbildung und Ketzerabwehr im Mittelalter**

Wissenschaftliche Studientagung

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Dieter Harmening

siehe Seite 41

### **Stuttgart-Hohenheim, 1.–3. März**

84 Teilnehmer

#### **Tiefenpsychologie statt Exegese?**

Eine kritische Auseinandersetzung

Tagung für KatechetInnen und GemeindefeferentInnen

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

Johanna Kneer, Rottenburg

*Referenten:*

Hugo Bechter, Dorsten

Joachim Schroedel, Bad Nauheim

Helga Kohler-Spiegel, Feldkirch

### **Stuttgart-Hohenheim, 5.–7. März**

20 Teilnehmer

#### **Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1990**

Gespräch mit Waldorfpädagogen

Wissenschaftliches Fachgespräch

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Dr. Hermann Boventer, Bonn

Prof. Dr. Claus Günzler, Karlsruhe

Prof. Dr. Ludwig Kerstiens, Weingarten

Georg Kniebe, Freie Waldorfschule Uhlandshöhe, Stuttgart

Dr. Ernst-Michael Kranich, Leiter des Seminars für Waldorfschulpädagogik, Stuttgart

Prof. Dr. Paul Oswald, Münster

Prof. Dr. Dr.h.c. Franz Pöggeler, Aachen

Wolfgang Schad, Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen, Stuttgart

**Weingarten, 15.–16. März**

18 Teilnehmer

**Begegnungstreffen mit der Evangelischen  
Akademie Bad Boll**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. Hermann-Josef Schmitz

**Kloster Schöntal, 14.–18. März**

114 Teilnehmer

**Bernhard von Clairvaux und der  
Beginn der Moderne**

Wissenschaftliche Studientagung  
in Zusammenarbeit mit der Kath. Akademie  
Rabanus Maurus (Wiesbaden-Naurod)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Gotthard Fuchs

siehe Seite 39

**Weingarten, 17.–18. März**

19 Teilnehmer

**Denker des Dialogs**

Wissenschaftliches Fachgespräch

*Tagungsleitung:*

Michael Wörz

*Referenten:*

Dr. Walter Lesch, Fribourg

Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt

Dr. Werner Stegmaier, Bonn

**Stuttgart-Hohenheim, 22.–24. März**

39 Teilnehmer

**Neuere Forschungen zur Geschichte der  
Hexenverfolgung**

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre  
Hexenforschung (AKIH)

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Doz. Dr. Sönke Lorenz

siehe Seite 43

**Stuttgart-Hohenheim, 28.–29. März**

67 Teilnehmer

**Scheitern von Beziehungen**

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Bischöflichen  
Ordinariat und dem Institut für Fort- und  
Weiterbildung

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Bruno Ernsperger

Wolfgang Möhler

*Referenten:*

Prof. Dr. Dr. Dr. Wassilios Fthenakis, München

Dr. Lorenz Wachinger, München

**Weingarten, 2.–6. April**

20 Teilnehmer

**Führung, Organisation und Veränderung**

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 106

**Weingarten, 24.–25. April**

19 Teilnehmer

**Dialogprogramm Wirtschaft und christliche  
Ethik**

Expertengespräch

*Tagungsleitung:*

Michael Wörz

*Referenten:*

Prof. Dr. Wilhelm Bierfelder, Stuttgart

Dr. Werner Stegmaier, Bonn

Prof. Dr. Gerd Fleischmann, Frankfurt

Prof. Dr. Johannes Hoffmann, Frankfurt

Prof. Dr. Horst Steinmann, Nürnberg

PD Dr. Georges Enderle, St. Gallen

**Weingarten, 2.–4. Mai**

23 Teilnehmer

**Vom Umgang mit Schwerkranken und  
Sterbenden**

Krankenpflegeschule Tübingen

*Referentin:*

Elisabeth Wunderli, Zürich

### **Stuttgart-Hohenheim, 7.–9. Mai**

37 Teilnehmer

#### **Suchtgefahren –**

#### **Herausforderung für die Gemeinde**

Beratungsdienste und Seelsorge im Gespräch

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referenten:*

Pfarrer Franz Glaser, Ehingen

Peter Hilbert, Laupheim

Peter Klaus Huber, Ludwigsburg

Winfried Huber, Stuttgart

Dr. Bernhard Mäulen, Weißenau

Gisela Obert, Ulm

P. Bernhard Weber, Talheim

### **Weingarten, 6.–11. Mai**

53 Teilnehmer

#### **Deutsch-sowjetisches Literaten-Symposium**

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Dr. August Heuser

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 60

### **Stuttgart-Hohenheim, 16. Mai**

15 Teilnehmer

#### **Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik**

Ältere Arbeitnehmer zwischen Erwerbstätigkeit  
und Ruhestand

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Dr. Wolfgang Klauder, Nürnberg

Dr. Jürgen Wolf, Berlin

### **Stuttgart-Hohenheim, 5.–8. Juni**

33 Teilnehmer

#### **Die Familie und die Zukunft des Glaubens**

Tagung für GemeindeferentInnen und  
KatechetInnen

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

Johanna Kneer, Rottenburg

*Referenten:*

Dipl.-Päd. Inge Buck, Stuttgart

Dr. Ivar Cornelius, Stuttgart

Dr. Michael N. Ebertz, Konstanz

Pfarrer Andreas Hess, Freiburg

Dipl.-Theol., Dipl.-Psych. Alfons Maurer, Tübingen

Domkapitular Heinz Tiefenbacher, Rottenburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 8.–9. Juni**

21 Teilnehmer

#### **Sozialarbeit mit Ausländern**

Studientag

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Prof. Dr. Hans Bühler Prof. Dr. Hans D. Walz

*Referenten:*

Herbert Babel, Stuttgart

Fatma-Nesteren Inci-Bergemann, Stuttgart

Klaus Kaiser, Stuttgart

### **Weingarten, 21.–23. Juni**

53 Teilnehmer

#### **Dialogprogramm Wirtschaft und christliche Ethik**

Symposium

#### **Partizipation und Innovation**

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 102

### **Stuttgart-Hohenheim, 28. Juni**

13 Teilnehmer

#### **1. Medienethisches Kolloquium in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Medienarbeit**

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann Josef Schmitz

Dr. Klaus Koziol M.A.

*Referenten:*

Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen

Dr. Wolfgang Wunden, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. September**

32 Teilnehmer

#### **Sprache der Verkündigung**

Theologisches Seminar der Region III

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referenten:*

Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Bonn

Dipl.-Theol. Hermann Uhlein-Sari, Mainz

### **Stuttgart-Hohenheim, 14.–16. September**

30 Teilnehmer

#### **Mit Fremden leben**

Schulseelsorge in multikultureller Gesellschaft  
Tagung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen  
Katecheten-Verein in der Diözese Rottenburg-  
Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

Dr. Gabriele Miller, Rottenburg

*Referenten:*

Dr. Michael Bosch, Tübingen

P. Witold Broniewski, Stuttgart

Dr. Vito di Chio, Bielefeld

Prälat Martin Fritz, Magdeburg

Maria Geburek, Magdeburg

P. Dr. Zbigniew Marek SJ, Krakau

P. Alessandro Rossi, Stuttgart

### **Stuttgart-Hohenheim, 17.–18. September**

24 Teilnehmer

#### **Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden**

Tagung für Krankenpflegeschüler des  
Katharinenhospitals Stuttgart

*Referentinnen:*

Annette Ennulath, Ulm

Jutta Zenz, Ulm

### **Weingarten, 26.–30. September**

39 Teilnehmer

#### **Emanzipationsbewegungen im deutschen Katholizismus**

Zur Geschichte kirchlicher Vereine und Verbände  
im 19. Jahrhundert

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem  
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-  
Stuttgart

*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt

siehe Seite 38

### **Stuttgart-Hohenheim, 1. Oktober**

62 Teilnehmer

#### **Die Einheit, die wir meinen – die Antwort der Kirchen auf Lima**

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker

siehe Seite 25

### **Stuttgart-Hohenheim, 9.–11. Oktober**

56 Teilnehmer

#### **Kirchliche Sozialarbeit mit ausländischen Flüchtlingen zwischen gesellschaftlichen Vorgaben und individuellen Möglichkeiten**

Tagung für MitarbeiterInnen der Caritas-  
Sozialdienste

aus den süddeutschen Diözesen

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Markus Günter

Thomas Reuther

*Referenten:*

Hans Thomä-Venske, Berlin

Dr. Peter Nicolaus, UNHCR, Zirndorf

Prof. Helmut Schwalb, Freiburg

### **Stuttgart-Hohenheim, 10.–11. Oktober**

5 Teilnehmer

#### **„Lexikon Wirtschaftsethik“**

Expertengespräch

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

**Weingarten, 15.–16. Oktober**

50 Teilnehmer

**Fremde und Fremdenfeindlichkeit**

Theologisches Seminar der Region X

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

*Referenten:*

Dr. Jürgen Blattner, Ravensburg

Silvia Rister, Weingarten

Wolfgang Urban, Rottenburg

Matthäus Hartmann, Ravensburg

**Bildungshaus Untermarchtal, 15.–16. Oktober**

30 Teilnehmer

**Fortpflanzungsmedizin und Gentechnik**

Ethische Überlegungen

Theologisches Seminar der Region II

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Prof. Dr. Dr. Helmut Baitsch, Ulm

Domkapitular Dr. Bernhard Krautter, Rottenburg

Dipl.-Theol. Dipl.-Psych. Alfons Maurer, Tübingen

**Stuttgart-Hohenheim, 17.–19. Oktober**

28 Teilnehmer

**Das Kind zwischen Entfaltung und Leistung**

Expertengespräch

in Zusammenarbeit mit der Universität Dortmund  
und KSA Hamm*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

siehe Seite 88

**Weingarten, 22.–25. Oktober**

20 Teilnehmer

**Führung, Organisation und Veränderung***Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 106

**Stuttgart-Hohenheim, 26.–29. Oktober**

32 Teilnehmer

**Theologie – wozu?**

Tagung für Abiturienten

*Tagungsleitung:*

Monika Rappenecker, Stuttgart

Clemens Stroppel, Tübingen

Rolf Seeger, Rottenburg

*Referenten:*

Dr. Gebhard Fürst, Stuttgart

Dr. Hermann-Josef Stipp, Tübingen

Elke Kruttschnitt, Tübingen

Hans-Jürgen Guth, Tübingen

Msgr. Werner Redies, Rottenburg

**Schönenberg-Ellwangen, 28.–29. Oktober**

30 Teilnehmer

**Fremde in der Gemeinde**

Theologisches Seminar Region VI

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

*Referenten:*

Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg

Gabriele Erpenbeck, Hannover

Norbert Kunze, Reutlingen

Thomas Reuther, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 8.–9. November**

85 Teilnehmer

**Verwaltung der Kirche ... verwaltete Kirche**

Tagung für MitarbeiterInnen des Bischöflichen

Ordinariates

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Dr. Gebhard Fürst

*Referenten:*

Bruno Baur, Rottenburg

Willi Haller, Aldingen

Bischof Dr. Walter Kasper

Domdekan Georg Kopp

Monika Manz, Rottenburg

Generalvikar Eberhard Mühlbacher

Werner Rothmund, Rottenburg

Karl Schneiderhan, Rottenburg

Domkapitular Heinz Tiefenbacher

**Stuttgart-Hohenheim, 15.–16. November**

23 Teilnehmer

**Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden**

Tagung für die Krankenpflegeschule des Katharinenhospitals Stuttgart

*Referent:*

Pfarrer Reiner Kusmann, Ludwigsburg

**Stuttgart-Hohenheim, 28.–30. November**

26 Teilnehmer

**Über Deutschland nachdenken**

Studientage für Studenten und philosophisch Interessierte

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Jochem Gieraths, Universität Hohenheim

**Stuttgart-Hohenheim, 22. November**

15 Teilnehmer

**Kommunalentwicklung unter demographischen Gesichtspunkten**

Gesprächsnachmittag gemeinsam mit der Familienwissenschaftlichen Forschungsstelle beim Statistischen Landesamt

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 96

**Stuttgart-Hohenheim, 6. Dezember**

30 Teilnehmer

**Psycho-Geriatrie: Anforderungen an das soziale und architektonische Milieu**

Fachtagung

*Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

siehe Seite 94

**Stuttgart-Hohenheim, 26.–27. November**

40 Teilnehmer

**Ehe und Familie**

Theologisches Seminar der Region I

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

Paul Dingwerth

*Referenten:*

Ivar Cornelius, Stuttgart

Dr. Michael N. Ebertz, Konstanz

Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg

Weihbischof Franz Josef Kuhnle, Rottenburg

Thomas Münch, Stuttgart

Prälat Vinzenz Platz, Stuttgart

Wolfgang Schwartz, Stuttgart

Erich Stutzer, Stuttgart

**Stuttgart-Hohenheim, 7.–9. Dezember**

126 Teilnehmer

**Das neue Ausländerrecht**

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Klaus Lörcher

Dr. Christoph Schumacher

siehe Seite 108

**Weingarten, 26.–28. November**

32 Teilnehmer

**Glaube und Heilung**

Tagung für Vikare

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Johannes Kreidler

siehe Seite 86

**Stuttgart-Hohenheim, 10.–14. Dezember**

36 Teilnehmer

**Sozialarbeit mit Deutschen und Ausländern**

*Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Prof. Helmut Schwalb

Prof. Dr. Hans D. Walz

*Referenten:*

Hanne Braun, Stuttgart

Gordana Golubovic, Stuttgart

Fatma Nesteren Inci-Bergemann, Hemmingen

Norbert Kunze, Reutlingen

Thomas Reuther, Stuttgart

Rainer Schmid, Nagold

**Weingarten, 10.–14. Dezember**

20 Teilnehmer

**Führung, Organisation und Veränderung**

Seminar für leitende MitarbeiterInnen im kirchlichen und sozialen Bereich

*Tagungsleitung:*

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 106

**27 Abendveranstaltungen  
mit 2212 Teilnehmern**

**Clubabende in der Akademie**

**Weingarten, 15. Februar**

26 Teilnehmer

*Gast:*

Roland Gräter, Stuttgart

**Weingarten, 22. März**

12 Teilnehmer

*Gäste:*

Karola und Hans Hattop, Berlin-Ost

**Weingarten, 20. September**

32 Teilnehmer

*Gast:*

Dr. habil Karl-Josef Kuschel, Tübingen

**Weingarten, 18. Oktober**

34 Teilnehmer

*Spezialführung durch die Wallfahrtsausstellung  
von*

Prof. Dr. Karlheinz Schaaf, Ravensburg, und

Wolfgang Urban, Wallfahrtsspezialist der Diözese

**Weingarten, 15. November**

34 Teilnehmer

*Gast:*

Eckart Frahm, Tübingen

**Weingarten, 13. Dezember**

31 Teilnehmer

*Gast:*

Willi Habermann, Bad Mergentheim

### Stuttgart-Hohenheim, 10. Februar

139 Teilnehmer

**Caterina von Siena:**

**Mystische Erkenntnis und politischer Auftrag**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Jörg Jungmayr, Berlin

### Stuttgart-Hohenheim, 2. März

50 Teilnehmer

**Ernest Majo: Visionen –**

**Passion für Bariton-Solo, Streichquartett und**

**Orgel**

Konzert in der St.Antonius-Kirche Stuttgart-Hohenheim

*Tagungsleitung:*

Franz Josef Klehr

Orgel: Siegfried Müller-Murrhardt

Bariton: Peter Amadeus Schneider

Streichquartett: Robert Sistek und Pal Korbay,

Violine

Manfred Schumann, Viola

Kalma Dobos, Violoncello

### Stuttgart-Hohenheim, 10. März

93 Teilnehmer

**Caritas Pirckheimer (1467-1532)**

**Gelehrte Nürnberger Abtissin**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referent:*

Dr. Jürgen Lorz, Gräfelfing

### Stuttgart-Hohenheim, 19. Mai

51 Teilnehmer

**Johannes Reuchlin:**

**Ein Lehrer des Glaubens**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Prof. Dr. Siegfried Raeder, Tübingen

### Stuttgart-Hohenheim, 9. Juni

53 Teilnehmer

**Petrus Canisius:**

**Der zweite Apostel Deutschlands**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referent:*

P. Josef Bruhin SJ, Zürich

### Stuttgart-Hohenheim, 29. Juni

190 Teilnehmer

**Sommerfest der Akademie**

*Begrüßung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Ernst Elitz, Stuttgart

### Stuttgart-Hohenheim, 8. September

180 Teilnehmer

**Teresa von Avila:**

**Freundschaft mit Gott und den Menschen**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Dr. Ulrich Dobhan OCD, München

### Weingarten, 26. September

60 Teilnehmer

**Deutscher Katholizismus im 19. Jahrhundert**

Positionsbestimmung und Selbstbehauptung

Akademieabend

*Gesprächsleitung:*

Dieter R. Bauer

*Referent:*

Prof. Dr. Heinz Hürten, Eichstätt

### Weingarten, 1. Oktober

25 Teilnehmer

**Abschlußgespräch der Klasse Hajek**

*Gesprächsleitung:*

Dr. August Heuser

**Stuttgart-Hohenheim, 8. Oktober**

64 Teilnehmer

**Beiträge aus der Forschung  
Christliches Ethos und gottesdienstliche  
Verkündigung**

*Gesprächsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

*Referent:*

Dr. Wolfgang Raible, Tübingen

**Sozialpädagogischer Arbeitskreis für junge Unter-  
suchungsgefangene an der Akademie**

– 10 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim

– 1 Fortbildungstagung für Vollzugsbeamte

– 2 interne Planungstreffen des AK

**Stuttgart-Hohenheim, 17. November**

162 Teilnehmer

**Blaise Pascal (1623-1662)  
„König im Reich der großen Geister“**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referent:*

Dr. Albert Raffelt, Freiburg

**Stuttgart-Hohenheim, 29. November**

131 Teilnehmer

**Martin Walser liest:  
Vormittag eines Schriftstellers. 1990**

Akademieabend

*Gesprächsleitung:*

Franz Josef Klehr

*Referent:*

Dr. Martin Walser, Überlingen-Nußdorf

siehe Seite 58

**Stuttgart-Hohenheim, 15. Dezember**

56 Teilnehmer

**Bartolomé de Las Casas – oder:  
Die Theologie der Befreiung wurde schon  
im 16. Jahrhundert geboren**

Samstagabend

*Gesprächsleitung:*

Monika Rappenecker

*Referent:*

Dr. Horst Goldstein, Düsseldorf

## 12 Ausstellungen/Vernissagen

### Stuttgart-Hohenheim, 25. Januar

32 Teilnehmer

Walter Zacharias

#### **Collagen**

*Einführung:*

Wendelin Renn, Villingen-Schwenningen

*Musik:*

Frank Zippert

### Weingarten, 18. Februar

62 Teilnehmer

Roland Fischer

#### **Fotoportraits**

siehe Seite 76

### Stuttgart-Hohenheim, 25. April

30 Teilnehmer

Gerhard Langenfeld

#### **Zeichnungen**

siehe Seite 78

### Weingarten, 13. Mai

129 Teilnehmer

#### **Klasse Hajek**

Staatliche Akademie der Bildenden Künste

Karlsruhe

Ausstellungseröffnung

*Einführung:*

Prof. Dr. Otto Herbert Hajek, Stuttgart

*Musik:*

Michael Ackermann, Karlsruhe

### Weingarten, 1. Juli

180 Teilnehmer

#### **Klasse Hajek**

Präsentation der Arbeiten des Symposions

siehe Seite 70

### Stuttgart-Hohenheim, 5. September

36 Teilnehmer

Martin Disler

#### **Radierungen, Lithographien, Zeichnungen**

*Einführung:*

Dr. René Hirner, Stuttgart

*Musik:*

Roland Gräter, Stuttgart

### Weingarten, 23. September

265 Teilnehmer

#### **Wallfahrtsstätten und Gnadenorte im Kreis Ravensburg**

siehe Seite 82

### Stuttgart-Hohenheim, 7. November

45 Teilnehmer

Friedemann Hahn

#### **Radierungen und Zeichnungen**

siehe Seite 80

# Gastveranstaltungen

## **42 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 1879 Teilnehmern**

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Baden-Württemberg, Stuttgart

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Berufsgenossenschaft der Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Ausländerreferat, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung Personalverwaltung, Rottenburg

Bischöfliches Ordinariat, Schulamt I, Rottenburg

Caritasverband für Württemberg e.V., Abt. Wirtschaft und Finanzen, Stuttgart

Caritasverband für Württemberg e.V., Referat Sozialstationen, Stuttgart

Deutscher Caritasverband e.V., Referat Ausländische Arbeitnehmer, Freiburg i.Br.

Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart

Fachstelle für Medienarbeit, Stuttgart

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Gotthilf-Vollert-Schule, Tuttlingen

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart

Oberschulamt Stuttgart

Österreichische Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse, Wien

St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart

Stadtverwaltung Stuttgart, Jugendamt

Universität Stuttgart, Institut für Computeranwendungen

Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart

Württembergische Genossenschaftsakademie, Stuttgart

## **36 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1136 Teilnehmern**

Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Firma Habisreutinger, Weingarten

Hausfrauenvereinigung des Katholischen Deutschen Frauenbundes

Landfrauenvereinigung des Katholischen Deutschen Frauenbundes

Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Institut für Auslandsbeziehungen – Nordamerika-Referat, Stuttgart

Katholisches Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V.

Katholisches Dekanatamt Ravensburg

Katholisches Schuldekanatamt, Ravensburg

Katholisches Volksbüro, Ravensburg

Kreissenioresenrat Ravensburg

Ministerium für Justiz, Bundes- und Europaangelegenheiten Baden-Württemberg

Oberschulamt Tübingen

Pädagogische Hochschule, Weingarten

Priesterseminar der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Religionspädagogisches Institut, Stuttgart

Stadtverwaltung Weingarten

Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Ulm

Swissair, Ravensburg

Zahnradfabrik Friedrichshafen

Zonta-Club, Stuttgart

# Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

## **Geschäftsstelle:**

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61, 7000 Stuttgart 1  
Telefon: 0711/2195-0

## *Leitung der Akademie:*

Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

## *Geschäftsführer:*

Karl-Heinz Kunzmann

Akousa Baah-Bellmann, Helmut Barsch (ab 1.9.), Gertrud Bayer, Edith Bieg (ab 1.1.), Anja Bodenschatz, Charlotte Carpentier (ab 1.9.), Edith Deichner (1.1. – 28.2.), Ursula Dött (1.4. – 31.7.), Claudia Herrmann, Käthe Horn (bis 31.3.), Mario Kaifel (1.3. – 31.8.), Elisabeth Kreimer, Carola Lang, Cäcilie Maniura, Anneliese Rathgeber, Edeltraud Rothweiler (bis 30.6.), Christa Sahner (ab 1.2.), Gerlinde Schindler (ab 1.3.), Andrea Sigmann, Gudrun Soika, Gertrud Stürzl, Mechthild Walter.

## **Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim**

Paracelsusstraße 91, 7000 Stuttgart 70  
Telefon: 07 11/45 3193

## *Hauswirtschaftsleitung*

Anni Weiß, Ursula Wacker, Annette Mezödi (ab 1.6.)

## **Tagungshaus Weingarten**

Kirchplatz 7, 7987 Weingarten  
Telefon: 07 51/4 27 80

## *Referent:*

Rainer Öhlschläger

## *Sekretariat*

Anne Hurst, Margret Sauter

## *Hauswirtschaftsleitung*

Gabi Heizmann, Gabriele Müller

# **Bereiche der Akademiarbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferenten**

## **1. Bereich: Theologie – Kirche – Religion**

Monika Rappenecker

- Theologie und Naturwissenschaften
- Der Glaube der Kirche in theologischer Reflexion
- Rezeption ökumenischer Dokumente
- Fragen der Liturgie

Dr. Abraham P. Kustermann

- Kirche als Institution und gesellschaftliche Größe
- Judentum und Christentum
- Historische Theologie – Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Dr. Gebhard Fürst

- aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in modern-  
ner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes  
Gottes für Kirche und Gesellschaft

## **2. Bereich: Kultur und Geisteswissenschaften**

Dieter R. Bauer – Referat Geschichte

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- Historische Frauenforschung bzw. Erforschung der  
Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung  
kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des „III. Reiches“

Dr. August Heuser – Referat Kunst

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung  
des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- zeitgenössische Literatur
- aktuelle Fragen der Kultur

Franz Josef Klehr – Referat Philosophie

- Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der  
Philosophie/Philosophen des 20. Jahrhunderts
- Hohenheimer Musikforum: Gespräche über zeitgenös-  
sische Musik

## **3. Bereich: Gesellschaft und Politik**

Klaus Barwig

- Ausländer- und Asylfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Paul Dingwerth

- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik
- Soziales und Politik

Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens

Dr. Hermann-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Fragen der Strafrechtspflege
- Stadtentwicklung

Michael Wörz

- Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Dialogprogramms  
„Wirtschaft und christliche Ethik“

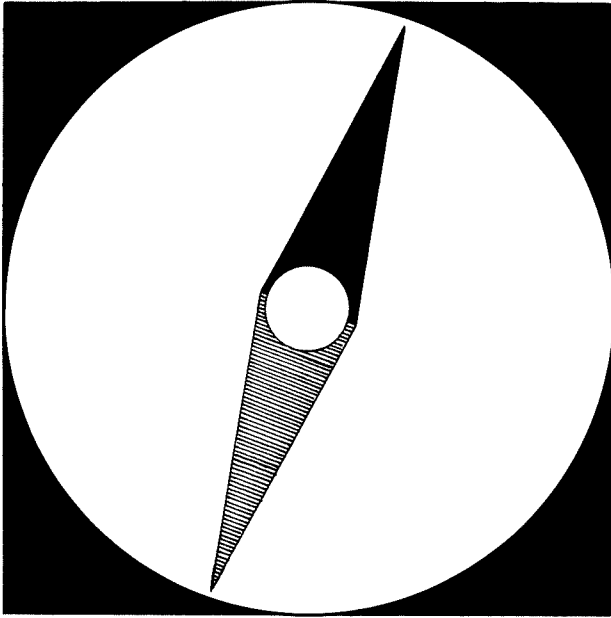
Martin Endreß

- Freier Mitarbeiter innerhalb des Seminarprogramms

## Zahlen zur „Chronik '90“

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	19	1357	15	935	2	32	36	2324
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	27	1272	12	411	5	197	44	1880
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					10	150	10	150
Gastveranstaltungen	42	1879	36	1136			78	3015
Zwischensumme	88	4508	63	2482	17	379	168	7369
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	2	57	2	76			4	133
Summe Tagungen	90	4565	65	2558	17	379	172	7502
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnung von Kunstausstellungen	14	1280	13	932			27	2212
<b>Summe Veranstaltungen</b>	<b>104</b>	<b>5845</b>	<b>78</b>	<b>3490</b>	<b>17</b>	<b>379</b>	<b>199</b>	<b>9714</b>

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfaßt, lediglich für die Ausstellung „Wallfahrtsstätten und Gnadenorte im Kreis Ravensburg“ ist eine Besucherzahl von ca. 9000 benennbar.



Dieter Groß

## Entdeckt die Kirche die Naturwissenschaften neu?

Offene Tagung

17./18. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
97 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Monika Rappenecker

*Referenten:*  
Prof. Dr. Karl Schmitz-Moormann, Bochum  
P. Dr. Richard Brüchsel, Basel

Vor 40 Jahren veröffentlichte Papst Pius XII. seine Enzyklika „*Humani generis*“. Als breit angelegte Reaktion des kirchlichen Lehramtes auf die Entwicklungen in der modernen Welt traf die Kritik u. a. Teilhard de Chardin und mit ihm die moderne Naturwissenschaft. Skepsis und Ablehnung haben bis fast in unsere Zeit das Verhältnis des kirchlichen Lehramtes zur Naturwissenschaft geprägt. Die Texte des II. Vatikanischen Konzils, besonders die Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute: *Gaudium et spes*“, die Rehabilitierung Galileis und die wesentlich positivere Einschätzung der Arbeiten Teilhard de Chardins, wie sie in einem Schreiben von Kardinalstaatssekretär Casaroli zum 100. Geburtstag des Forschers 1981 zum Ausdruck kommt, deuten auf eine Veränderung hin. 1980 hob Papst Johannes Paul II. in seiner Rede vor Wissenschaftlern im Kölner Dom hervor, daß das kirchliche Lehramt „ausdrücklich die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen von Glauben und Vernunft ausgesprochen, die Autonomie und Freiheit der Wissenschaften anerkannt hat und für die Freiheit der Forschung eingetreten“ ist. Entdeckt die Kirche die der Wissenschaften neu? Das Lehrschreiben von 1950 aus der Feder Papst Pius XII. wird – so die Einleitung – damit begründet, daß „die Grundlagen der christlichen Kultur allenthalben angefochten“ sind. Im ersten Teil werden die Lehrer genannt, von welchen die Enzyklika glaubt, daß sie die Grundlagen der christlichen Kultur anfechten: es sind dies diejenigen, die das Evolutionssystem, das in der Naturwissenschaft unsicher sei, unklug und kritiklos auf alles anwenden und behaupten, das Weltall befinde sich in ständiger Entwicklung. Teilhard charakterisierte die damalige römische Situation in einem Brief an seinen Freund P. Leroy folgendermaßen: „Es ist außerordentlich komisch, hier fast überall die Professoren und Offiziellen zu sehen, wie sie mit einer halbbewußten Ignoranz und auf jeden Fall mit Wohlgefallen unaufhörlich unter sich zu repetieren pflegen, nach Ansicht der Wissenschaftler sei die Evolution nicht bewiesen – wobei das Wort Evolution dabei einen halbmagischen Begriff darstellt, in den man alles einpackt, was die Idee der modernen Perspektiven einschließt, die Welt sei nicht stabilisiert – insbesondere im menschlichen Bereich. Wirklich der Konflikt Stabilität-Bewegung! All das ist unwichtig, es sei denn, es läßt die Situation einschätzen, die mehr und mehr klar wird. Das Christentum wird erst vorankommen, wenn die Kirche sich in menschlichem Sinn zur Menschheit bekehrt

haben wird. Wie ich zu sagen pflege: es ist ihre Unfähigkeit, nach vorn zu schauen, was die Kirche im Augenblick lähmt.“ (Leroy, lettres familières p. 41f).

Könnte es sein, daß sich Papst Pius XII. dachte, das Aufgeben der neuscholastischen Gnadenlehre und der thomistischen Interpretation der Welt gehe an die Fundamente der europäischen Kultur? Das heißt, es seien mindestens im katholischen Raum die Voraussetzungen für einen derartig umwälzenden Paradigmenwechsel, wie dies die Evolution darstelle, nicht gegeben: die neueren Lehrmeinungen seien zu unsicher, die kirchenpolitische Lage ungünstig? Deshalb sei an den Seminarien und im Lehrraum der katholischen Kirche das Neue zu stoppen und zur Erhaltung der Grundlagen der europäischen Kultur das Alte beizubehalten; ohne allerdings das Neue auf dem Feld der Forschung zu beseitigen? Die Enzyklika *Humani Generis* hat die thomistische Philosophie und die traditionelle Natur-Gnadenlehre noch einmal durchgesetzt. Aber sie hat den Weg für eine evolutive Deutung der Schöpfung nicht ganz ausgeschlossen. Sicher hat sie den nicht beachtet, der zwar in eigener Sprache, aber aus einem scholastischen Ansatz, eine Schöpfungschristologie in der Tradition eines Paulus, eines Johannes, eines Origenes, der Kappadozier und des Duns Scotus ins kirchliche Leben einbringen wollte, nämlich Teilhard.

Erst das 2. Vatikanische Konzil wird am 7. Dezember 1965 in der Konstitution „*Gaudium et Spes*“ das Anliegen Teilhards aufnehmen. Wenn heute in der Naturwissenschaft das Anthropische Prinzip diskutiert wird, so sind wenigstens von dieser Seite her die Umstände günstig, um den vom Konzil eröffneten Weg im Ausgang von Teilhard auch zu begehen (R. Brücksel).

Die Forderung von Papst Johannes Paul II. nach einem „partnerschaftlichen Dialog“ zwischen der Kirche und den profanen Wissenschaften geht auf diesem Weg weiter. Im Mittelalter war das Studium der artes, also auch Kenntnisse in Mathematik und Astronomie, Voraussetzung für das Studium der Theologie. Die Erforschung der Natur lag in den Händen von Theologen, die aufgrund ihres Studiums auch ‚Naturwissenschaftler‘ waren. Die neuzeitliche Entwicklung, die sich grob mit den Schlagworten Säkularisierung und Spezialisierung andeuten läßt, hat hier zu einem Bruch geführt. Die Kirche war nicht mehr in der Lage, sachlich mitzureden. Sie war aber auch – und dies ist der entscheidende Grund – nicht mehr fähig, religiös mitzureden, weil sie eine andere Sprache redete als

die Menschen um sie herum, und weil sie einer theologischen Konzeption verpflichtet war, die immer weniger geeignet war, das neu aufkommende Weltbild zu integrieren. Professor Schmitz-Moormann sieht die Situation so:

Man macht es sich allerdings gern heute etwas zu leicht, wenn man der Kirche vorhält, sie habe sich in diesen Fragen der Evolution der Wahrheit verweigert. Dabei geht man von einer etwas eigentümlichen, allerdings auch unter Vertretern der Kirche häufig anzutreffenden, Auffassung der Bewahrung der Wahrheit durch die Kirche aus, bei der vorausgesetzt wird, daß die Kirche einen dauernden und sicheren Zugriff auf die Wahrheit habe, zumindest soweit es um die Zurückweisung von Irrtümern geht. Dem widerspricht aber bereits die Wirklichkeit der Evolution, die eben gerade neue Erkenntnisse, neue Wahrheiten – zumindest für den Menschen neue Wahrheiten – im Horizont der Wirklichkeit auftreten läßt. Nun ist es gewiß nicht so, als ob alles, was sich als neue Wahrheit aus gibt, auch schon unmittelbar als solche anzunehmen wäre. Die Kirche – das zeigt ihre lange Geschichte in leidvoll schmerzlicher Weise allzu deutlich – verfügt nicht über ein spezifisches Urteilsvermögen, das ihr ermöglichte, jederzeit die richtige Wahl zwischen den entstehenden Wahrheiten, Teilwahrheiten und Irrtümern zu treffen.

In seiner Botschaft von 1980 rückt Papst Johannes Paul II. deutlich von der bisherigen Zurückhaltung der offiziellen Theologie gegenüber der Naturwissenschaft im allgemeinen und der Evolutionstheorie im besonderen ab. Er fordert die Theologen auf, angesichts der modernen Erkenntnisse der Naturwissenschaft die Integrationsleistung zu erbringen, wie sie das Mittelalter angesichts des Aristotelismus erbracht hat. Der Papst wirft sehr eindeutig die Frage auch nach der Bedeutung der evolutiven Perspektive für die theologische Anthropologie, für die Bedeutung der menschlichen Person als *imago Dei*, für das Problem der Christologie – und sogar für die Frage der Entwicklung der kirchlichen Lehre auf.

Diese hier nur kurz angedeuteten Äußerungen des Papstes können als konsequente Weiterführung und Verdeutlichung der Ansätze verstanden werden, die mit der Erklärung des Vatikanums II zur Frage der Freiheit und der Bedeutung der Wissenschaft eingeleitet wurden. „Die Kirche schlägt (aber) nicht vor, die Wissenschaft solle zur Religion oder die Religion zur Wissenschaft werden.

Im Gegenteil, Einheit setzt immer die Mannigfaltigkeit und die Unversehrtheit ihrer Elemente voraus. Jedes dieser Glieder sollte nicht weniger es selbst, sondern mehr es selbst in einem dynamischen wechselseitigen Austausch werden; denn eine Einheit in der eines der Elemente auf das andere reduziert wird, ist zerstörerisch, in ihrem Versprechen der Harmonie trügerisch und für die Unversehrtheit der Komponenten vernichtend. Wir sind aufgefordert, eins zu werden. Wir sind nicht aufgefordert, der jeweils andere zu werden.“ (Johannes Paul II.) Der Papst verlangt ausdrücklich die Autonomie der Wissenschaft und der Religion in ihrer Verschiedenheit. „Die Religion gründet nicht in der Wissenschaft noch ist die Wissenschaft eine Verlängerung der Religion. Jede sollte ihre eigenen Prinzipien, ihre Vorgehensweisen, ihre Mannigfaltigkeit in der Interpretation und ihre eigenen Schlußfolgerungen haben.“ Hier ist also in aller Deutlichkeit jeglicher Herrschaftsanspruch von seiten der Theologie wie auch von seiten der Naturwissenschaft zurückgewiesen. Damit ist ein Feld eröffnet worden für die friedliche Begegnung von Theologie und Wissenschaft, wie wir es in der Neuzeit nie gekannt haben: Nicht mehr die Autorität behauptende Einvernahme durch die katholische Theologie, noch die von Hochmut nicht freie Distanziertheit der evangelischen Theologie, sondern die Offenheit füreinander in dem gemeinsamen Streben nach Wahrheit. Dies sollte zumindest von seiten der Theologie gelten und von der Naturwissenschaft her nicht unmöglich sein.

*Das Fragen  
ist die Frömmigkeit  
des Denkens.*

*Martin Heidegger*



## **Die Einheit, die wir meinen –**

### **Die Antwort der Kirchen auf Lima**

Studientag

1. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
62 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Monika Rappenecker

*Referenten:*  
Oberkirchenrat Walter Arnold, Stuttgart, Evangelische  
Landeskirche in Württemberg

Dr. Wolfgang Thönissen, Stuttgart, Arbeitsgemeinschaft  
Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg

Pastor Dieter Sackmann, Reutlingen, Evangelisch-metho-  
distische Kirche

Domkapitular Prälat Hubert Bour, Rottenburg, Diözese  
Rottenburg-Stuttgart

Als die endgültige Fassung des Lima-Textes „Taufe, Eucharistie und Amt“ 1982 den Kirchen mit der Bitte um eine offizielle Stellungnahme zugeleitet wurde, gaben die Herausgeber ihm die folgende Bitte mit auf den Weg: „Die Kommission wäre dankbar, zur Unterstützung dieses Rezeptionsprozesses möglichst genau zu erfahren

- in welchem Maße Ihre Kirche in diesem Text den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen kann;
- welche Folgerungen Ihre Kirche aus diesem Text für ihre Beziehungen zu anderen Kirchen und für die Dialoge mit ihnen ziehen kann, besonders zu denjenigen, die den Text ebenfalls als einen Ausdruck des apostolischen Glaubens anerkennen;
- welche richtungsweisenden Hilfen Ihre Kirche aus diesem Text für ihr gottesdienstliches, erzieherisches, ethisches und geistliches Leben und Zeugnis ableiten kann;
- welche Vorschläge Ihre Kirche für die weitere Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung im Blick auf diesen Text über Taufe, Eucharistie und Amt und das langfristige Studienprojekt ‚Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens heute‘ machen kann“ (aus dem Vorwort zum Lima-Papier).

Wie beantworten Vertreter verschiedener Kirchen heute, nach acht Jahren, diese Fragen? Wo sehen sie eine Perspektive für den Fortgang der Ökumene? Die Frage nach der Rezeption bzw. der Wirkung des Lima-Papiers ist eingebettet in den weiteren Kontext ihrer Entstehung. Der Weltrat der Kirchen und die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung spielen dabei die entscheidende Rolle.

- Der Weltrat der Kirchen blickt auf mehr als 40 Jahre seiner Arbeit zurück. Ein Blick in diese Geschichte läßt deutlich werden, daß der Wille, die Gemeinschaft vieler Kirchen auszuhalten, und die Erarbeitung einer Methode ökumenischer Zusammenarbeit als „Erfolgsrezept“ des ÖRK angesehen werden können. Mit der sog. Konferenz-Methode verwirklicht das Gremium sich als Rat der Kirchen, nicht als „Überkirche“ mit Führungsansprüchen.
- Ungeachtet ihrer großen Selbständigkeit ist die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung im ÖRK verankert. Die Fragen nach dem Verständnis von Eucharistie und Amt sind von Beginn der Arbeit in der Kommission von Bedeutung. Das Lima-Dokument ist das Ergebnis eines 50 Jahre währenden Prozesses. 1927

wurde das Thema ‚Amt‘ in Lausanne erstmals behandelt. Die Arbeit der Kommission ist geprägt durch das Ziel, den Glauben gemeinsam auszuspochen mit dem Wunsch, in der Zukunft eine konziliare Gemeinschaft der Kirchen zu erreichen. Das theologische Gespräch ist das wichtigste Arbeitsinstrument, Konvergenz die Methode des gemeinsamen Bemühens um die Einheit. Der Weg zu dieser Einheit kann mit dem Begriff ‚conversio‘ umschrieben werden; ‚Conversio‘ im Sinne einer Transformation von Gegensätzen in legitime Verschiedenheiten. Es geht hier um den Vorgang des Nehmens und Gebens zwischen zwei voneinander verschiedenen Partnern, wobei der eine Partner vom anderen etwas erhält, was er selbst nicht geschaffen hat (A. Grillmeier), um eine Veränderung auf eine neue Gemeinsamkeit zu erreichen. Im Blick auf den Lima-Text geht es vor allem darum, daß die Kirchen erklären, ob sie in ihm „den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte“ erkennen können; ob sie einverstanden sind, ihn als Grundlage oder Rahmen für ihre ökumenischen Gespräche zu verwenden und seine Bestandteile in ihre Überlegungen zum christlichen Glauben und Leben in unserer Zeit und Welt etc. einzubringen.

Tendenzen in den Stellungnahmen

Die Antworten aus Gemeinden, Gruppen usw. und die offiziellen Stellungnahmen der Kirchen begrüßen den Lima-Text und bringen eine überwiegend positive Reaktion zum Ausdruck. Der Lima-Text wird als bedeutsamer Durchbruch gewertet. Die Waage zwischen Zustimmung und kritischen Anmerkungen und Fragen schwankt allerdings von Reaktion zu Reaktion. In den meisten Fällen werden die kritischen Bemerkungen auf konstruktive und hilfreiche Weise dargelegt. Insgesamt gesehen ist die Übereinstimmung hinsichtlich der Aussagen und Perspektiven im Lima-Text viel größer als die Anzahl der aufgeworfenen kritischen Fragen.

Die zur Sprache gebrachten Stellungnahmen kommentierten den Lima-Text nicht nur mehr oder weniger ausführlich, sondern gingen auf die Frage ein, was sich aus den in diesen Dokumenten enthaltenen Einsichten und Perspektiven nun für das Denken in ihren eigenen Kirchen, für ihre Strukturen und ihr Leben sowie für ihre Beziehungen zu anderen Kirchen ergibt. Sie erörterten ferner die Bedeutung von ‚Rezeption‘, die Lehrautorität in

der Kirche, die Kriterien für christliche Lehre und kirchliche Strukturen und die Bedeutung des Lima-Textes für die ökumenische Situation und deren Verbesserung im allgemeinen. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Rezeptionsprozeß der Lima-Erklärung mit dieser Stellungnahme nicht zu Ende sei. Die Stellungnahme werde vielmehr als neuer Ansporn gesehen, um die Diskussion fortzusetzen. Die Übereinstimmung mit den Teilen über Taufe und Eucharistie war breit, während sich die meisten kritischen Fragen erwartungsgemäß an den Teil über das Amt richteten. Einige der genannten grundlegenden kritischen Fragen betrafen weiter das Verhältnis zwischen Schrift und Tradition, zwischen Wort und Sakrament, zwischen dem Handeln des dreieinigen Gottes und dem der Kirche in ihrem sakramentalen Leben, sowie zwischen dem ordinierten Amt und der Berufung des ganzen Volkes Gottes. Es wurde deutlich, daß der Lima-Prozeß die Kirchen dazu herausgefordert hat, sich ihrer eigenen Glaubensstradition neu bewußt zu werden und diese gleichzeitig den Einsichten und Erfahrungen der umfassenderen christlichen Tradition zu öffnen. In diesem Sinne sind in einer Periode der ökumenischen Bewegung, in der häufig von Stagnation und unerfüllt gebliebenen Hoffnungen die Rede ist, von der Beschäftigung mit „Taufe, Eucharistie und Amt“ neue Impulse, Veränderungen und Ermutigungen ausgegangen.



Roland P. Litzemberger, *Erfahrungen mit dem Davidstern* (1987)

*Tagungsleitung:*

Dr. Abraham P. Kustermann

*Referate:*

*Was soll aus den Juden werden – am Ende der Zeit?*

Landesrabbiner Joel Berger, Stuttgart

*Das Bekenntnis zu Jesus Christus im christlich-jüdischen Dialog*

*Christologie und Judenmission*

Dr. Paul G. Aring, Köln

*Christentum ohne Christus?*

*David Friedländers Versuch einer Glaubensvereinigung auf der Grundlage von Rationalismus und Aufklärung*

Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Duisburg

*Streit um die Judenmission – wozu und zu welchem Ende?*

Prof. Dr. Clemens Thoma, Luzern

## Judenmission – Stein des Anstoßes für Juden und Christen

Offene Tagung

24.–25. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
78 Teilnehmer

Landesrabbiner Joel Berger ging zu Beginn von einer (nur) scheinbar belanglosen Erfahrung aus, die rasch in den Mittelpunkt des Problems führte:  
*Vor kurzem habe ich aus der Heiligen Stadt Jerusalem eine Postkarte mit folgendem Text erhalten:  
 „Lieber Herr Landesrab(b)iner Jakob Berger!  
 Darf in Jesu Heimat sein. Er bietet Ih(n)en heut ewiges Leben – Sündenvergebung u. Gottes Kindschaft an. So Sie’s glauben, Ihn (um) Vergebung bitten, Ihn in ihr Herz aufnehmen(,) haben Sie alles. Bedenken Sie(!) Jesus der Messias redet Sie an. Greifen Sie doch herzhaf zu. Jesus hält, was er verspricht. Im Gebet an Sie denkend grüßt Sie ganz herzlich (Name).“ Ich als Jude bin also aufgefordert, „herzhaft zuzugreifen“. Die unhöfliche Frage, ob denn diejenigen, die so etwas in Jerusalem oder anderen Orten niederschreiben oder auch nur denken, ebenfalls herzhaf zugriffen haben oder nicht, möchte ich nicht stellen. Statt dessen gebe ich zu bedenken, wie tief heute noch die bis in unsere Zeit emsig betriebene Judenmission bis zum letzten Kirchenglied wirken muß. Die Frage, was aus den Juden, aus uns, als Folge der intensiven Missionierung und Verfolgung mit Glaubensbezeugungen werden soll, ist nicht nur an uns selbst gerichtet, sondern vor allem an Christen, die, auch in offiziellen Erklärungen und Dekreten, zum Ausdruck bringen, daß sie mit uns in einen Dialog/Gespräch treten wollen. Was für eine Qualität kann ein offenes oder gar brüderliches Gespräch haben, wenn man dabei Zeugnis ablegt und Jesus als den Christus vor den Juden bezeugt? Der Jude ist damit nicht überzeugt, muß sich aber nach Grund, Sinn, Bedeutung und Ehrlichkeit des Dialogs fragen. Soll in diesem Gespräch/Dialog etwas aus der Vergangenheit, den letzten 2000 Jahren keineswegs „christlichen“ Zusammenlebens der beiden Religionen verarbeitet oder aufgearbeitet werden? Kann ein solches Gespräch über Vorurteile eine Klärung herbeiführen? Kann sich derjenige, der Zeugnis ablegt, zugleich über das eigene herrische Verhalten belehren lassen oder will er lediglich bekehren? Das Zeugnis-Ablegen weist eindeutig in die letztere Richtung; weil das Zeugnis-Ablegen den Juden gegenüber als eine Verpflichtung verstanden wird, oder sogar als Akt der christlichen Nächstenliebe gegenüber jemandem, der einen Irrglauben besitzt, der einen „überholten“ Glauben vertritt: der Irrglauben muß ihm ausgetrieben werden, damit er sein Seelenheil nicht verspielt.*

*Eine für mich abschreckende wahre Begebenheit wird von dem Seelsorger Adolf Eichmanns erzählt. Dieser Pastor sagte nach seinem letzten Besuch bei dem in Israel hingerichteten ‚Schreibtischtäter‘ der Nazis wörtlich: Wenn er (Eichmann vor seinem Tode) den Glauben gehabt hätte, wäre er schuldlos gewesen. Jedoch seine Opfer, die Juden, die doch von vorneherein den Irrglauben hatten, kamen eh’ in die Hölle. Wer Zeugnis ablegt, maß sich manchmal an, ein legitimer Anwalt Gottes zu sein. Ob wir, Christen und Juden, je den Weg zueinander finden können, ohne die anderen „gleichschalten“ zu wollen?*

Prof. Dr. Clemens Thoma faßte seine Aussagen im Rückblick auf die Tagung thetisch zusammen:

#### 1. Judenmission = Antijudaismus?

*Der Terminus Mission ist, besonders wenn er aus christlicher Kehle kommt, bei Juden verpönt, weil mit ihm mittelalterliche, von christlichen Machträgern inszenierte Zwangstaufen, Zwangspredigten u.ä. assoziiert werden. Das Judentum ist davon bis heute traumatisiert. Im Eifer für die theologische Wiedergutmachung den Juden gegenüber wird heute bisweilen überzeichnend gesagt: Judenmission sei deshalb moralisch verwerflich und verboten, weil sie eine Form des Antijudaismus sei. Judenmission sei ex natura sua judenfeindlich. Dem ist bedingt zuzustimmen: Judenmission ist sicher moralisch schlecht, falls damit Juden geistig-religiös unter Zwang oder unter Verachtung gesetzt werden und falls sie zur Schwächung der jüdischen Gemeinschaften führt. Antijudaismus ist ja nicht nur dort vorhanden, wo Juden beschimpft, beleidigt und gefoltet werden, sondern auch dort, wo die Juden zur Assimilation an die Gebräuche der „Völker“ und oder zum Verlassen ihrer Glaubensgemeinschaft gedrängt werden. Trotzdem ist gegen die Gleichung Judenmission = Antijudaismus Gewichtiges einzuwenden. Die Einwände kommen von christlichen und von jüdischen Blickpunkten und Anliegen her.*

#### 2. Trotzdem keine Judenmission

*Von christlicher Seite wurde die Ablehnung der Judenmission in den letzten Jahren vor allem aus drei Gründen gefordert:*

(1) Die sich über 19 Jahrhunderte erstreckende jüdisch-christliche Entzweigungsgeschichte (Martin Buber) hat dazu geführt, daß die Kirche sich vorläufig als unfähig erkennen muß, ihre Botschaft von Jesus Christus den Juden ohne Beimischung von antijüdischen Verachtungsklischees verkünden zu können. Die Kirche ist damit selbst daran schuld, daß Judenmission ihr nicht mehr oder noch nicht anvertraut werden kann. Erst wenn sie sich von allen Schlacken der Judenmission gelöst haben wird, kann das Agendum wieder hervorgeholt werden.

(2) Der neutestamentliche Missionsbefehl richtet sich vor allem an die Weltvölker (Mt 28,16-20), nachdem sich dessen Erfolglosigkeit bereits bei der Judenmission des Paulus gezeigt hatte (vgl. 1 Thess 2,14-16).

(3) Soweit Judenmission in der frühen Kirche in neutestamentlicher Zeit weiterbetrieben wurde, standen hinter ihr (neben der bald stationär gewordenen Judenfeindschaft) akut endzeitliche Erwartungen: die Parusie Christi stehe vor der Tür und die Juden sollten eiligst zum Christentum konvertieren, sonst würden sie der endgültigen Verwerfung anheimfallen. Die sektiererische Begleitmusik war ebenfalls der christlichen Glaubwürdigkeit abträglich.

### 3. Zeugnis: Ein jüdisches und ein christliches Anliegen

Weil der Mission im christlich-jüdischen Zusammenhang ein negativer Beigeschmack anhaftet, reden Christen heute statt dessen von „Zeugnis“. Man solle als Christ die Juden nicht propagandistisch bearbeiten, solle aber das Christsein vor ihnen auch nicht verstecken und verleugnen. Auch die Juden haben ja aus der Hebräischen Bibel „Licht für die Völker“ (Jes 49,6) zu sein. Aus der gegenseitigen dialogischen Zeugenschaft erwachse nicht Destruktion, sondern gegenseitige Förderung und Hochachtung. Dadurch werden das Judentum und das Christentum von innen her aufgebaut als „vom Geist durchpulstes Haus zur Erlösung hin“.

Um Judenmission grundsätzlich werten zu können, ist auch darauf aufmerksam zu machen, daß das Judentum ähnlich wie das Christentum eine Religion des Zeugnisses, also im guten Wortsinn eine missionierende Religion ist. Abraham wurde vom rabbinischen Judentum nicht nur als erster, beispielhafter Jude hoch verehrt, sondern auch als erster Missionar. Laut BerR 39,14 waren mit den in Gn 12,5 erwähnten „Leuten von Haran“ die Proselyten gemeint, die auf die Werbung Abrahams hin zum Juden-

tum konvertierten. Dies zeige, „daß jeder, der einen Götzendiener zu Gott hinführt, so daß dieser konvertiert, so zu werten ist, als habe er diesen Menschen erschaffen“. Es gibt nun einen weit verbreiteten jüdischen Apologetismus, wonach die Juden nur in wenigen Augenblicken ihrer langen Geschichte die Missionierung von Völkern bejaht hätten. Ein gründliches Geschichtsstudium erbringt aber das Resultat, daß Juden zu allen Zeiten darauf aus waren, Nichtjuden dem Judentum zuzuführen, damit eine möglichst große, von Götzendienst freie Gottesprovinz im Rahmen des Volkes Gottes ermöglicht werde. Im Gegensatz zum Christentum betrieben die Juden aber nie eine strategische und organisierte Mission unter den Völkern. Es gab nie eine jüdische „Propaganda Fidei“.

Wenn während der Tagung von einigen Diskutanten die These vorgebracht wurde, man solle den Zeugnis- bzw. Missionscharakter des Judentums verschweigen, um nicht mit diesem Hinweis die Gefährlichkeit der christlichen Judenmission zu verharmlosen, ist dies kurzsichtig. Die religiöse Zukunft der Menschen hängt u. a. vielmehr davon ab, ob Juden und Christen fähig werden, voreinander und vor den Nichtjuden und Nichtchristen den lebendigen Gott und seinen Erlöserwillen für alle Menschen zu bezeugen.

Dr. Paul G. Aring (u. a. Autor des Buchs: Christen und Juden heute – und die „Judenmission“?, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1989) forderte in seinem Referat dringlich einen grundlegenden und weittragenden Perspektivenwechsel auf seiten der Christen im christlich-jüdischen Dialog:

*Man redet heute von einem christlich-jüdischen Verhältnis und vom christlich-jüdischen Dialog. Beide Begrifflichkeiten sind nicht identisch.*

*Die Frage nach dem christlich-jüdischen Verhältnis kann gottlob rasch beantwortet werden: Es wurde neu. Nach 1945 ist da in unserem Lebensbereich vieles neu geworden, auch wenn es unübersehbare Hinweise auf einen immer noch vorhandenen Antisemitismus gibt. Die Dummen und die Böartigen sterben nicht aus. Antisemiten sind und bleiben dumm, böartig und kriminell. Damit müssen wir leben, dagegen wird die große Mehrheit der Menschen in unserem Lande mehr denn je zuvor angehen, vor allem in den jüngeren Generationen. Endlich*

wird sogar in Deutschland eingesehen und bejaht, daß Menschen nur dann zusammenleben können, wenn sie in Respekt voreinander, in Toleranz, Achtung und Ehrfurcht miteinander umgehen. Eine Einschränkung muß ich machen (und dann auch zu begründen versuchen): je „christlicher“ Menschen sind, je enger ihre Bindung an ihre jeweilige Kirche und Theologie ist, desto schwerer wir ihnen diese Toleranz, diese Ehrfurcht vor den jeweils Andersdenkenden und Andersglaubenden, besonders vor den Juden, Christen stehen sich selbst im Wege, wenn sie zu einem neuen Verhältnis mit (den) Juden kommen wollen. Da müssen wir ansetzen, wenn wir erfassen wollen, was es um uns Christen im christlich-jüdischen Dialog ist. In diesem Dialog gibt es eine Asymmetrie, ein Ungleichgewicht, eine „Nichtvergleichbarkeit“, die wir rational nicht überwinden können. Biblisch argumentiert: Unter der Frage nach unserer Gottes- und Glaubenserfahrung sind wir Christen auf die Gemeinsamkeit mit den Juden, mit dem Judentum, mit Israel „gestern, heute und morgen“ angewiesen, um diese unsere Gottes- und Glaubenserfahrung zu verstehen und unserer christlichen Identität gewiß zu werden. Die Juden sind in dieser Weise nicht auf uns Christen, auf das Christentum, auf die Kirchen und deren Traditionen angewiesen, um ihre Gottes- und Glaubenserfahrung zu verstehen und somit ihrer jüdischen Identität gewiß zu werden. Wir Christen brauchen die Juden, um Christen zu sein. Die Juden brauchen uns Christen nicht, um Juden zu sein. Meine These: wir brauchen einander, um Kinder Gottes sein zu können. Aber wir – Christen wie Juden – sind noch nicht so weit, um es vorbehaltlos so vor aller Welt gemeinsam bekennen zu können. (. . .)

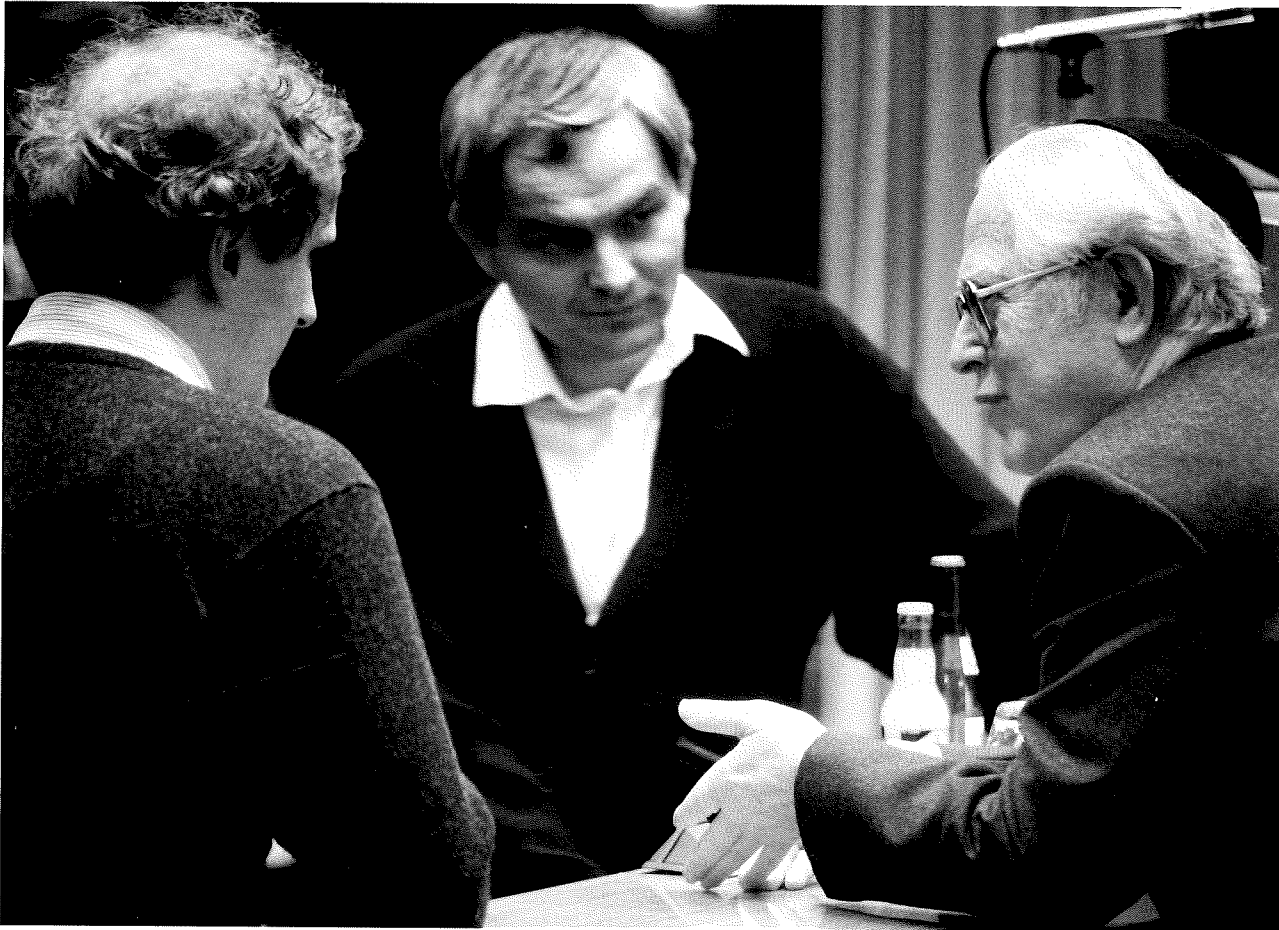
Daß wir Christen in dieser Weise sensibel-kritisch durch das Volk der Bibel, durch die Juden beobachtet werden, ist uns erst im christlich-jüdischen Dialog der Gegenwart bewußt geworden. Damit hat für uns ein Lernprozeß begonnen, den viele als aufregend, lästig und störend empfinden, manche indessen als eine unglaubliche Befreiung! Wir haben zu lernen begonnen, daß, wer nach Gott fragt, sich an diejenigen halten muß, denen sich Gott als der lebendig gegenwärtige gezeigt und verpflichtet hat. Um es in der Sprache der Bibel zu sagen: sein Bund mit Israel ist nicht gekündigt. Ich vermute, daß sich die visionäre Verheißung, von der das Evangelium des Matthäus berichtet (28,18ff.), auf eben diese Bundes-Dimension ausrichtet: Israel und in ihm Jesus und seine Leute sollen

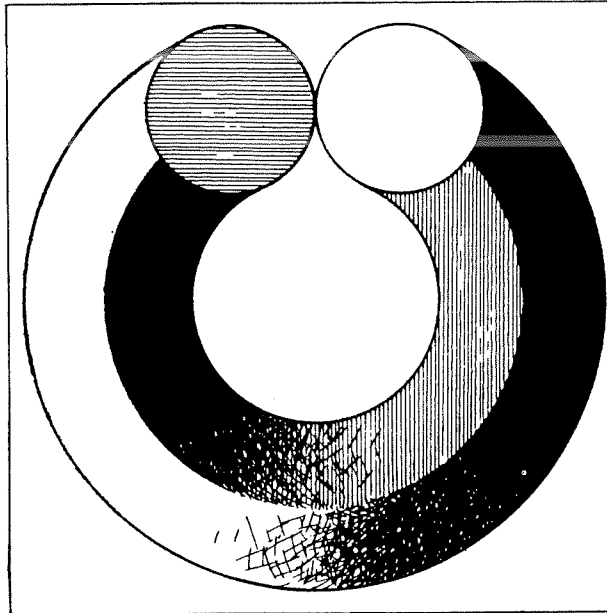
und dürfen „panta ta ethne“ (alle Völker, die „gojim“) lehren, zurechtweisen, einladen, rufen, heimholen in jenes Vaterhaus, im dem Israel zuhause ist (vgl. dazu Jes 56,7; Joh 14,2; Eph 2,19). Israel und mit ihm der Rabbi aus Nazareth ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Ohne Israel, ohne die Juden gibt es „unseren“ Jesus nicht. (. . .) Ich meine, wir sollten im Dialog mit Israel und den Juden als Christen wieder und wieder und immer wieder neu ehrlich, menschlich und mutig werden – auch und vor allem dann, wenn das noch nicht in die Konzepte eines „christlichen Abendlandes“ paßt, an dem die Menschen von heute sowieso nicht mehr interessiert sind.

*Bei den Religionen  
muß man  
aufrichtig sein:  
wahre Heiden,  
wahre Juden,  
wahre Christen.*

aus: Blaise Pascal, *Pensées*

Fester Bestandteil des Gesprächs zwischen Judentum und Christentum an unserer Akademie ist seit Jahrzehnten die jährlich wiederkehrende Tagung unmittelbar nach Weihnachten. Im Bild: Der jüdische Referent der Tagung „Feste Zeiten – Festzeiten in Judentum, Christentum und Islam“ (27./28. Dezember 1990, siehe Seite 8), Dr. Pinchas Grünewald vom jüdischen Lehrhaus Schomre Torah in Basel, im Gespräch mit Teilnehmern.





Dieter Groß

## SPD und Katholische Kirche

### Aus Anlaß des „Berliner Programms“

Studientag

26. März  
Stuttgart-Hohenheim  
52 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Abraham P. Kustermann

*Referenten:*  
Rainer Brechtken, MdL, Waiblingen  
Dr. Thomas Brehm, Kleinsendelbach  
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen  
Dr. Dieter Roth, Mannheim

Das Verhältnis von SPD und Katholischer Kirche bzw. Katholizismus gehört zu den bestimmenden Elementen, die das politische und gesellschaftliche Leben in der Bundesrepublik prägen. Ihr einstiges „Unverhältnis“ hat sich seit „Godesberger Programm“ (1959) und Zweitem Vatikanischen Konzil mit ihren jeweiligen Anstößen zu dialogischer Offenheit und innerem Pluralismus in ein Gefüge stabiler Beziehungen auf gute Gegenseitigkeit gewandelt. Gelegentliche Irritationen beweisen bislang mehr die tatsächliche Belastbarkeit als die Brüchigkeit ihrer Beziehungen.

Auch wenn Parteiprogramme nicht unmittelbar wirken, verdient das neue Grundsatzprogramm der SPD vom 20. Dezember 1989 unter diesem Gesichtspunkt Beachtung. Die deutsch-deutschen Ereignisse, deren unvorhersehbarer Dynamik sich (nach dem kurzfristig verlegten Parteitag) der Namenswechsel vom „Bremer“ zum „Berliner Programm“ verdankt, relativierten zwar das aktuelle öffentliche Interesse daran, mindern aber nicht sein politisches und sachliches Gewicht.

Die SPD bestimmt in ihrem neuen Programms ihr Verhältnis zu den Kirchen ausdrücklich unter den Stichworten „Zusammenarbeit“ und „Dialog“. Der Studientag verstand sich im Rahmen seiner Möglichkeiten als Antwort darauf. Er nahm das „Berliner Programm“ zum Anlaß für zeitgeschichtliche, sozialwissenschaftliche und politisch-ethische Analysen des vielschichtigen Beziehungsgefüges von SPD und Katholischer Kirche, Gesellschaft und deutschem Katholizismus, Parteiprogramm und kirchlicher Lehre und Praxis. Heinz Rapp, von Beruf Bundesbankdirektor a.D., 1972 bis 1987 Abgeordneter im Deutschen Bundestag, als stv. Vorsitzender der Grundwertekommission und Mitglied der Programmkommission der SPD einer der „Väter“ des „Berliner Programms“, Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und seit 1990 Mitglied des Kuratoriums unserer Akademie, schreibt in dem von Hanna-Renate Laurien und David Seeber herausgegebenen Buch „Erfahrungen mit der Kirche“ (Freiburg i.Br. 1989) unter der Überschrift „Katholik in der SPD / Sozialdemokrat in der Kirche“ von seinen Erfahrungen:

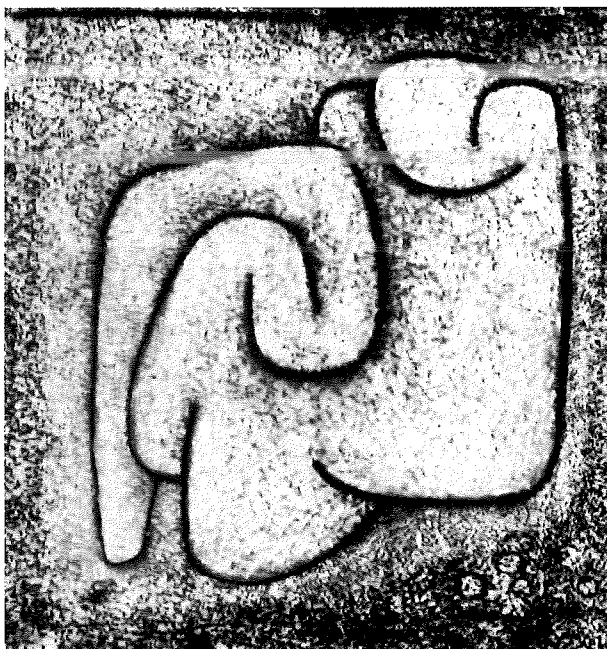
*Ich bin also zur SPD gegangen – sie hat mich eingeladen. Außenstehende machen sich schwerlich eine Vorstellung davon, wie sehr der Appell Schumachers von 1949 („Geist der Bergpredigt“) Signum des Neubeginns war. In die Partei eingetreten bin ich erst 1957 – als „Godesberg“ in den*

Grundzügen feststand. Vorher schon habe ich die Möglichkeit gehabt, über die persönliche Beziehung vor allem zu Adolf Arndt meine Meinung einzubringen: sie wurde akzeptiert als die jemandes, von dem man meinte, daß er das mit den „Christen in den Parteien“ existenziell ernst nimmt und zudem in der katholischen Soziallehre heimisch ist. Ich war dabei, als 1958 die Münchener Katholische Akademie den ersten Versuch ermöglichte – von Karl Forster gegen erbitterten Widerstand durchgesetzt –, auf verantwortlicher Ebene zwischen Kirche und Partei ins Gespräch zu kommen. Das Godesberger Programm zeugt vom Ertrag. (...) „Einzelkämpfer“? Nein, wollte ich die Erfolge mir zurechnen, würde ich vielen Unrecht tun; Fehler und Versäumnisse wären gegenzurechnen. Ich habe um ihren Glauben gewissenhaft bemühte katholische Sozialdemokraten in wachsender Zahl kennengelernt, manche haben mich ob der Gelassenheit und Frömmigkeit ihres Glaubenszeugnisses beschämt. Man hat sich – ohne je an die weltanschauliche Versäulung der Partei zu denken – zusammengefunden und geholfen. Natürlich hat man Auseinandersetzungen mit weltanschaulich Andersgeprägten zu bestehen, mitunter über Inhalte der Politik, gelegentlich über die philosophisch-anthropologischen Grundlagen. Was sind das für Leute – Christen! –, die darüber Häme abzusondern vermögen: über das Selbstverständliche! Das Glaubenszeugnis wird uns allen überall abverlangt; daß man dabei in der SPD vielleicht exponierter ist als anderswo, bewahrt einen vor Verdrängungen und billigen Sprüchen. Wer den Weg der SPD über die 40 Jahre hin vorurteilslos verfolgt – ihre Programmatik und ihre Politik –, wird nicht in Abrede stellen können, daß da auch Christen beider Bekenntnisse in ihrer Glaubens-Verantwortung sich bewährten. Die Gefahr der Nivellierung des pluralistischen Profils der religiösen und weltanschaulichen „Letztbegründungen“ des politischen Engagements sehe ich wohl. Aber ist das im Zuge der allgemeinen Erosion von Christentum und Christlichkeit in unserer Gesellschaft den C-Parteien nicht in mindestens demselben Maß widerfahren? Es könnte uns passieren, daß die neo-integralistischen Tendenzen in der Kirche manche entmutigen. Es könnte so kommen, daß das hohe Ansehen Schaden nimmt, das die katholische Soziallehre in der SPD genießt, wenn jetzt manche Exponenten die Konsequenz des Solidaritätsprinzips vernebeln wollen: die Parteinahme für die Schwachen. Aufgepaßt also!

Innerkirchlicher Zuspruch ist uns zu allen Zeiten zuteil geworden, pastoral, wissenschaftlich, politisch, auch damals schon, als es in den „amtlichen Strukturen“ noch mancherlei Gesprächsverweigerung gab. Da wären viele zu nennen, wäre vielen zu danken – genannt seien die Frauen und Männer im Bonner Katholischen Büro, die den Dienst genauer Nachfrage mit kenntnisreichen eigenen Überlegungen zu verbinden wissen. Die kritische Sympathie, die wir da verspüren, war nie mißzuverstehen: Sie galt der Sorge um den Glauben, die Kirche, um Demokratie und Gemeinwohl. Oder auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken: Als ich hineingewählt wurde, war ich in Sorge, ob mir da nicht eine Alibi-Funktion zuge-dacht war unter lauter politisch knallhart und bedingungslos festgelegten Leuten, die immer genau wissen, wo's lang geht. Die Ent-Täuschung, die sie mir bereiteten, war eine der angenehmsten meines Lebens. Ich habe dort aus den Diskussionen Konservative als Bessere – Dialogischere, nicht Härtere – hervorgehen sehen und Sozialdemokraten als umfassender Informierte. (...)

Wenn Kirchen und Parteien sich austauschen, reden sie, was seine Ordnung hat, von politischen Inhalten und nie – was nicht seine Ordnung hat – von den Tugenden des Miteinander-Umgehens im politischen Wettbewerb und Streit. Dabei gehen die aus dem christlichen Menschenbild zu folgernden Tugenden des sozialen Verhaltens weit über die „bloß“ humanen, demokratischen, regelhaften und rechtsförmigen hinaus. Paulus macht da ganze Kataloge auf: Güte, Demut, Geduld, Langmut, Milde, Dankbarkeit; er warnt vor Selbstgerechtigkeit und Streitsucht. Geschwisterlichkeit gebietet die neidlose Bereitschaft, das Gute auch im Anderen zu sehen und es mit zur Geltung zu bringen; dem Anderen zu helfen, ihm eigene Einsichten anzudienen, Versöhnung zu suchen und ihn zu lieben – wenn's anders nicht geht, dann wenigstens auf seine Möglichkeit zum Besseren hin. Vor diesen Maßstäben ist die politische Kultur – Unkultur – hierzulande zum Heulen: reflexhaft aggressives Gekeif, Konsens ist meist gar nicht ernstlich gewollt. Der Wettstreit der Parteien ist in hohem Maß ruinös geworden und jedenfalls weit davon entfernt, in der Dialektik von Konflikt und Konsens produktiv zu sein.

Die Kirchen scheint das nicht zu kümmern. Nun sollen sie ja nicht Schiedsstelle spielen oder Konflikte zudecken – ins Gewissen reden sollten sie schon.



Paul Klee, Wellenplastik, 1939

## Sehnsucht nach einfachen Antworten

### Fundamentalistische Tendenzen in Religion und Gesellschaft

Offene Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll

2.–4. Februar  
Weingarten  
58 Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann, Akademiereferent, Stuttgart  
Hansjürgen Thomann, Studienleiter, Bad Boll

#### Referenten:

Dr. Michael N. Ebertz, Konstanz  
Dekan i.R. Wolf-Dietrich Hardung, Tübingen  
Dr. Gottfried Küenzlen, Stuttgart  
Peter Sindlinger, Tübingen

Während die klassischen – vor allem theologisch urteilenden – Beschreibungen den Begriff „Fundamentalismus“ stillschweigend oder ausdrücklich auf bestimmte Phänomene und Bewegungen im Protestantismus beschränken, hält der Konstanzer Religionssoziologe Dr. Michael N. Ebertz in Übereinstimmung mit einer wachsenden Zahl katholischer Theologen die Übertragung dieses Begriffs auch auf bestimmte Strömungen im Katholizismus für legitim. Ebertz' Voraussetzung dafür ist die Einschränkung des Begriffs des „religiösen“ bzw. „offenbarungsreligiösen Fundamentalismus“ auf „solche Protestbewegungen (...), die vorzüglich den modernen wissenschaftlichen Wahrheits- und Bewußtseinsmächten die Glaubensinhalte der eigenen religiösen Tradition als vorbestimmte Offenbarungswahrheit entgegenhalten. Die Heiligkeit, d. h. kognitive und normative Unantastbarkeit dieser anderen Wahrheit, soll als Letztwert behauptet und seinem superioren Geltungsanspruch zum Durchbruch verholfen werden“. – Seine religionssoziologische Diagnose des katholischen Fundamentalismus lautete auf diesem begrifflichen Hintergrund zusammengefaßt:

*„Kam es noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu zahlreichen ‚Ausgrenzungsoperationen‘ moderner katholischer Bibelwissenschaftler durch die kirchlichen Leitungsinstanzen, und war es in den 50er Jahren noch üblich, daß sich die katholische Bibelwissenschaft der theologischen Dogmatik unterzuordnen hatte, indem sie das ‚aus der Schrift hervorgehende Dogma‘ exegetisch zu legitimieren half oder zumindest gegenüber der Dogmatik – etwa bezüglich der Begründung des neuen Mariendogmas – Zurückhaltung übte, so strebte sie doch erfolgreich in der Folgezeit danach, sich von dieser Bindung zu emanzipieren. Es gelang ihr geradezu, die alten Kräfteverhältnisse umzukehren, d. h. sich als die eigentliche theologische Grundwissenschaft zu verstehen, nachdem auch noch das II. Vatikanische Konzil ihre führende Rolle innerhalb der theologischen Wissenschaft bestätigt hatte. Damit war eine Deklassierung der theologischen Dogmatik und freilich auch des Status ihrer Vertreter verbunden, ein Prozeß, den noch in stärkerem Maße auch die Repräsentanten einer anderen normativen theologischen Disziplin, nämlich des Kirchenrechts, erlitt. In den 70er Jahren fiel diese Disziplin auf den achten und damit letzten Platz der offiziellen theologischen Fächerliste zurück, während eine zweite empirische theologische Disziplin,*

die Praktische Theologie, einen Aufstiegsprozeß durchlief.

Es kommt deshalb nicht von ungefähr, daß sich – zumindest auffällig zahlreiche – Meinungsführer des katholischen Fundamentalismus aus den Vertretern der älteren Generation der ‚normativen Theologie‘, also der dogmatischen und kirchenrechtlichen, aber auch der moraltheologischen Disziplinen rekrutieren, die im Verlauf ihrer Biographie den skizzierten Deklassierungs- und Marginalisierungsprozeß erleiden mußten. Liest man die Geschichte eines Religionssystems auch als einen Prozeß der Auseinandersetzung um die Enteignung und Aneignung der Verfügung über die Heilswahrheiten bzw. über die legitime Auslegung der Offenbarungsquellen, liest man sie also auch als einen Kampf konkurrierender – hier theologischer – Statusgruppen um Macht, Einfluß und Prestige, so läßt sich die Anpassung der katholischen Kirche an die Moderne auch als eine Verwerfung der bisher dominanten Verteilung solcher Lebenschancen interpretieren. Hiermit, denke ich, haben wir einen Schlüssel zur Interpretation auch der eigentümlichen Denk- und Argumentationsstruktur der katholischen Fundamentalisten erhalten. Im auffälligen Dualismus von ‚Offenbarungswahrheit‘ und historisch-kritischer ‚Wissenschaftswahrheit‘, der sich als ein durchlaufendes Denkschema auch des katholischen Fundamentalismus erweist, manifestiert sich dann nicht nur ein die Moderne überhaupt kennzeichnender Basiskonflikt zwischen alten und neuen missionarischen Wahrheitsansprüchen, sondern in ihm repräsentiert sich auch ein – durch massive kognitive Dissonanzen und Ohnmachtserfahrungen geprägter und deshalb womöglich auch ressentimentbestimmter – Identitäts- und Interessenkonflikt konkurrierender religionsinterner Statusgruppen. (...)

Im Vollzug ihrer Anpassung an die modernen gesellschaftlichen Verhältnisse ist die Kirche unwillkürlich auch noch mit anderen Elementen ihres eigenen Traditionsbestandes in Konflikt geraten, mußte Kompromisse schließen (wie z. B. das Konzept der doppelten Verfasserschaft der heiligen Schriften), aber bei einer nicht unerheblichen Zahl ihrer Mitglieder auch erhebliche kognitive Dissonanzen auslösen: Weshalb gilt, was gestern galt, heute nicht mehr? Solche kognitiven Dissonanzen, die als beunruhigend, wenn nicht bedrohlich und verletzend erlebt werden und gerade dann einen enormen Druck zu ihrer Verminderung oder Beseitigung erzeugen, wenn man sich

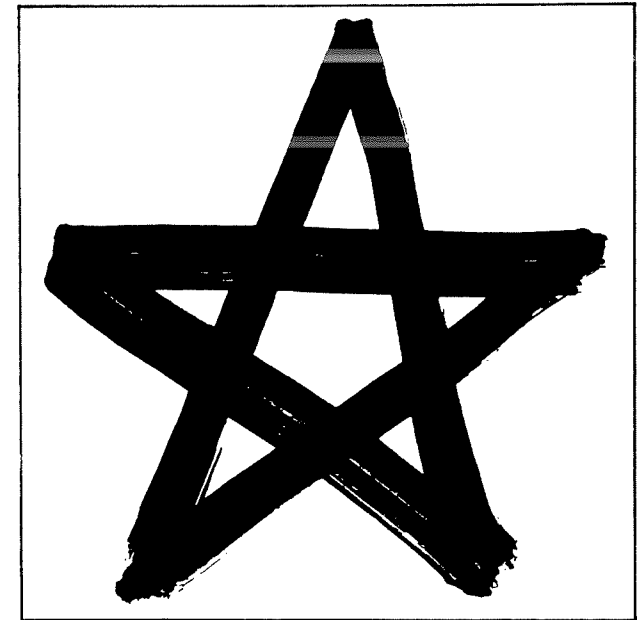
für eine in Widerspruch geratene Position engagiert, mit ihr identifiziert hat und darin auch noch von anderen unterstützt wurde, spiegeln sich auch in den Positionen der katholischen Fundamentalisten wider. Gerade im expliziten Bezug auf die argumentative Waffe ihrer ‚modernistischen‘ Gegner, nämlich die Bibel, suchen sie ihre traditionalistischen und papalistischen Bindungen zu fundieren und gegen die nachkonziliaren theologischen Positionen auszuspielen.

Wenn es auch schwieriger sein dürfte, die soziale Trägerschaft der anonymen Anhänger des katholischen Fundamentalismus soziologisch einzugrenzen (zumal wir kaum brauchbare Informationen über ihre Anzahl besitzen), eine ‚Zugehörigkeit‘ zu einer so diffusen und vielgestaltigen Bewegung überhaupt nur schwer auszumachen und – nach der Abspaltung der Bewegung um Marcel Lefebvre – nicht einmal mehr über die Mitgliedschaft in der römisch-katholischen Kirche zu ermitteln wäre, würde man vermutlich jedoch nicht allzu weit danebengreifen, wenn man einen erheblichen Anteil dieser Anhänger unter solchen Katholiken suchte, die sich vor dem II. Vatikanischen Konzil besonders stark und mit erheblichen sozialen Folgekosten mit bestimmten Elementen des Katholizismus identifiziert haben, aber dann seiner Anpassung an die modernen Lebensverhältnisse zum Opfer gefallen sind. Wenn man schließlich Beobachtungen über die Anhängerschaft der katholisch-traditionalistischen Protestbewegungen in Frankreich heranziehen kann, dann ist zu vermuten, daß der Fundamentalismus Zulauf auch und gerade aus solchen sozialen Schichten erhält, die (...) vom ökonomischen und sozialen Wandel bedroht sind und denen die Instabilität der religiösen Formen zum Symbol ihrer beängstigenden sozialen Unsicherheit wird. Auch der protestantische Fundamentalismus in den USA scheint nicht nur den an ihrem Ort und in ihren Ansichten fest Verwurzelten, sondern auch den durch soziale Mobilität Entwurzelten attraktiv zu sein. Zudem müssen wir auch im Hinblick auf die Rekrutierung von Fundamentalisten protestantischer und katholischer Couleur mit konversionsähnlichen Mustern wie im Falle des Eintritts in religiöse Sekten rechnen, zumal fundamentalistische Bewegungen – ähnlich wie diese – eine scharfe Trennung zwischen ingroup und outgroup betonen und ihrer Ablehnung der outgroup militanten Ausdruck verleihen. Mit ihren Lesergemeinden, Verlagen, Bildungsstätten, Vereinen, Verbänden und klösterlichen und ordensähnlichen

*Gemeinschaften stellen die katholischen Fundamentalisten derzeit (noch) eine organisatorisch und programmatisch zwar ziemlich zersplitterte, in ihrer einheitlichen Formierung freilich auch durch das Schisma Lefèbvres geschwächte und nur durch schwach strukturierte, wenn auch durch internationale Netzwerke verknüpfte, kognitive und normative Minderheit am inneren und äußeren Rand der Kirche dar. Im Vergleich zum US-protestantischen Fundamentalismus tritt sie mit ihren Aktivitäten noch wenig politisch nach außen auf – allenfalls appellhaft wird eine Umverteilung der sozialen Herrschaft auch außerhalb der Kirche gefordert –, wenn es auch partielle personelle Verflechtungen mit den einen oder anderen politischen Einrichtungen und Bewegungen geben mag. Im Hinblick auf eine Repolarisierung der Religions-, aber auch der Konfessionskulturen wird der Fundamentalismus im Christentum kaum zu unterschätzen sein, zumal sich seine Vertreter jeder Kommunikation mit Andersdenkenden verweigern.*

*Unterschätzen sollte man den katholischen Fundamentalismus wohl auch nicht im Hinblick auf seinen informellen Einfluß auf Entscheidungsvorgänge im binnenkirchlichen Bereich, zumal sich die meisten seiner Anhänger als entschieden ‚kirchentreu‘ geben. Da das Verhältnis zu den episkopalen Zwischeninstanzen der kirchlichen Autorität – von Ausnahmen abgesehen – oft äußerst gespannt ist, sucht und findet man die Anerkennung durch römisch-kuriale Kreise und schwelgt in dem Gefühl einer Papstunmittelbarkeit. Aktuelle Beobachtungen legen den Schluß nahe, daß die katholische Amtskirche – auch in Reaktion auf den weltweit zu beobachtenden fundamentalistischen Antimodernismus anderer Religionen – verstärkt dazu übergeht, sich mit dem Fundamentalismus in ihren eigenen Reihen zu verbünden. (...) Wie dem auch sei, gegenwärtig ist der katholische Fundamentalismus jedenfalls selbst Teil eines neuartigen innerkirchlichen und innerchristlichen Pluralismus geworden, gegen den er zu Felde zieht.*

(Siehe auch Michael N. Ebertz: Fundamentalismus im Katholizismus – religionssoziologische Thesen und Notizen, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 36, 1989, 223–233.)



## **Okkultismus, Satanismus, Hexerei: eine Herausforderung für den christlichen Glauben?**

Offene Tagung

13.–14. Januar  
Weingarten  
120 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Dr. Gebhard Fürst

Magisches Denken und okkultistische Betätigung, Spiritismus, Satanismus, Hexerei und sonstiges religiöses Sektierertum mit zum Teil abstrusen Praktiken gehören in zunehmendem Maße zur – eher im Privaten ausgelebten – Kehrseite unserer modernen, oft allzu komplexen und den einzelnen überfordernden Welt mit ihrer rational-aufgeklärten Schauseite. Das Phänomen selbst ist nicht neu, wurzelt vielmehr tief in unserer Kultur- und Geistesgeschichte und muß wohl auch als ein Streben nach dem Numinosen gesehen werden: ein Grundbedürfnis menschlicher Existenz – das aber heute durchaus marktwirtschaftlich analysiert und kommerziell genutzt wird. Dieser neue Irrationalismus mit nicht selten quasi religiösem Anspruch, zunächst ein gesellschaftliches Problem, bedeutet auch eine Herausforderung für die christlichen Kirchen wie für den Glauben einer jeden und eines jeden einzelnen.

*Referate:*

*Okkultismus heute*

*Phänomenbeschreibung und Deutungsversuche*

*Eberhard Bauer (Dipl.-Psych.), Freiburg i. Br.*

*Okkultismus als geistig-religiöse Herausforderung*

*Pastorale und pädagogische Überlegungen*

*Walter Schmidt, Stuttgart*

*Magietraditionen: philosophie- und theologiegeschichtliche Hintergründe*

*Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg*

*Okkultismus in theologischer Sicht*

*Doz. Dr. Dr. Bernhard Wenisch, Salzburg*

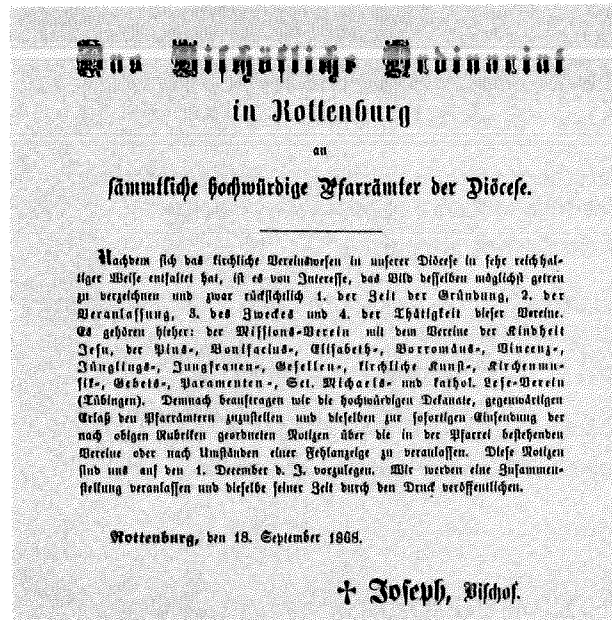
Der REUTLINGER GENERAL-ANZEIGER berichtete am 10. Februar unter der Überschrift ‚... dann lockt das Reich des Okkulten‘ u. a.:

Der Stuttgarter Pfarrer Walter Schmidt berichtet von Kreuzen, die auf dem Kopf stehen, umgedrehten Pentagrammen, magischen Zahlen und sadistischen Ritualen. Die Beispiele stammen aus der Region, und das macht betroffen.

Die Gründe dafür, weshalb sich gerade Jugendliche satanistischen Kulte zuwenden, hat man in anderen Zusammenhängen schon oft genug gehört. Schmidt hämmert sie wieder ein: ein geistiges, seelisches und religiöses Vakuum sei unsere Gesellschaft in weiten Teilen geworden. Der Sinnverlust werde indes wieder aufgefangen – durch Sekten, Ersatzreligionen, Okkultismus. Die gesamte Gesellschaft sei hoch irrational anfällig; was sich in den Kirchen zersetze, komme als religiöses Bedürfnis wieder hoch. Das Grundphänomen des Okkultismus nämlich sei „die Angst vor dem Ich angesichts des Nichts“.

Warum aber gleich Satanismus? Schmidt: „Das ist der

letzte auslaufende Protest der Jugendrevolte. Satan war der erste, der rebelliert hat.“ Seine Anhänger wollen gegen den Gott der bürgerlichen Welt samt ihren Moralvorstellungen protestieren. Soweit die Schuld der Gesellschaft, nun die der Kirche: die Theologie, sagt Schmidt, verdränge und verurteile das Dunkle. Okkultistische Erscheinungen seien indes Teil der Schöpfung, und schon deshalb dürfe man sie (er sagt's wirklich) „nicht gleich verteufeln“. Wirklich notwendig sei dagegen eine Schulung der meist hilflosen Pädagogen und Seelsorger, die mit dem Problem konfrontiert werden. ... Es muß wohl doch so sein, daß ein wenig Dunkles, Abgründiges in jedem Menschen steckt. Der Würzburger Professor Dieter Harmening zeigt ... philosophische und theologische Magietraditionen auf. Eine Aussage setzt sich fest: Die Phänomene gewinnen teilweise erst deshalb Macht über den Menschen, weil er sich intensiv mit ihnen beschäftigt. (Gisela Sämam)



Für das 19. Jahrhundert stellt sich nicht nur mit Blick auf den Weg kirchlicher Gemeinschaften die Frage „Aufbruch oder Restauration?“ (so bei der Studententagung 1986), auch das Bild der neu entstehenden Vereine und Verbände, einer beginnenden Laienbewegung in der Kirche seit der Mitte des Jahrhunderts, ist von dieser Polarität bestimmt. Angeregt und mitgetragen von den bürgerlichen Emanzipationsbewegungen der Zeit zeigen sich Emanzipationsansätze *in* der Kirche, überlagert aber wurden diese von Emanzipationsanstrengungen bzw. einem Ringen um politische und gesellschaftliche Anerkennung *der* Kirche und der Katholiken im entstehenden preußisch-deutschen Nationalstaat protestantisch-liberaler Prägung.

Um Positionsbestimmung und Selbstbehauptung des deutschen Katholizismus im hier angerissenen Kontext ging es nicht nur beim öffentlichen Vortrag zum Auftakt, sondern überhaupt bei dieser zehnten gemeinsamen Studententagung von Geschichtsverein und Akademie – mit deutlicher Schwerpunktsetzung im deutschen Südwesten, aber durchaus mit Blicken über die Grenzen.

## Emanzipationsbewegungen im deutschen Katholizismus

### Zur Geschichte kirchlicher Vereine und Verbände im 19. Jahrhundert

Studententagung  
in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

26.–30. September  
Weingarten  
39 Teilnehmer

Tagungsleitung:  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt

Referate:

*Deutscher Katholizismus im 19. Jahrhundert  
Positionsbestimmung und Selbstbehauptung*

Prof. Dr. Heinz Hürten, Eichstätt

*Emanzipation der Wiener Katholiken und des Wiener Katholikenvereins in Auseinandersetzung mit der kirchlichen Autorität*

Dr. Otto Weiß, Rom

*Entwicklungslinien des schweizerischen Verbandskatholizismus*

Dr. Alois Steiner, Meggen

*Reformer im Südwesten – Reformer im Rheinland  
Anti-ultramontane Bewegungen des Vormärz im Vergleich*

Thomas Mergel, Bielefeld

*Klerus, Laien und Vereine  
Konfessionalisierung, Ultramontanisierung und Entbürgerlichung in der Erzdiözese Freiburg im 19. Jahrhundert*  
Dr. Irmtraud Götz von Olenhusen, Freiburg i.Br.

*Vereine und Petitionen: Instrumente der badischen  
Katholiken*  
Dr. Clemens Rehm, Karlsruhe

*Emanzipation als Opposition  
Deutschkatholizismus in der Diözese Rottenburg*  
Andreas Holzem, Münster

*Die katholischen Vereine in der Diözese Rottenburg 1869  
Ein Überblick*  
Dr. Heinrich Maulhardt, Rottenburg

*Der Katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg*  
Ansgar Krimmer, Pfullingen

*Katholische Vereine im Rottweil des 19. Jahrhunderts  
Eine Fallstudie*  
Susanne Söhn-Rudolph, Mannheim

*Kulturkampf in Württemberg?*  
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

*Emanzipation von der Staatsuniversität oder  
Emanzipation an der Staatsuniversität?  
Der Streit um eine katholische Universität für Deutschland*  
Hubert Wolf, Tübingen

*Zwischen Emanzipation und Anpassung:  
der Katholische Frauenbund im Kaiserreich*  
Gisela Breuer, Berlin

*Die Katholikentage 1848–1869*  
Dr. Markus Talgner OSB, Weingarten

Ein Teil der Beiträge wird im nächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (10/1991) erscheinen.



*Bernhard von Clairvaux (†13. Jh., Hs., Bildausschnitt)*

## **Bernhard von Clairvaux und der Beginn der Moderne**

**Wissenschaftliche Studientagung  
in Zusammenarbeit mit der Katholischen  
Akademie Rabanus Maurus (Wiesbaden-Naurod)**

14.–18. März  
Kloster Schöntal  
114 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Dr. Gotthard Fuchs

*Referenten:*

Prof. Dr. Arnold Angenendt, Münster  
Prof. Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart/Salzburg  
Prof. Dr. Hans-Dietrich Kahl, Gießen  
Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen  
Prof. Dr. Otto Langer, Bielefeld  
Abtpräses Dr. Kassian Lauterer OCist, Mehrerau  
Dr. Johannes Rauch, Augsburg  
Doz. Dr. Werner Rösener, Göttingen  
Äbtissin M. Assumpta Schenkl OCist, Seligenthal

Die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gilt als das Zeitalter des hl. Bernhard: Zisterziensermönch seit 1113, 38 Jahre lang Abt von Clairvaux, wurde er zum starken Motor seines noch jungen, bald aber schnell und dynamisch sich ausbreitenden Ordens; inmitten eines großen, für die Entstehung des modernen Europas grundlegenden Umbruchs nahm Bernhard für rund drei Jahrzehnte (bis zu seinem Tod 1153) entscheidend Einfluß auf das geistige wie geistliche, auf das politische wie speziell das kirchen-

politische Leben seiner Zeit. In der vielzitierten Selbstbezeichnung „Chimäre meines Zeitalters“ scheint aber auch die Widersprüchlichkeit seiner Existenz auf – mit den Gefahren und Abgründen, von denen er in diesem Zusammenhang spricht. Denn bei aller Größe – auch in seiner Nachwirkung über Jahrhunderte, nicht zuletzt im Bereich der (mystischen) Frömmigkeit und für eine monastisch geprägte Theologie bis hin zu Luther: dieser Heilige und Kirchenlehrer zeigt sich uns keineswegs nur als Lichtgestalt; sein Engagement für den Kreuzzug etwa oder seine vernichtende Kritik an neuen, zukunftsweisenden philosophischen Ansätzen werfen dunkle Schatten. – In jedem Fall fordert diese große Gestalt der Kirchen-Geschichte zur Auseinandersetzung heraus.

Das 900-Jahr-Gedenken (Bernhard ist 1090 geboren) gab besonderen Anlaß zu solcher Auseinandersetzung, zu der wir – in enger Verbindung mit „seinem“ Orden – in die ehemalige Zisterzienserabtei Schöntal eingeladen hatten.



Einen wichtigen Aspekt bei der Frage nach Bernhards „Modernität“ stellte Ulrich Köpf in der Einleitung zu seinem Beitrag ‚Schriftauslegung als Ort von Bernhards Kreuzestheologie‘ heraus:

*Wenn man sich fragt, auf welchem Gebiet, in welchem Teil der klassischen Dogmatik, Bernhard von Clairvaux neue Wege gewiesen hat, dann wird man in erster Linie an die Christologie denken müssen. In der Geschichte der Christologie hat Bernhard einen tiefen Einschnitt, ja geradezu einen Umbruch bewirkt. Er hat erstmals konsequent von der seit bald tausend Jahren vorherrschenden objektivierenden Betrachtung des Gottmenschlichen Christus weggeführt zu einem Verständnis Christi, das von seiner Bedeutung für das religiöse Subjekt ausgeht. Natürlich hat er das christologische Dogma der Alten Kirche nicht angetastet; es steht ganz selbstverständlich im Hintergrund seines Denkens. Aber Bernhard hat erstmals konsequent den Gedanken verfolgt, daß Christus für uns (pro nobis, propter nos) in Niedrigkeit gelebt und gelitten hat, gestorben und erhöht worden ist. ... Mit der Einbeziehung des religiösen Subjekts in die Christologie hat Bernhard der Frömmigkeit wie der Theologie einen ganz neuen Zugang zu den Mysterien des christlichen Glaubens eröffnet. In besonderem Maß gilt das vom Leiden und Tod Christi.*

*Bernhard wird nicht müde, auf diesen Bezug hinzuweisen: „Unseretwegen (propter nos) hat er Entbehrungen ertragen“, oder: „all dies hat er um unseretwillen (propter nos) gelitten – er, der in so großer Liebe für uns (nobis) mitgelitten hat“, oder: „alles ... , was er leidet, das geschieht für uns (pro nobis)“. Wenn man die Moderne durch eine wesentlich verstärkte, ja neuartige Beachtung des glaubenden, erfahrenden, fühlenden und denkenden Subjekts charakterisiert, dann steht Bernhard von Clairvaux ebensogut am Beginn der Moderne wie Petrus Abaelard mit seinem autobiographischen Interesse und seiner am individuellen Gewissen orientierten Ethik.*

Eine Dokumentation der Tagung ist geplant.

*Abtpräses Dr. Kassian Lauterer (Dritter von links) beim feierlichen Abschlußgottesdienst in der Klosterkirche.*



Berthold von Regensburg (ma. Hs., Bildausschnitt)

## Religiöse Laienbildung und Ketzerabwehr im Mittelalter

**Wissenschaftliche Studientagung  
in Zusammenarbeit mit der Volkskundlichen Abteilung  
am Institut für Deutsche Philologie der Universität Würzburg**

28. Februar – 4. März  
Weingarten  
63 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Prof. Dr. Dieter Harmening

Das späte Mittelalter hat eine Vielzahl neuer Formen katechetischer Literatur hervorgebracht, die insgesamt das Interesse einer Laienwelt an religiöser Belehrung, aber auch das Interesse der kirchlichen Instanzen an religiöser Erziehung bezeugen. Diese Literatur ist inhaltlich wie formal vielfältig gestuft und verweist – wie die religiös und theologisch motivierte Bildproduktion der Zeit, aber auch andere Quellen – auf einen sozial und bildungsmäßig differenzierten, umfassend auf breite Schichten der Gesellschaft ausgerichteten Prozeß religiöser Unterweisung, in dem die Auseinandersetzung mit theologischen Gegnern, die Diskussion häretischer Lehren und also „Ketzerabwehr“ eine auffallende Rolle spielen.

Kann das Interesse der offiziellen Instanzen an religiöser Breitenbildung auch als Interesse an einem Instrument der Orthodoxie gegenüber „Krankgläubigen“, „Falschgläubigen“ und „Ketzern“ gefaßt werden? Und kann vielleicht ein Zusammenhang von religiöser Laienbildung und „Ketzerabwehr“ auf verschiedenen Feldern der Religions- und Bildungsgeschichte des Mittelalters sichtbar gemacht und als allgemeineres Phänomen beschrieben werden? – Im thematischen Umfeld von Bibelüberlieferung und Schriftexegese, Predigt und Beichte, Heiligenlegende und Jenseitsglauben, Liturgie und Frömmigkeit, Sakramentaliengebrauch und Superstition zeigte ein breites Spektrum von Beiträgen aus verschiedenen mediävistischen Disziplinen eine Vielzahl in diesem Zusammenhang wichtiger, sich wechselseitig erhellender Aspekte auf.

*Referate:*

*Glaubens- und Religionsvielfalt als Herausforderung an die Toleranzbereitschaft der mittelalterlichen Kirche*

Prof. Dr. Klaus Schreiner, Bielefeld

*Der Ketzer als Illiteratus*

Prof. Dr. Peter Biller, York

*Die ikonographischen Darstellungen des Predigtwesens an den „Falschgläubigen“ (13.–15. Jahrhundert)*

Prof. Dr. Roberto Rusconi, Rom

*Bilder gegen Ketzer und Hexen*

*Katechetische Ikonographie von den Katharern bis zu den frühen Hexen*

Dr. Daniela Müller, Würzburg

*Das Fegefeuer in der bildlichen und schriftlichen Katechese des Spätmittelalters*

Prof. Dr. Peter Dinzelsbacher, Stuttgart/Salzburg

*Bibel und Katechese bei den Katharern*

*Die Predigt der „Vollkommenen“ gegen Rom*

Dr. Daniela Müller, Würzburg

*Lehren und Lehrdebatten im Verlauf des Inquisitionsprozesses in Südfrankreich*

Dr. Jean Duvernoy, Toulouse

*Ketzer vor Gericht*

*Über das Ketzerbild in deutschen und böhmischen Verhörprotokollen des 14. Jahrhunderts*

Prof. Dr. Alexander Patschovsky, Konstanz

*Katechismusliteratur im späten Mittelalter:*

*Religiöse Laienbildung und Ketzerabwehr*

Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

*Waldenser in Österreich Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts*

*Lehren, Organisationsformen, Verbreitung und Bekämpfung*

Prof. Dr. Peter Segl, Bayreuth

*Die Rolle der Universitätsgebildeten und Laienprediger für die Verbreitung der hussitischen Häresie*

Dr. Miloslav Polivka, Prag

*Der Prediger Meister Eckhart und die häretische Mystik*

Prof. Dr. Dr. Winfried Trusen, Würzburg

Eine Dokumentation der Tagung, erweitert um drei Beiträge, die nicht vorgetragen werden konnten, ist geplant.

# Neuere Forschungen zur Geschichte der Hexenverfolgung

## Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)

22.–24. März  
Stuttgart-Hohenheim  
39 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Doz. Dr. Sönke Lorenz

*ReferentenInnen:*  
Ute Rauscher, Stuttgart  
Christiane Lange, München  
Dr. Larissa Leibrock-Plehn, Marburg  
Christine Meier, Bielefeld  
Gerald Mülleder, Wien  
Wolfgang Zimmermann, Tübingen  
Alexandra Mahl, Konstanz  
Karin Wohlschlegel, Stuttgart

Beim diesjährigen Treffen des Arbeitskreises wurde jüngeren WissenschaftlerInnen verschiedener Fachrichtungen Gelegenheit gegeben, Ergebnisse ihrer Forschungen zur Diskussion zu stellen. Wie häufig zu wissenschaftlich orientierten Veranstaltungen in unserer historischen Arbeit erscheint auch hierzu ein ausführlicher Bericht in der AHF INFORMATION (AHF = Arbeitsgemeinschaft außer-universitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.).

Unter dem Titel ‚Von weisen Frauen und der Reise in die Welt der Toten‘ erschien am 31. Juli in der FRANKFURTER RUNDSCHAU ein Bericht über *Themen und Stand der gegenwärtigen Hexenforschung in der Bundesrepublik*. Eine kurze Passage sei hier zitiert:

*Tagungen sind immer auch wichtige Informationsbörsen. Zum beständigsten Kommunikationsforum der deutschen Hexenforschung entwickelte sich in diesem Zusammenhang der „Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexen-*

*forschung“ (AKIH), der sich in Stuttgart-Hohenheim seit 1986 zu Jahrestreffen versammelt und bereits zwei große wissenschaftliche Studientagungen, eine dritte ist für das Jahr 1992 geplant, veranstaltet hat. Jahrestreffen und Tagungen des AKIH, der neuen Interessenten im übrigen jederzeit offensteht, werden regelmäßig auch von Hexenforschern und Hexenforscherinnen der europäischen Nachbarländer besucht. (Andreas Blauert)*

*„Drei Hexen beim Einsalben“ (1514). – Illustration zum Beitrag der Kunsthistorikerin Ute Rauscher „Die Hexenbilder des Hans Baldung Grien – Ausdruck persönlicher Betroffenheit?“*





Busse der „Gekrat“ in einer Anstalt

## Euthanasie

### 50 Jahre nach der Aktion „Gnadentod“

14.–16. September  
Weingarten  
41 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Rainer Öhlschläger

„Euthanasie“: das Wort vom „leichten Tod“ wurde zur Chiffre für einen entsetzlichen Massenmord an psychisch Kranken und behinderten Menschen während des „Dritten Reiches“. Früher als anderswo wurde die „T 4-Aktion“ im deutschen Südwesten in Gang gesetzt; auch in Oberschwaben rollten vor 50 Jahren die Busse und Lastwagen – zur „Verlegung“ in die Vergasungsanstalten: Für einige der betroffenen Einrichtungen Grund genug,

sich in Zusammenarbeit mit der Akademie diesem furchtbaren Kapitel unserer Geschichte zu stellen – auch auf dem Hintergrund einer Diskussion um „lebensunwertes Leben“, die nationalsozialistischem Denken vorausging und bis heute andauert.

*Zum Programm:*

*Gedenkgottesdienst für die Opfer der NS-Euthanasie mit Bischof Dr. Walter Kasper (in Heggbach)*

*Nationalsozialismus und Euthanasie  
Erbgesundheitspolitik unter den Bedingungen charismatischer Herrschaft*

Dr. Hans-Walter Schmuhl, Bielefeld

*Blick in die eigene Geschichte:  
Die Vernichtungsaktionen in oberschwäbischen Einrichtungen für psychisch Kranke und behinderte Menschen*

*Zieglersche Anstalten in Wilhelmsdorf*

Fritz Pröllochs

*Stiftung Liebenau*

Hans Martin Brüll

*Psychiatrisches Landeskrankenhaus Weißenau*

Dr. Manfred Kretschmer

*Heggbacher Einrichtungen*

Norbert Rapp

*Mariaberger Heime*

Dr. Johannes Kiefner

*Die „T 4-Aktion“ im deutschen Südwesten*

Dr. Heinz Faulstich, Reichenau

*Ideologische Wurzeln der Euthanasie*

Dr. Johannes Kiefner

Zur Diskussion:

*„ALLES KRANKE IST LAST ...“*

*Die Kirchen und die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“*

Filmdokumentation von Ernst Klee und Gunnar Petrich

*Kirchlicher Widerstand oder menschliche Ohnmacht?*

*Die Stellung der Kirchen zu den Krankenmorden durch die Nationalsozialisten*

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

*Menschenbilder: Ihre Konsequenzen im Umgang mit behinderten Menschen*

Msgr. Norbert Huber, Direktor der Stiftung Liebenau

Sein grundlegendes Eingangsreferat, in dem er weit ausholend auch der Entwicklung der „Euthanasie“-Idee und der „wissenschaftlichen“ Rassenhygiene seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nachging, beendete Hans-Walter Schmuhl mit dem Fazit:

*Sterilisation und „Euthanasie“ bildeten einen wichtigen Teilkomplex innerhalb der nationalsozialistischen Genozidpolitik und waren mit anderen Strängen der Verfolgung und Vernichtung – gegen Juden, Sinti und Roma, „Gemeinschaftsfremde“ und „Fremdvölkische“ – vielfältig verflochten. Allen diesen Vernichtungsaktionen war die Verwurzelung in den rassenhygienisch bzw. rassenanthropologisch überformten Humanwissenschaften gemeinsam. Sterilisation und „Euthanasie“ bildeten die Kehrseite eugenischer Gesellschaftsutopien und psychiatrischer Modernisierungskonzepte. Sie stellten insofern keinen Rückfall in die Barbarei dar, wie man lange Zeit glaubte, sondern im Gegenteil eine Möglichkeit der Moderne. Diese Möglichkeit besteht bis heute fort. Aus diesem Grund möchte ich mit einem Wort von William Faulkner enden: „Die Vergangenheit ist niemals tot – sie ist nicht einmal vergangen.“*

Zur Frage, wie die Bevölkerung zu den Vernichtungsaktionen gegen psychisch Kranke und geistig Behinderte stand, und zur Haltung der Kirchen meinte Schmuhl:

*Die große Mehrheit verhielt sich indifferent. Eine Minderheit von nationalsozialistischen Parteigängern, aber auch*

*von Angehörigen von Kranken und Behinderten sprach sich offen für eine „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ aus. Dieser Befund überrascht nicht. Überraschen muß vielmehr das recht hohe Maß an gesellschaftlicher Verweigerung.*

*Vor allem Menschen in Helferberufen setzten sich für die ihnen anvertrauten Kranken und Behinderten ein. Verfälschung der Fragebögen, Hinhalten der Behörden, Benachrichtigung der Angehörigen, vorzeitige Entlassung oder Verlegung, Einsprüche gegen Verlegungsbefehle, Zurückstellung einzelner Kranker von den Transporten, Verstecken von Anstaltspfleglingen, Beihilfe zur Flucht – gerade ihres konspirativen Charakters wegen war die „Euthanasie“-Aktion auf die Mithilfe der Anstalten angewiesen, so daß sich zahlreiche Möglichkeiten zu widergesetzlichem Handeln ergaben. Allerdings waren solche Formen der Resistenz stets auch mit einem gewissen Maß an Kollaboration verbunden.*

*Auch auf seiten der Angehörigen war die Bereitschaft zur Hilfeleistung durchaus vorhanden. Viele von ihnen nahmen ihre kranken Familienmitglieder zu sich, wenn sie von den Anstaltsleitungen über die drohende Verlegung unterrichtet wurden. Die Zahl der Aufnahmen in Heil- und Pflegeanstalten ging vorübergehend deutlich zurück. Häufig beschwerten sich die Angehörigen auch über die ohne ihr Wissen durchgeführten Verlegungen und versuchten, die Spur der Verlegten zu verfolgen. Da die Todesnachrichten mit zunehmendem Mißtrauen aufgenommen wurden, mußten die Ärzte in den Tötungsanstalten immer mehr argwöhnische Rückfragen beantworten. Eine Form, die Öffentlichkeit auf das Schicksal der ermordeten Anstaltsinsassen aufmerksam zu machen, waren Todesanzeigen, in denen auf die Umstände des Sterbefalls hingewiesen wurde.*

*Aber auch über den Kreis der betroffenen Familien hinaus wurde Widerspruch laut. Im Zuge der Verlegungen kam es – im Gegensatz zu den kurze Zeit später einsetzenden Judendeportationen – wiederholt zu spontanen Mißfallenskundgebungen vor den Anstaltstoren. Diese Abwehrhaltung ging über konfessionell gebundene Bevölkerungsgruppen hinaus bis in die unteren Parteigliederungen hinein. Selten haben die psychisch Kranken und geistig Behinderten so starken Rückhalt in der Bevölkerung gefunden wie zur Zeit der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Aktion.*

*Dieser Solidarisierungseffekt überrascht um so mehr, als man annehmen kann, daß die jahrelange rassenhygienische Propaganda des NS-Regimes die stets vorhandenen latenten Ressentiments gegen Psychiatriepatienten verstärkt haben dürfte. Jedoch: wenn auch der Gedanke der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ in der Wertehierarchie der Zeitgenossen einen hohen Rang einnahm, so blieb er doch anderen Wertsetzungen deutlich untergeordnet. Die grundsätzliche Zustimmung zur Lebensvernichtung wurde oftmals durch das Unbehagen gegenüber der Gesetzlosigkeit, Geheimhaltung und Regellosigkeit des Verfahrens oder den Vorbehalt gegenüber der Einbeziehung von Alterserkrankten, Kriegsversehrten und Arbeitsinvaliden überlagert. In diesem Zusammenhang spielt eine Rolle, daß die Grenzen zwischen „lebenswertem“ und „lebensunwertem“ Leben durchlässig waren, wodurch in der Bevölkerung ein Klima der Bedrohung entstand, das zum Widerspruch herausforderte. Allgemein überschätzt wird der Widerstand, den die Kirchen der „Euthanasie“-Aktion entgegensezten. Die zahlreichen vertraulichen Eingaben kirchlicher Würdenträger an die nationalsozialistische Regierung zeugen zwar von persönlicher Integrität, blieben aber völlig wirkungslos. So wurden beispielsweise die Protestschreiben, die im Reichsjustizministerium eingingen, unbearbeitet an die „Euthanasie“-Zentrale weitergeleitet, wo man die in diesen Schreiben enthaltenen Detailinformationen analysierte, um die Tarnung der „Euthanasie“-Aktion zu perfektionieren. Die Obstruktion einer Vielzahl von Anstalten in kirchlicher Trägerschaft trug dazu bei, die Aktion zu verzögern, und verminderte auf diese Weise die Zahl der Todesopfer; eine generelle Einstellung der Anstaltsmorde war so jedoch nicht zu erreichen. Bedenklich war das pro-domo-Denken vieler Anstaltsleitungen: das Bemühen, die eigenen Schutzbefohlenen zu retten, ohne sich um das Schicksal anderer, etwa staatlicher Anstalten zu kümmern; manchmal auch: die Bereitschaft, die Durchführung der „Euthanasie“-Aktion in der eigenen Anstalt hinzunehmen, wenn man nicht unmittelbar in die Verantwortung einbezogen wurde. Wirksam wurde kirchlicher Widerstand nur, wenn er sich der Kanzel bediente, um eine Gegenöffentlichkeit herzustellen. Wegen des Zwangs zur Geheimhaltung, dem die „Euthanasie“-Aktion unterlag, vermochte die Staatsführung auf diese Form des Widerstandes kaum zu reagieren und wich tatsächlich zurück. Die institutionellen Eigeninteressen der Kir-*

*chen, auf protestantischer Seite auch die Tradition der Zwei-Reiche-Lehre und des Staatskirchentums, verhinderten, daß die Kirchen als Ganze öffentlich protestierten. Es waren nur einzelne Amtsträger – auf katholischer Seite mehrere Bischöfe (am bekanntesten ist hier der Münsteraner Bischof von Galen), auf evangelischer Seite einzelne Pfarrer, Hilfsprediger und Vikare –, die sich offen gegen die „Euthanasie“-Aktion stellten.*

Eine Dokumentation der Tagung in Form unserer MATERIALIEN ist in Vorbereitung.

## **Widmar Hader: NOMOI**

**für Streichorchester und Schlagzeug (1973)**

**Hohenheimer Musikforum**

3./4. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
41 Teilnehmer  
10 zusätzliche Konzertbesucher

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Themen:*  
Widmar Hader: NOMOI  
Hinführung durch den Komponisten

„Wenn sich die Gesetze der Musik ändern, ändert sich auch die Staatsverfassung“ (Platon)  
Musik in ihrer Bedeutung für Weltbild und Menschenbildung  
Prof. Dr. Günther Bien, Stuttgart

Konzert:  
Heinrich Biber (1644-1704):  
Battalia für zehnstimmiges Streichorchester und Basso continuo

Widmar Hader: Betrachtungen zu Bibers „Battalia“ und zur nachfolgenden Aufführung von NOMOI

Widmar Hader: NOMOI (1973)  
für Streichorchester und Schlagzeug  
Aufführung durch das Philharmonische Orchester der Galerie Filderstadt  
Solist: Martin Rosenthal, Schlagzeug  
Leitung: Alwin Bauer

Widmar Hader: NOMOI  
Paian (Takt 31-40: Der Bau des Tempels)  
Astoria Verlag Berlin, AV 9151

Im Rahmen des 2. Tonkünstlerfestes Baden-Württemberg 1989/90 schloß sich die Akademie der Initiative an, Werke baden-württembergischer Komponisten aufzuführen und Verständnis für ihre zeitgenössische Musik zu fördern. Da die Komposition NOMOI (1973) von Widmar Hader der aristotelischen Ethik und der Kulturkritik Platons an der „Gesetzlosigkeit, die bei der Musik anhebt“, verpflichtet ist, empfahl sich das Gespräch zwischen dem Komponisten und dem Philosophen Günther Bien zur gegenseitigen Erhellung der musikalischen und philosophischen Ausgangspunkte. Dabei sollte die Musik in ihrer Bedeutung für Weltbild und Menschenbildung sichtbar gemacht werden.

Als Musikerzieher an der Kirchenmusikschule der Diözese Rottenburg-Stuttgart und am Wilhelms-Gymnasium didaktisch wohl bewandert, erläuterte der Komponist anhand von Notenbeispielen und Graphiken ein Werk, das, ohne ins Historisieren abzugleiten, Maß nimmt am inhaltlichen und formalen Kanon griechischer Tanzlieder. Wie

The image shows a musical score for the piece "NOMOI" by Widmar Hader. The score is written for a string orchestra and percussion. The top part of the score is for the Violins (I and II) and Viola, with a tempo marking of  $\text{♩} \approx 72$ . The string parts are marked with *mf*. The percussion part (Pk.) is marked with *f* and *mf*. The score includes various musical notations such as dynamics, articulation, and performance instructions. The percussion part features a complex rhythmic pattern with triplets and dynamic markings like *p<f>p*.

stark solche Kanonisierung die Kunst und den Menschen bis in die Neuzeit hinein geformt hat und wie stark solche Bemessungen und Grenzen unserer Gegenwartskunst fehlen, wurde in den Ausführungen des Philosophen sichtbar.

Der Fähigkeit der Referenten, im Wort Machart, Motive, Themen und Themendurchführungen mit praktischer Philosophie zu verbinden, entsprach die künstlerische Meisterschaft des Philharmonischen Orchesters der Galerie Filderstadt. Nicht nur das zeitgenössische Werk erklang, sondern in aufschlußreichem Kontrast dazu auch Heinrich Bibers Battalia, ein Schlachtgemälde der Barock-

zeit. Eigenartige Besonderheit, die diese Komposition von ähnlichen Genrestücken unterscheidet: ihr letzter Satz triumphiert nicht, sondern weiht seine Musik kriegsmüde den Opfern der Schlacht und dem Frieden!

Die Qualität der Konzertdarbietung, das wiederholte Hören der zeitgenössischen Komposition in Teilen und im ganzen und nicht zuletzt die musiktheoretischen und philosophischen Erläuterungen und Vertiefungen hoben den Dialog zwischen Künstler und Hörern auf ein hohes Niveau und sicherten dem gespielten Werk eine nahezu fachmännische Aufnahmebereitschaft.

*Wilmar Hader im Gespräch mit einer Tagungsteilnehmerin*



*Philharmonisches Orchester der Galerie Filderstadt unter der Leitung von Alwin Bauer*



*„Jetzt aber machte  
bei uns die  
Gesetzeswidrigkeit  
mit der Musik  
den Anfang,  
und dann kam  
gleich hinten drein  
die zügellose  
Freiheit.“*

*Platon, Nomoi*



**Schwäbisch Gmünd, 7. Juli, und Kloster Lorch,  
15. Juli**  
32 Teilnehmer

### **Theologische Dimensionen von Zitat und Zitieren**

**Musikforum zur Uraufführung von Hans Darmstadt:  
„... mit unaussprechlichem Seufzen“ (1987/90)**

*Tagungsleitung:*  
Franz Josef Klehr

*Referate:*  
„... mit unaussprechlichem Seufzen“  
Hinführung durch den Komponisten Hans Darmstadt,  
Hamburg

Erläuterungen zum Programm der Komposition  
Dr. Ewald Liska, Stuttgart

## Psalmen als Lebensraum

### Musikforum zur Ur-Aufführung von Eberhard Jörg: Psalm-Musik für Instrumentalisten und 3 Singstimmen (1990)

#### Referate:

Erläuterungen zur „Psalm-Musik“ durch den Komponisten Eberhard Jörg, Lorch

Psalmen als Lebensraum  
Franz Josef Klehr, Stuttgart

Auf den „Künstlertreffs“ im Anschluß an die beiden Konzerte wurden die Tagungsthemen von etwa 30 Konzertbesuchern und Ausführenden weiterdiskutiert.

Zum Festival „EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK SCHWÄBISCH GMÜND“, das 1990 zum zweiten Mal veranstaltet wurde, lud Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster die Akademie ein, begleitende Seminare zu veranstalten. Dieser Vorschlag begegnete dem Wunsch der Akademie, in Musikforen vor allem zeitgenössische Kompositionen anläßlich ihrer Uraufführung zur Diskussion zu stellen.

*Es war einmal ein Mädchen, das hieß Tulla und hatte eine reine Kinderstirn. Aber nichts ist rein. Auch der Schnee ist nicht rein. Keine Jungfrau ist rein. Selbst das Schwein ist nicht rein. Der Teufel nie ganz rein! Kein Tönchen steigt rein. Jede Geige weiß es. Jeder Stern klirrt es. Jedes Messer schält es: auch die Kartoffel ist nicht rein: sie hat Augen, die müssen gestochen werden.*

*Aber das Salz ist rein! Nichts, auch das Salz ist nicht rein. Nur auf Tüten steht: Salz ist rein. Lagert doch ab. Was lagert mit? Wird doch gewaschen. Nichts wäscht sich rein. Doch die Grundstoffe: rein? Sind steril, doch nicht rein. Die Idee, die bleibt rein. Selbst anfangs nicht rein. Jesus Christus nicht rein. Marx, Engels nicht rein. Die Asche nicht rein. Und die Hostie nicht rein. Kein Gedanke hält rein. Auch die Kunst blüht nicht rein. Und die Sonne hat Flecken. Alle Genien menstruieren. Auf dem Schmerz schwimmt Gelächter. Tief im Brüllen hockt Schweigen. In den Ecken lehnen Zirkel.*

*(Günter Grass, aus „Hundejahre“, 1963).*

Spuckt das Zitat in die Reinheit einer Empfindung, die über jeden Schmutz wenigstens dann erhaben bleiben will, wenn sie vor dem Ewigen Licht singt: „Schönster Herr Jesu..., Jesus ist reiner, Jesus ist feiner als die Sterne allzumal“?

Solche „grasse“ Provokation muß beabsichtigt gewesen sein, vernahm man sie doch vor dem Ewigen Licht des Heilig-Kreuz-Münsters als das letzte Wort der Uraufführung. Provokation, gewiß, obwohl Heinz Robert Schlette (Glaube und Distanz. Theologische Bemühungen um die Frage, wie man im Christentum bleiben könne, Düsseldorf 1981, 247ff.) vorgewarnt hatte. Die Sündelosigkeit Jesu – er wurde „zwar versucht, hat aber nicht gesündigt“ (Hebr 2,17ff; 4,15; 2 Kor 5,21) – wirft die Frage auf, wie solidarisch ein sündeloser Jesus wirklich zum sündigen Menschen stand, wenn ihm „die Erfahrung der eigenen Schuld fehlte. Diese Frage ist möglich und legitim; sie wurde beispielsweise in Albert Camus' Roman ‚Der Fall‘ (La Chute, 1956) aufgeworfen, in dem Jean Clémence den Gedanken vorbringt, Jesus habe gewußt, daß er ‚nicht ganz unschuldig‘ war, weil doch ‚seinetwegen‘ die Unschuldigen Kinder getötet worden seien. Eine sehr eigenartige These. Camus übernimmt sie von dem Gnostiker Basilides.“

Jesus soll hier nicht – gegen Joh 8,46 – Sünde als Unmoral angelastet werden. Vielmehr wird eine auffallende, merkwürdige Dialektik neutestamentlicher Seinsaussagen zu Jesus Christus wiederentdeckt: „Versucht und sündelos“.

Schon frühe Christusbekenntnisse mußten natürlich jeden Gedanken an Schuld oder Sünde von dem als Messias und Logos gedeuteten Jesus fernhalten; erst recht jenes doketische und monophysitische Unglaubenserbe, das trotz Chalkedon Christus teilt und immer eher und immer lieber sich an seiner Göttlichkeit berauscht, anstatt sich nach seiner Menschlichkeit zu richten. Solcher Monophysitismus, der über dem göttlichen Goldgrund den Menschen Jesus vergißt, wird seine brüderliche Verwandtschaft mit unserer condition humaine, mit unserer Verfassung des „nemo bonus“ von Mk 10,18 auch gar nicht vermissen.

Wer nicht den Fehler begeht, an Hans Darmstadts Komposition die Maßstäbe liturgischer Kirchenmusik anzulegen, ihr aber die Chance religiöser Musik gewährt, wird auch der Sache der darin zitierten Dichter gerecht. Der Dichter setzt nicht bei der Ausgewogenheit von Chalke-

don an. Er darf Jesus in eine vorchalkedonische, manchmal noch im Neuen Testament spürbare „Entäußerung“ (Kenosis: „wie ein Sklave und den Menschen gleich“, Phil 2,7) begleiten. Er darf die mit uns solidarische Menschlichkeit Jesu erfahren und erst einmal als rein menschliche beschreiben, ehe er sie als eine über alles Menschliche größere Menschlichkeit sehen lernt. Und hat nicht allein auf diesem (dichterischen) Weg die christliche Frühzeit jene Dogmen geformt, die wir Späten so gern als Formeln benutzen?

Folgt man Karl-Josef Kuschels „Lesebuch moderner literarischer Texte“ mit dem Titel „Der andere Jesus“ (Zürich-Einsiedeln-Köln 1983, 13), „so erschließt sich weniger vom Inhaltlichen als von der Weise des Zugangs her, was theologische Tradition mit der Formel des ‚vere deus‘ über die Jahrhunderte auszusagen sich mühte. Das heißt: Nicht unter Umgehung, Überspielung oder Verdrängung, sondern in Aufnahme und Bejahung des ‚anderen Jesus‘ kann von der Literatur her das ‚vere deus‘ in den Blick kommen...

Denn moderner Literatur geht es nicht allein um den Entwurf eines Bildes vom ‚anderen Jesus‘ (der leidende, solidarisch handelnde, ‚für uns‘ gekreuzigte Jesus ist das heute in Literatur präsentierte universale Konkretum, der große Archetyp menschlicher Selbstdeutung), sondern vor allem auch um eine andere Weise des Zugangs zu Jesus. In einer neuen, behutsamen, indirekten, die Grenzen des Sagbaren mitreflektierenden Weise der Annäherung vermag dann dort – wo literarische Texte am dichtesten sind – etwas aufleuchten von der Unverfügbarkeit, Nichtobjektivierbarkeit und Uneinholbarkeit dieses Jesus, der so und nur so für uns der Christus werden kann.“

Ins Kräftefeld widersprüchlichster Zitate, widersprüchlichster Arten von Zitieren begibt sich Hans Darmstadt mit seiner Musik. Er zitiert weidlich und läßt damit zur Reflexion über Zitat und Zitieren ein. Daß er dabei auch theologisch zitiert, macht die im Zitieren ohnehin enthaltene Wahrheitsfrage nur noch brisanter. Das Musikforum „Psalmen als Lebensraum“, das der Uraufführung der Komposition Eberhard Jörgs gewidmet war, gegenwärtige zunächst den Lebensraum des kirchlichen Stundengebetes mit den „siebenmal am Tag“ gesungenen Psalmen. Diese auf jüdischer Tradition aufruhende Gebetshaltung bringt Eberhard Jörg mit dem reformatorischen Choral in eine spannungsvolle Einheit. Derlei

Bindungen an die Überlieferung verhindern aber nicht die Zeitgenossenschaft des Komponisten, sondern trainieren geradezu die Kraft seiner betenden und singenden Ausweitung des Lebensraums Psalm.

Beide Musikforen stützten sich auf die Werkeinführungen der beiden Komponisten. In beiden Fällen war für die Tagungsteilnehmer die Teilnahme an den Generalproben abgesprochen, so daß das zweimalige Hören der Werke eine größere Vertrautheit mit der Musik ermöglichte und eine lebendigere theologisch-philosophische wie musikalische Diskussion auslöste. Die zuständigen Stellen in Schwäbisch Gmünd haben für eine Fortsetzung im kommenden Jahr erneut ihre Unterstützung zugesagt.

GMÜNDER TAGESPOST, Dienstag, 17. Juli 1990

## Fruchtbarer Gedankenaustausch

Akademie der Diözese Rottenburg referierte

**(MF). Die Uraufführungen der Komponisten Hans Darmstadt und Eberhard Jörg waren unter anderem der Gegenstand zweier theologischer Seminare, initiiert von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die sich mit der Thematik des Zitierens sowie den Psalmen als Lebensraum beschäftigten.**

Mit der Aufführung der „Psalm-Musik“ von Eberhard Jörg ging auch gleichzeitig am Sonntag das Auftreten des Musikforums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu Ende. Mit zwei Seminaren war die Institution bei der diesjährigen „Europäischen Kirchenmusik“ vertreten. Dies ist verständlich, lag es doch bei den beiden Uraufführungen von Hans Darmstadt „... mit unaussprechlichem Seufzen“ sowie der „Psalm-Musik“ von Eberhard Jörg nahe, ein theologisch-philosophisches Begleitseminar anzubieten, bezogen sich beide Komponisten doch eindeutig auf Fragen des Glaubens bzw. beschäftigten sie sich mit Zitaten theologischer Schriften.

### Eifrige Diskussion

Akademiereferent Franz Josef Klehr konnte bereits beim ersten Seminar „Theologische Dimension von Zitat und Zitieren“ rund ein Dutzend engagierter Teilnehmer im Prediger begrüßen, um mit ihnen die theologische Dimension des Werkes von Hans Darmstadt zu erörtern. Dabei ging es um die postmoderne Thematik Zitieren; besonders die Art und Weise der Zitate spricht Bände. Darmstadt nimmt an den Zitaten Maß, kann aber aus dem heutigen Denken heraus nicht Schritt halten. Seine unweigerliche Konsequenz ist das Abbrechen von Zitaten.

So beendet er vorzeitig einen Bach-Choral, ebenso drückt die gewählte Tonsprache sowie das apokalyptische Szenario seine Assoziationen klar aus. Die Last, die den Komponisten heute drückt, formuliert er als Frage an den Glauben.

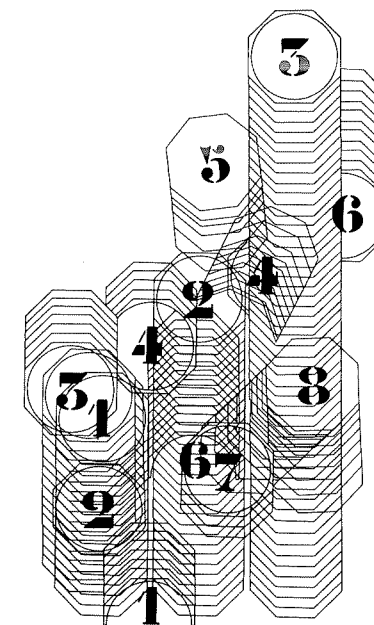
Eine gänzlich andere Fragestellung beschäftigte etwa zwanzig Seminarteilnehmer am vergangenen Sonntag, als die „Psalmen als Lebensraum“ zur Diskussion standen.

### Lebensraum der Mönche

Referent Franz Josef Klehr verglich hier im besonderen die Psalmen als Lebensraum der Mönche mit dem Psalmenverständnis des jüdischen Gläubigen. Den Mönchen dient der Psalm als zentrale Tageseinteilung; Morgengebet, Tagzeiten, Abendgebet und Nachtgebet bestimmen die Rhythmisierung ihres Tagesablaufes. Den vier Horen (Stundengebete) am Tag stehen die vier Vigilien der Nacht gegenüber. Die jüdische Gebetshaltung sieht das förmliche „Leben“ in und mit den Psalmen vor. Festjubiläum und Trauer sowie Gottvertrauen sind hier gleichermaßen vorhanden.

Eberhard Jörg nimmt den musikalischen Inhalt dieser Psalmen, unterscheidet nicht in Tag- und Nachtgebete. Des weiteren kombiniert er das mönchische Abendgebet mit dem reformatorischen Choral und erreicht über einen absolut zeitgenössischen Ausdruck eine völlig neue Aussage des Psalms.

Beide Seminare wurden durch die jeweiligen Werkeinführungen von den Komponisten ergänzt und boten so die Möglichkeit der umfassenden Vorinformation. Auch im kommenden Jahr soll die Seminarreihe fortgesetzt werden; eine enge Kopplung mit den jeweiligen Werken scheint nötig. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang auch der Versuch eines Gesprächs- oder Studiokonzertes, wo die musikalische als auch theologisch-philosophische Dimension direkt „vor Ort“ aufgezeigt wird. Der richtige Anfang wurde auf jeden Fall gemacht, wie auch mit Akademiereferent Franz Josef Klehr ein überaus kompetenter Mann zur Verfügung steht.



Milan Crygar, Architektonische Partitur 4, 1970

## Was ist einer Gemeinde an neuer Kirchenmusik zuzumuten?

**Hohenheimer Musikforum  
zum 70. Geburtstag  
des Komponisten Bernhard Krol**

22.–24. Juni  
Stuttgart-Hohenheim

43 Teilnehmer  
40 zusätzliche Teilnehmer von Chormitgliedern am 22.  
(abends) und 23.6. (vormittags)

Tagungsleitung:  
Franz Josef Klehr

Referate:  
*Was ist einer Gemeinde an neuer Kirchenmusik zuzumuten?*  
Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Bonn

*Messa da Sinfonietta op. 64*  
*Theologische Hinführung, musiktheoretische Einordnung, Vergleich mit der Esslinger Sankt-Pauls-Messe*  
Peter Amadeus Schneider, Leiter der Musikschule Leinfelden-Echterdingen

*„... und den Kindern“*  
*Musik für Kinder im Gottesdienst*  
Bernhard Krol, Stuttgart

*Probe für die Esslinger Sankt-Pauls-Messe*  
mit dem Kirchenchor St. Theresia, Weilimdorf,  
in der St. Antoniuskirche

*Gottesdienst*  
Pfarrer Rainer Ruß, Markgröningen

*Aufführung der Esslinger Sankt-Pauls-Messe*  
Kirchenchor St. Theresia, Weilimdorf  
unter der Leitung von Rafael Krol

STUTTGARTER ZEITUNG 30.6.1990

## Hilfe für die Liturgie

### Tagung und Konzerte zum siebzigsten Geburtstag von Bernhard Krol

Ein Krol-Festival: Die Akademie Hohenheim hatte eine Tagung ausgerichtet, dazu gab's ein Geburtstagskonzert in der Leonhardskirche - beides mit Recht. Bernhard Krol hat ja der katholischen Kirchenmusik neue Impulse gegeben, und zum anderen sprengen viele seiner geistlichen Kompositionen den konfessionellen Rahmen. Bei der Frage, was denn einer Gemeinde an neuer Kirchenmusik zuzumuten sei, ging es zunächst einmal um die Musik im Gottesdienst und in der Liturgie. Peter Amadeus Schneider, der Leiter der Musikschule Leinfelden-Echterdingen, analysierte zwei Werke von Bernhard Krol, die gegensätzliche Standpunkte liturgisch-musikalischer Tätigkeit markieren: Die das Schema der Haydn-Sinfonie mit dem lateinischen Messtext verbindende „Messa da Sinfonietta“ für Chor, Streicher und Orgel, welche dem Chor eine anspruchsvolle, aber noch zu bewältigende Aufgabe stellt, und die Jazz-Elemente verwendende, leicht eingängige sogenannte Esslinger St.Pauls-Messe. Schneider stellte hier die Frage nach der ästhetischen Wertung, bei der man wohl zugunsten der Wirkung und leichten Ausführbarkeit einige Zugeständnisse machen muß. Aber sie ist eine der Kompositionen von Krol, welche das Absingen von fünf oder sechs gewohnten Chorälen zu durchbrechen vermögen. Krol, der sich als Komponist in der Reger-, Bruckner-

### Sanctus - Benedictus

Adagio molto

S.  
A.  
T.  
B.

San ctus, San ctus, San ctus Do-mi-nus, De-us Sa-ba-oth.

Bernhard Krol, Messa da Sinfonietta

und Hindemith-Nachfolge sieht und durch seinen Lehrer Josef Rufer noch Berührung mit der Schönbergschule hatte, als praktischer Musiker siebzehn Jahre lang Hornist beim RSO war, bekannte sich in der von Franz Josef Klehr moderierten Diskussion zur Tonalität und zur Harmonie.

Dies steht doch in einem gewissen Widerspruch zu jenen seiner Werke, in denen ein „erweitertes“ Tonartenverständnis und die dissonanten Fügungen vorherrschen und die sich auch der veränderten religiösen Situation stellen.

Im Konzert in der Leonhardskirche erklangen unter der Leitung von Dieter Kurz und mit dem Württembergischen Kammerchor, dem Chor der Musikhochschule

und den Stuttgarter (Rundfunk-)Sinfonikern, die sogenannte „Messa da Sinfonietta“ sowie eine Bearbeitung des Ricercar a 6 aus dem „Musikalischen Opfer“ von Bach für Orgel, Trompete und Posaune (Günter Mayenhöfer, Karl-Heinz Halder und Bernhard Leitz) und ein dreisätziges, im Sinne des Concerto grosso angelegtes Auferstehungskonzert für Orgel und Bläser. Die festliche Geburtstagsstimmung übertrug sich auch auf die Ausführenden, so daß sich der Jubilar keine bessere Wiedergabe hätte wünschen können, auch im Falle des „Tedeum“ von Bruckner, welches durch Chor und Orchester sowie die Solisten (Regina Marheineke, Sopran, Annetraud Flitz, Alt, Marc Clear, Tenor, Rafael Krol, Baß) eine hinreißende Interpretation erfuhr. – O.B.



*Bernhard Krol, geb. 24. 6. 1920 in Berlin; deutscher Komponist und Hornist. Er studierte Waldhorn und Komposition in Berlin und Wien und war Kompositionsschüler von J. Rufer. 1945–1961 gehörte er der Staatskapelle Berlin, 1962–1979 dem Südfunk-Sinfonie-Orchester Stuttgart an. Die Doppeltätigkeit als ausübender Musiker und Komponist bildete eine besondere Voraussetzung seiner langjährigen Funktion im Juryvorsitz (Horn, Posaune, Orgel) des Internationalen Wettbewerbes der ARD. Sein breitgefächertes Gesamtwerk steht in der Tradition M. Reger und P. Hindemiths. Neben symphonisch-konzertanten und kammermusikalischen Werken nehmen geistliche und liturgische sowie Unterrichtswerke einen bedeutsamen Platz ein.*

*(Herder Musik-Lexikon)*



## „Helenas Exil“ Albert Camus

als Anwalt des Griechischen in der Moderne

19.–21. Januar  
Stuttgart-Hohenheim  
70 Teilnehmer  
10 zusätzliche Theaterbesucher

Tagungsleitung: Franz Josef Klehr

Theateraufführung:

Die Gerechten  
Drama von Albert Camus  
aufgeführt durch das Theater Der Keller, Köln

Referate:

*Das Verhältnis von Antike und Christentum in der Sicht  
Camus'*

Prof. Dr.Dr. Heinz Robert Schlette, Bonn

*Sisyphos und Prometheus*

*Camus zur Antinomik der menschlichen Grundverfas-  
sung*

Prof. Dr.Dr. Hans Peter Balmer, Augsburg

*Camus und Grenier*

Martina Yadel, M. A., Bad Honnef

*„Maß und Maßlosigkeit“*

Dr. Brigitte Sändig, Berlin/DDR

*Camus und Nietzsche*

Prof. Dr. Annemarie Pieper, Basel

*„Sonnendenken“*

*Camus und René Char*

Dr. Horst Wernicke, Flensburg

*Revolte und Geheimnis*

Prof. Dr.Dr. Heinz Robert Schlette, Bonn

*„Ich weigere mich nicht,  
dem höchsten Wesen  
entgegenzugehen,  
aber ich lehne einen Weg ab,  
der von den Menschen-Wesen  
wegführt.“*

*Albert Camus, Tagebuch 1942–1951*

## Der Weg vom Nein zum Ja

### Diözesan-Akademie befaßte sich mit Albert Camus

Als einer der intensivsten Denker über die Grund- und Sinnfragen menschlicher Existenz steht der Dichter Albert Camus für unser Jahrhundert in der Tradition der großen französischen Moralisten. Im Blick auf seinen Tod vor 30 Jahren erinnerte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart an das Leitmotiv seines Werkes: die Fortführung des „griechischen“ Erbes in unserer ebenso säkularisierten wie christlich sich verstehenden (westlichen) Welt.

„Der Mensch verlangt nach Glück und findet Elend und Tod“ – in der menschlichen Grundverfassung (*conditio humana*), zwischen Absurdität und Größe angesiedelt, sieht Camus die ewige Suche angelegt nach einer Einheit von Uneinem, die vom Denken allein nicht eingeholt werden kann. Persönliche, initiale Erfahrung von Verzweiflung in jungen Jahren (Tbc-Erkrankung), deren philosophische Verarbeitung und Umwandlung in eine leidenschaftliche Weltannahme – das sind Schritte, die nach Absage an den bretonischen Mangel an Lebendigkeit erst unter dem Stimulans des südlichen Himmels möglich wurden.

Sonne, Nacht, Meer, Schönheit schlechthin – mittelmee-risches Lebensgefühl, das in das Glück des Augenblicks immer Tod und Vergänglichkeit einbezieht, wird – zusammen mit Freunden und der Begegnung mit dem über Landschaft und Schauplätze vermittelten griechischen Denken (in den Grenzen des Heiligen, der Vernunft) – als mediterraner Humanismus seine zentrale philosophische Position.

Gestalten der Mythologie dienen Camus als Chiffren menschlichen Seins, die er jedoch, radikal weltgerichtet, weiterentwickelt: Die Götter haben irdene Füße. Ob bei Sisyphos, der einer schwer aushaltbaren Situation nicht erliegt, sondern ihr im Finden von Maß und Grenze ein schwieriges Glück abringt, oder im sich empörenden Prometheus, in Maß und Solidarität bei Nemesis, der Göttin der Gerechtigkeit, oder in dem tödlicher Maßlosigkeit verfallenen Caligula – überall in Camus' fragmentarisch gebliebenem Werk werden als Grundmuster erkennbar: Gerechtigkeit gegen die Willkür der Gnade; Schönheit gegen Abwertung; Maß und Grenze gegen Selbstüberschätzung, Gegenwart gegen Zukunftsverheißung; Brüderlichkeit gegen Tyrannis.

Kein Nihilismus also, nicht die ideologische oder religiöse Utopie einer späteren, besseren Welt, sondern ein behahender Realismus mit kritischem Widerstand gegenüber allem, was die Erde zur Wüste macht. Dies fällt zusammen mit heutigem, auch religiösem Gefühl. Und obgleich er die Skepsis breiter neuzeitlicher Gesell-

schaft teilt gegenüber einem dogmatisierten und in Kirchensprache eingemauerten Christentum, schwingt doch in seiner poetisch reflektierenden Sprache von der Schönheit und vom Göttlichen ein Sinn und Bedürfnis nach Heiligem. „Wir leben für etwas Höheres als die Moral; könnten wir es nennen, wie groß wäre die Stille.“ Camus setzt mit dem Prinzip Bescheidenheit und Verantwortung auf ein der Gegenwart und Erde gehörendes Menschentum. Gibt es Aktuelleres, um es Europa, der „Tochter der Maßlosigkeit“, ins Buch zu schreiben? Einen Höhepunkt der von Heinz Robert Schlette maßgeblich inspirierten Akademietagung stellte es dar, daß Camus selbst zu Wort kam: Eindrucksvoll und mitreißend spielte das Kölner Theater „Der Keller“ das Drama „Die Gerechten“.

Kath. Sonntagsblatt 7/90 vom 18.2.1990 – Rosemarie Zieschank.

Die Tagungsdokumentation erscheint als Hohenheimer Protokoll, Band 36, zum Preis von DM 15.—.

*Szenenfoto aus „Die Gerechten“  
Aufführung des Theaters Der Keller e.V.  
mit Stephan Schleberger, Klaus-Michael Nix,  
Ariana Ben Sliman*



# Martin Walser liest:

**Vormittag eines Schriftstellers. 1990**  
**Text und Diskussion**

29. November  
Stuttgart-Hohenheim  
131 Teilnehmer

*Gesprächsleitung:*  
Franz Josef Klehr

STUTTGARTER ZEITUNG vom 1.12.1990

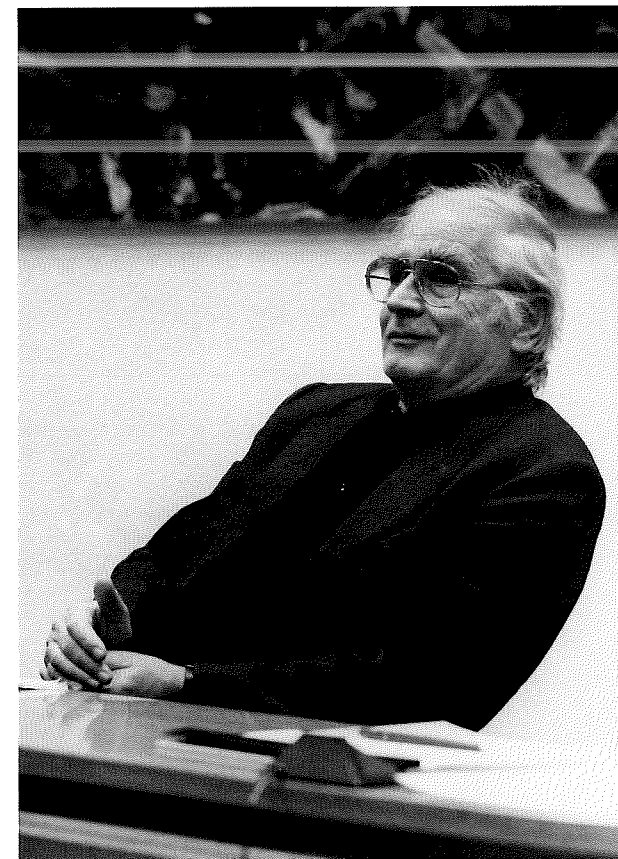
## Im Meinungsgestöber

**Martin Walser bekennt sich zu Handke und Strauß**

Der Mann ist wortgewaltig, daß es wehtut. Er donnert mit Satzkaskaden, mit nachgeschobenen Attributen und verzwickten Vergleichen – alles stellt den Angegriffenen so bloß, daß der nur schweigen kann.

Doch wer ist der Angegriffene? Und was meint Martin Walser eigentlich? Soviel ist sicher: „Vaterland, Nation, Volk“ – die Trias ist ihm ungeheuer wichtig. Aber so genau sagt er nicht, woran er dabei denkt. Er dreht nur ständig aberwitzige Pirouetten, denen zu folgen höchsten Genuß bereitet; er wortspielt und dröselnd und stichelt so gelenkig, daß ihm der Zuhörer auf der Stelle erliegt.

Die katholische Akademie in Hohenheim hatte zu einem dreitägigen Symposium über Deutschland geladen, und Walsers Auftritt bildete den glänzenden Schlußpunkt. „Vormittag eines Schriftstellers 1990“ heißt der Text, den er vortrug – tagebuchartig, reflektierend, tagespolemisch. Als Sachwalter des Deutschen und Nationalen hat Walser sich durch sein verblüffendes Nachdenken über die deutsche Teilung bereits empfohlen, als niemand, am wenigsten Helmut Kohl, an die Möglichkeit der deutschen Einheit dachte – dieses extravagante Spekulieren, dies unerwartete Berühren eines wunden Punkts zeugt von hochsensiblen Spürsinn. Walser sprach von Deutschland, als jeder ihn noch für einen Linksintellektuellen hielt.



„Vormittag eines Schriftstellers“ nun, und die geheimnisvolle Anspielung im Titel weist schon auf Höheres hin: Walser erklärt sich jetzt endgültig mit Peter Handke eins. Dessen „Nachmittag eines Schriftstellers“ vor nicht allzulanger Zeit kündete, völlig unpolitisch, vom Handwerk des Dichtens, ein bißchen arg narzißtisch und stilisiert vielleicht, aber doch eindringlich und ernst. Walser, von Deutschland, den Intellektuellen und ihren mahnenden Worten von einem „DM-Nationalismus“ 1990 sprechend, hat trotz dieser zeittypischen Valenzen Handke im Sinn. Und Botho Strauß. Er zitiert sie des öfteren. Und fügt sich damit ein in die Kette der Dichter, nicht der Gesinnungsschreiber.

Wobei er aber immer bloß von Gesinnungen spricht. Er „will beim Utopiehissen keinen Finger mehr rühren“ – das meint, daß er dem Gerede von einem Sozialismus

und gewissen in der DDR ultrahoherhitzt konservierten Werten keinerlei Bedeutung mehr beimißt. Utopien gesellschaftlicher Natur verabscheut er geradezu, und das mit einer wütenden Wort-Wollust: „Die Schmachtförmel ‚mit menschlichem Antlitz‘ kommt mir vor wie ein Textil aus Turin!“ Und Walser ist vor allem gegen Meinungen. Gegen das „Meinungsgestöber“. Gegen das „Meinungsgewoge“. Dichte wabernde Wortgirlanden flieht er gegen alle möglichen „Meinungen“ im Feuilleton und bei den Intellektuellen. Eine „Meinung“ zu haben, ist für ihn der „Inbegriff aller Beschränktheit“; weil dazu immer so eine „Allgemeinheitskarosserie“ gehöre, die nichts anderes mehr gelten lasse. Wo er früher geglaubt habe, daß das Äußern und Aufeinanderprallen verschiedener Meinungen in der Öffentlichkeit ein wichtiges Signum der Demokratie sei, sehe er heute nur folgendes: Scheingefechte, die Waffen der „Unterhaltungsindustrie“.

Mit „Meinungen“ meint Walser vor allem die, die vom „DM-Nationalismus“ sprechen und „amateurmilitaristische Hochrechnungen“ anstellen, daß achtzig Millionen Deutsche auf einem Haufen vielleicht wieder gefährlich werden könnten. Walser meint das aber alles nicht politisch. Und zitiert Botho Strauß, der in seinem Langgedicht von der „Erinnerung“ 1984 seinerseits Hölderlin zitiert, es geht um das Wort „nationell“ – das sei es, das habe mit dem Deutschnationalen nichts im Sinn, es verweise nur auf das „Eigentümliche“.

Kein Wunder, daß sich eine ZuhörerIn erstaunt danach erkundigte, ob sich Walser jetzt etwa nicht mehr als „Linksintellektueller“ fühle. Dessen Reaktion war ein Lehrstück in rhetorischer Brillanz und Zeitdiagnostik, des Gespürs also, in der Zeit zu sein. Man wisse als Schriftsteller vorher eigentlich nie so genau, wie die Öffentlichkeit ihn einordne. „Ungefähr um 1960 habe ich gemerkt, daß man mich zu den Linksintellektuellen gezählt hat. Da habe ich in der Zeitung gelesen, daß ich gesellschaftskritische Romane schreibe.“ Und zum aktuellen Deutschsein bemerkt er süffisant: „Die Platzanweiser haben befunden, daß ich jetzt irgendwo anders bin!“ Nun ja, Walser hat damals immerhin nicht nur Romane verfaßt, sondern auch tagespolitische Reden geschwungen, zum Vietnamkrieg etwa und zur Schriftstellergewerkschaft. Das war recht unmißverständlich, aber weil es so zeitgebunden war, besteht es halt vor der Geschichte nicht. Walser hat sicher recht, wenn er sagt: „Man kann als Linksintellektueller keinen Roman schreiben. Aus Standortgebundenheit kann man überhaupt keine Prosa schreiben!“ Dieses Absolutsprechen der Literatur ist sympathisch und vermutlich auch die richtige Meinung. Walsers Anschauungen von den Dingen der Welt und der Gesellschaft sind jedoch in ihrer Begrenztheit auf interessante Weise zu erkennen in der

Verballhornung eines Bloch-Zitats. Nach seinem Begriff von „Heimat“ wurde er gefragt, und er erwiderte mit der Ablehnung eines Satzes von Ernst Bloch. Der habe gesagt, Heimat sei das, „wo noch keiner war“. Das lehnt Walser furios ab. Heimat ist für ihn das Gegenteil: wo man nicht mehr ist, die „Kindheit“ nämlich. Er setzt also die Vergangenheit gegen den utopischen Entwurf von Bloch. Eins gegen's andere, schön schematisch und nachvollziehbar. Er hat bloß verschwiegen, wie der Satz bei Bloch vollständig heißt: der beschwor etwas, was „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“. Bloch hat das mit der Kindheit also durchaus berücksichtigt, bloß hat er es dialektisch auf eine Utopie, auf eine konkrete Zukunft bezogen. Das will Walser, in seinem anti-utopischen Affekt, so nicht. Er ist gerade mehr für die Vergangenheit. Aber das: als Dichter. Und dichten tut er ungeheuer.  
Hellmut Böttiger

Vollständiger Wortlaut von Martin Walsers Text in:  
DIE ZEIT vom 14. 12. 1990

*Eine Zeitlang habe ich geglaubt, öffentliche Meinung sei etwas, womit die Demokratie ihre Legitimierung andauernd durch Selbstüberprüfung in Frage stelle und sie damit recht eigentlich leiste. Jetzt glaube ich manchmal, daß es sich um eine Unterhaltungsindustrie handle. Und Unterhaltung, das weiß ich auch, ist, wenn die Utopien entlarvt sind, das einzige, was den Laden noch erträglich macht. Daher die Macht dieser neuesten Kirche, die Unbelangbarkeit ihrer Priester. Deshalb ist es so notwendig, daß unsere besten Intellektuellen sich mit allem Ernst und Pathos im Dienst dieses kassandrischen Unterhaltungsgewerbes verzehren. Aber dieses Medienunterhaltungswesen darf nicht aussehen wie Unterhaltung. Es muß sich für E-Musik halten. Nur dann ist es wirklich unterhaltend.*

Martin Walser

# Deutsch-sowjetisches Literaten-Symposium

7. – 11. Mai  
Weingarten  
53 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst  
Dr. August Heuser  
Rainer Öhlschläger

*Teilnehmer  
aus Deutschland:*

Dr. Christina Basche, Weimar  
Prof. Dr. Willig Beitz, Leipzig  
Nora Bierich, Tübingen  
Dr. Jörg Bohse, Tübingen  
Prof. Dr. Adolf Hampel, Hungen  
Dr. Karla Hielscher, Bochum  
Friedrich Hitzer, Wolftratshausen  
Elena Ingleright, München  
Prof. Dr. Wolfgang Kasack, Much  
Prof. DDr. Hans Küng, Tübingen  
Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen  
Dieter Lattmann, München  
Luzien Leitiss, Unionsverlag, Zürich  
Birgit Menzel, Berlin  
Dr. Eberhard Müller, Tübingen  
Klara Obermüller, Zürich  
Dr. Yüksel Pazarkaya, Bergisch Gladbach  
Peter Renz, Waldburg  
Prof. Dr. Siegfried Rother, Ravensburg  
Brigitte Schwaiger, Wien  
Martin Walser, Überlingen

*Teilnehmer  
aus der Sowjetunion:*

Alexandre Adamowitsch, Moskau  
Tschingis Aitmatow und  
Frau Aitmatowa, Moskau  
Nikolaj Anastassjew, Moskau  
Salomon Apt, Moskau  
Algimantis Butchis, Vilnius  
Grigory Chartishvili, Moskau  
Boris Chlebnikow, Moskau  
Jon Drutze, Moskau  
Rady Fisch, Moskau  
Daniil Granin, Leningrad  
Albert Karelskij, Moskau  
Alexander Men, Moskau  
Adijamal Nurpeissow, Almalita  
Jewjenuj Sidorow, Moskau  
Oleg Tschuchonzew, Moskau

## Zeitgänge

Nicht nur die politischen Änderungen in der Sowjetunion machen zur Zeit Weltgeschichte, wichtiger ist der geistige Umbruch, der derzeit in diesem Land geschieht. Kürzlich sprachen dazu auf Einladung der Katholischen Akademie des Bistums Rottenburg-Stuttgart in Weingarten bekannte russische Schriftsteller und Literaten. In den erregenden Debatten wurde deutlich, wie das große Sowjetreich derzeit von einer tiefgehenden geistig-moralischen Krise erfaßt ist.

### Anfänge am Ende der Träume

Sowjetische Literatur heute / Ein Symposium

Selten wohl kam eine so vielseitige und hochkarätige sowjetische Delegation zu einem literarisch-kulturphilosophischen Symposium in Westdeutschland zusammen wie vor kurzem bei einer Tagung in Weingarten. Dieses Treffen, das auch das Verständnis füreinander fördern sollte, zeigte in aller Offenheit die sowjetischen Schwierigkeiten beim Anschluß an vorrevolutionäre Werte und – daß das optimistische Bild des Westens zur Perestrojka in vielem nicht stimmt. Allerdings wurde auch deutlich, daß von mancher Seite, wo man es nicht erwartete, Hoffnungsimpulse ausgehen. Zwanzig Sowjetschriftsteller, Literaturwissenschaftler und andere mit Kulturfragen befaßte Fachkollegen, unter ihnen der auch im Westen sehr bekannte kirgisisch-russische Autor Tschingis Aitmatov, die russischen Schriftsteller Ales Adamowitsch, Daniil Granin und Rady Fish, die Autoren Algimantis Butchis aus Litauen, Jan Drutze aus Moldawien, Adijamal Nurfejssow aus Kasachstan, der orthodoxe Reformpriester Alexander Men sowie die bekannten russischen Übersetzer deutschsprachiger Literatur Salomon Apt und Boris Chlebnikow, hatte die Akademie in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift „Inostrannaja literatura“ („Auslandsliteratur“) zu einem interdisziplinären Dialog zusammengeführt. Sogar ein politisch-gesellschaftliches Gewicht war der Delegation nicht abzusprechen, sind doch einige der Teilnehmer in der sowjetischen Bürgerrechtsbewegung tätig und gehören vier dem Kongreß der Volksdeputierten an. Auch von deutscher Seite waren namhafte Vertreter anwesend, unter anderem die Professoren Adolf Hampel, Hans Küng, Sigfried Rother, die Schriftsteller Dieter Lattmann, Yüksel Pazarkaya, Martin Walser sowie der Übersetzer Friedrich Hitzer.

Das Thema – „Das individuelle und das Massenbewußtsein“ – zielte auf die durch die Perestrojka sichtbar gewordenen Verwerfungen und Verletzungen in Ideologie, Ethik und Wertesystem der heutigen Sowjetgesellschaft. Als zentraler Diskussionspunkt schälte sich schnell die Rolle der Religion im Aufbau eines neuen gesellschaftlichen Bewußtseins heraus. Das von dem Tübinger Theologen Hans Küng vorgetragene Plädoyer für ein postmodernes Gesellschafts- und Religionsverständnis, das dem seit dem Ersten Weltkrieg zu beobachtenden Paradigmenwechsel der modernen Gesellschaft (der Relativierung rationalistischer Konzepte in Naturwissenschaft, Industrie, Technologie und Demokratie, aber auch des traditionellen Kirchenverständnisses zugunsten pluraler humaner und ökumenischer Grundeinstellungen) Rechnung trägt, war für den größten Teil der Sitzung eine wichtige Orientierung. Allerdings stellte sich sehr rasch heraus, daß solche Projektionen in Ost und West verschieden bewertet werden. Kann man, wie der Theologe Karl Josef Kuschel (Tübingen) ausführte, die archetypische Erfahrung der deutschen Intelligenz nach den beiden Weltkriegen als „Gottesfinsternis“, als Entleerung des Gottesnamens sowie als Bruch zwischen Literatur und Glauben erklären, so war es geradezu atemberaubend, wie nun fast alle sowjetischen Teilnehmer im Gegenzug hierzu den positiven Wirkungskreis der Religion in sämtlichen aktuellen gesellschaftlich-kulturellen Bereichen betonten ... Eine der Sternstunden des Symposiums war der Redebeitrag Daniil Granins, eines führenden Sprechers der Sowjetliteratur, der schon 1954 ins Präsidium des Verbandes der Sowjetschriftsteller berufen wurde. Granins mutige, gerade den mythisch-verklärten Bereich der Sowjetwissenschaft thematisierende Erzählungen haben ihn zu einem Schrittmacher kritischen Denkens werden lassen. Die Schärfe seiner Analyse der aktuellen geistigen sowjetischen Verhältnisse hat auch seine Kollegen beeindruckt.

Als ein niederschmetterndes Ereignis empfand er, daß in Rußland der heutige Niedergang im Bewußtsein der Menschen ganz anders gewertet werde als im übrigen Ostblock. Alles, was dort als Befreiung empfunden werde, scheine in der Sowjetunion nur Zerstörung zu bedeuten. Zu wenig Aufmerksamkeit werde der Entwicklung gewidmet, wie die Menschheit ihren „tausendjährigen Traum“, den Sozialismus, verliere. Gerade in der Sowjetunion, wo das Scheitern dieser Idee beson-

ders sichtbar werde, mache sich in erschreckendem Maße ein geistiges Vakuum bemerkbar, in das Bosheit, Rachegefühle und Vergeltungsdenken hinausströme. Das russische Volk, das nicht wie die westlichen Nationen das Miteinanderleben und menschliche Grundwerte als sicher gegeben erfahren hat, habe immer eine Idee, ja eine messianische Sendung zum Leben benötigt, womit sowohl die Stärke Rußlands, aber auch gleichzeitig seine Schwäche beschrieben sei. Der Zusammenbruch einer solchen Idee verwirre das „Einheits-Eisenbetonbewußtsein“ von 280 Millionen. Zwar sieht Granin aus dieser Gleichgeschaltetheit immer die großen Einzelnen heraustreten wie Pasternak, Solschenizyn oder Aitmatov, die die persönliche Würde des Menschen bewahrten (und Sacharow besäße wohl als einziger Russe Anspruch auf Heiligkeit), dennoch seien damit die Probleme nicht gelöst. Im Gegenteil: der große Mangel der heutigen Sowjetgesellschaft sei, daß Reue und Schuldbewußtsein über die Vergehen der Vergangenheit völlig fehlen. Keine einzige Institution des staatlichen Repressionsapparates sei hierzu bereit oder fähig – eine Tatsache, die Granin als „Anzeichen von Blasphemie“ kennzeichnete. Auch kein Ansatz von Verzweiflung gegenüber den Opfern sei verspürbar, die Staatsideologie habe alle rehabilitiert. Dieser „Komfort“ der inneren Lebensführung komme einer Katastrophe gleich, weil damit das sittlich-moralische Defizit der Sowjetunion sinnfällig werde. Der Schriftsteller machte damit nicht nur das Ethikproblem der sozialistischen Gesellschaft deutlich, das den Wert des Kollektivs vor den des Individuums stellte, sondern verwies ebenso auf die Verantwortung jedes einzelnen vor einem göttlichen Gericht.

\*\*\*

Dennoch sah Granin zarte Hoffnungszeichen: die Wiederherstellung der Gerechtigkeit besonders auch in der Literatur, die Ablösung der von der Ideologie verordneten Vorbilder in der Sowjetliteratur durch echte Talente wie Platonov, Bulgakov, Grossmann sowie die oben genannten oder solche aus dem „Untergrund“. Diese vor den Augen der Jugend sich vollziehende Rehabilitation des Glaubens an das wahre Talent sei von außerordentlicher Bedeutung. Gerade in der Dissidentenbewegung fand Granin Hinweise auf starke Persönlichkeiten, die beweisen, daß die „Volksseele“ noch nicht zugrunde gegangen ist.

Granin scheute sich auch nicht, delikate Fragen nach Chauvinismus und Antisemitismus zu beantworten. Diese Erscheinungen deutete er als Folge der ideologischen Krise, die leider von der Partei unterstützt werden. Sie selbst setze nicht nur nichts dagegen, sondern lenke mit diesen gesellschaftlichen Phänomenen von der eigenen Verantwortung ab.

Weiterhin machte er deutlich, daß für ihn der Weg aus der Krise kaum zu bestimmen sei und daß es schon gar keine Garantie für den Sieg der humanistischen Kräfte gebe. Deutlich sei nur, daß dieser Sieg die eigenständigen Kräfte überfordere und deshalb Unterstützung von allen Seiten erfordere – und dies nicht nur auf dem Gebiet der Ökonomie.

Granin forderte Verständnis für die jetzige Lage: Die Sowjetunion, die jahrzehntelang den Mythos der Großmacht und des ideologischen Wegweisers für die ganze Erde genährt habe, fände sich nun in der Situation eines armen, verelendeten Landes mit einer zurückgebliebenen Ideologie wieder. Schwer, so gestand er ein, sei es einem Volk, bei einer solchen gewaltigen Erschütterung die Würde zu behalten. Christliche und humanistische Verpflichtung eines jeden Menschen, so sein Schlußappell, sollte es sein, die positiven Entwicklungen zu fördern.

Der Moldawier Jan Drutze erinnerte an die römischen Traditionen in der kulturellen Entwicklung des Ostens und kündigte zur Ethikdiskussion einen in der Sozialismuskonversation schon oft beschworenen „dritten Weg“ an, nun als Verbindung von Urchristentum und Sozialismus. Aufschlußreich war sein wenig optimistischer Grundton, der bei fast allen sowjetischen Delegationsmitgliedern anklang und den er in das Bild faßte: der Zug der Rettung habe den Bahnhof schon verlassen, doch bekanntlich gelinge es nur wenigen, sich auf einen fahrenden Zug zu schwingen.

*Prof. Dr. Wolfgang Kasack*



## Ein Volk aus vielen kleinen Dostojewskis

Ein Symposium mit sowjetischen und deutschsprachigen Schriftstellern / Die Menge an Bösem in der Welt

Die Saison hat wieder begonnen. Nach der Winterpause werden sowjetische Schriftsteller aufs neue zu Lesungen und Symposien ins Ausland eingeladen, wo sie mit ihren westlichen Kollegen diskutieren und das schwere Schicksal Rußlands und der Sowjetunion erörtern. Bis vor kurzem hatte man bei solchen Begegnungen oft den Eindruck, als könnten sich westliche und sowjetische Intellektuelle in ihrer Kritik am Sozialismus weltanschaulich mehr oder weniger in der Mitte treffen. Inzwischen aber beschwören häufig westdeutsche Schriftsteller ihre sowjetischen Kollegen, am Sozialismus nicht zu verzagen, während jene nichts mehr davon wissen wollen – unter ihnen Mitglieder der Kommunistischen Partei, langjährige Literaturfunktionäre und Staatspreisträger, die sich nie durch besondere Freigeisterei hervortaten.

Ein besonders nachdrückliches Beispiel war jüngst der Auftritt des kirgisischen Autors Tschingis Aitmatow auf der Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten. Nachdem Autoren wie Brigitte Schwaiger oder Peter Renz vor der Dekadenz des Westens warnten, erinnerte Aitmatow, schon lange Parteimitglied, Abgeordneter des sowjetischen Parlaments und nun auch Mitglied in Gorbatschows Präsidialrat, in einem beinahe ärgerlichen Tonfall daran, wieviele west-

liche Kommunisten ihn schon beschworen hätten, sein Land sollte doch den Weg zum Sozialismus unbeirrt fortsetzen: „Ich habe solche Leute immer aufgefordert, zu uns zu kommen und sich beim Aufbau des Sozialismus zu beteiligen. Es ist aber kein einziger von ihnen jemals aufgetaucht.“ Da seine angeblich besten Freunde es vorgezogen hätten, das sowjetische Experiment aus der Ferne zu betrachten, könne er an dessen Anziehungskraft schon gar nicht glauben.

Der weißrussische Schriftsteller und Volksdeputierte Ales Adamowitsch hatte bei den Appellen der deutschen Kollegen, das sozialistische Erbe müsse bewahrt werden, ausgerufen: „Aber bitte nicht in unserem Land!“ Er erzählte von einem japanischen Gesprächspartner, der ihm gegenüber die Theorie vertreten habe, es gebe eine bestimmte Menge an Bösem auf der Welt, die immer konstant bleibe. Die Geschichte habe es nun so gefügt, daß sich dieses Böse in den letzten sieben Jahren im sowjetischen Sechstel der Erde konzentrierte. „Und jetzt habt ihr offensichtlich genug und wollt dieses Böse mit dem Rest der Welt teilen. Übereilt es aber nicht. Die anderen Länder müssen sich an das Böse erst gewöhnen.“ Wann immer, so Adamowitsch, ein westlicher Intellektueller den Sozialismus verteidige, müsse er an diesen Satz denken.

*Tschingis Aitmatow und Prof. Dr. Adolf Hampel*



*Alexandre Adamowitsch, Daniil Granin, Dr. Gisela Linder*



## Wichtigen Partner verloren

### Akademie trauert um Alexander Men

WEINGARTEN (was) – Rainer Öhlschläger, Leiter der Weingartener Außenstelle der Diözesan-Akademie, nahm mit tiefer Erschütterung die Nachricht auf, daß am vergangenen Sonntag in einem kleinen Ort nahe von Moskau ein Mann ermordet wurde, der im Mai dieses Jahres zu den profiliertesten Teilnehmern eines Literaten-Symposiums auf dem Martinsberg gehört hatte. Der russisch-orthodoxe Erzpriester und Verfasser zahlreicher theologisch-philosophischer Bücher, Alexander Men, ist am Sonntagmorgen beim Gang zum Gottesdienst von einem unbekanntem Täter mit einem Beil erschlagen worden.

Über die Motive dieser schrecklichen Tat kann im Augenblick nur spekuliert werden. Öhlschläger geht aber davon aus, daß es sich um einen politischen Mord handelt. Alexander Men war in der Zeit vor Gorbatschow ein Dissident, dessen Schriften nur unter einem Pseudonym im westlichen Ausland erscheinen konnten. Erst als sich das politische Klima in der UdSSR radikal änderte, konnte er für seine Ideen auch in der Heimat öffentlich eintreten und sogar als Prediger im Fernsehen auftreten.

Doch der profilierte Kirchenmann hatte nicht nur Feinde im alten Parteiapparat, sondern wurde auch in seiner eigenen Kirche stark angefeindet, weil er ein Verfechter des ökumenischen Gedankens war, wie Rainer Öhlschläger berichtet: „Alexander Men war ein profund Kenner der katholischen und evangelischen Theologie.“ Bei seinem Aufenthalt in Weingarten hatte Men enge Kontakte zum evangelischen und katholischen Bibelwerk in Stuttgart geknüpft, weil er eine solche Einrichtung auch in Rußland gründen wollte.

„Mit seinen engen Beziehungen zum westlichen Ausland hat Alexander Men sicher auch den Argwohn erzkonservativer orthodoxer Kreise in seiner Heimat geweckt, meint Rainer Öhlschläger, „vor allem jener Kräfte in seiner Kirche, die bisher mit den kommunistischen Machthabern kollaboriert hatten.“ Der Geistliche könnte aber auch ein Opfer des stark zunehmenden Antisemitismus in der Sowjetunion geworden sein; denn er war jüdischer Abstammung. Derzeit formieren sich in Rußland immer mehr slawisch-nationalistische Gruppen, deren Antisemitismus sich auch in Gewalttaten manifestiert.

Mit Alexander Men hat die Akademie der Diözese einen wichtigen Ansprechpartner in der russisch-orthodoxen

Für ihn, der die Lebenserinnerungen einfacher Menschen aus dem Zweiten Weltkrieg dokumentiert hat, ist es das Übermaß an erlebtem Leid, das den Zusammenhalt der Völker in der Sowjetunion zerstörte. In seinem Land gebe es „viel kleine Dostojewskis“, die tiefer in die Abgründe der menschlichen Existenz geblickt hätten als für eine Gesellschaft zuträglich sei. Adamowitsch berichtete von einer Überlebenden aus Auschwitz, die es später bewußt vermied, mit Leidensgefährten zusammenzutreffen, weil sie einander in schrecklicher Erniedrigung kennengelernt hätten. Ebenso strebten die sowjetischen Völker, die einander in tiefstem Elend erlebt hätte, unaufhaltsam voneinander fort.

Der Verlust des Selbstbewußtseins wird von den Menschen in der Sowjetunion als das explosivste gesellschaftliche Problem erlebt. Aus Bürgern einer Weltmacht sind Bewohner eines Entwicklungslandes geworden. Die Sehnsucht nach der verlorenen nationalen Größe kann sogar das Entstehen eines russischen Faschismus begünstigen. Im Christentum, in seinen absoluten ethischen Maßstäben, sehen viele sowjetische Intellektuelle eine geistige Orientierung, die ein neues Gemeinwesen tragen könnte. Vor dieser Vorstellung meinten manche ihrer westlichen Kollegen warnen zu müssen. Sie hielten wenig von einer Renaissance des Christentums in der Sowjetunion und erinnerten an die Verstrickung gerade der christlichen Kirchen in die Politik totalitärer Regime. Daniil Granin, ebenfalls Schriftsteller und Volksdeputierter zugleich, klagte hingegen, gerade das Fehlen christlicher Maßstäbe sei für das kollektive Denken und das mangelnde individuelle Schuldbewußtsein verantwortlich, die in der Sowjetunion eine Auseinandersetzung mit der Geschichte und eine gesellschaftliche Versöhnung verhinderten.

Granins Gedanken von der heilsamen Buße führte Adamowitsch weiter. Um der Neigung zu Selbstgerechtigkeit bei allen Nationen entgegenzuwirken, müsse jedes Land ein „Schwarzes Buch“ über sich selber schreiben. Darin sei all das Schlimme festzuhalten, das man anderen Nationen angetan, und alles Gute, das man von anderen Völkern erfahren habe.

Ob ein Volk, das traditionell in Kategorien von Großmacht und Kollektiv denkt, offen für solche Vorschläge sein kann, ist die Frage. Antworten lassen sich wohl am besten an Ort und Stelle finden. Auch deshalb wäre es keine schlechte Idee, das nächste Symposium nicht am idyllischen Bodensee, sondern dort abzuhalten, wo sich die Probleme mit besonderer Schärfe stellen. Wie wäre es mit Swerdlowsk?

Kerstin Holm

Die Tagungsdokumentation wird 1991 als Hohenheimer Protokoll erscheinen.

Kirche verloren. Rainer Öhlschläger hatte in den vergangenen Jahren intensive Kontakte zur Kirche im Osten geknüpft, um durch einen regelmäßigen Dialog den Gedanken der Ökumene und der Völkerverständigung zu fördern. Dieser Dialog dürfte zwar durch die schreckliche Bluttat nicht in Gefahr geraten. Aber sie zeigt, welchen Gefahren Menschen ausgesetzt sind, die für eine geistig-religiöse Erneuerung eintreten.

*Der russisch-orthodoxe Erzpriester und Schriftsteller Alexander Men (dritter von links), der am Sonntag in seinem Heimatort nahe Moskau Opfer eines Mordanschlags geworden ist, war ein wichtiger Ansprechpartner für die Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart. Unser Bild zeigt ihn bei seinem Aufenthalt im Mai dieses Jahres in Weingarten zusammen mit Professor Dr. Wolfgang Kasack aus Köln anlässlich eines deutsch-sowjetischen Literatur-Symposiums an der Akademie.*



# Christine Lavant

## Ich will vom Leiden endlich alles wissen

Offene Tagung

3.–4. November  
Weingarten  
33 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. August Heuser

*Referenten:*  
Dr. Manon Andreas-Grisebach  
Professor Dr. Gottfried Bachtl, Salzburg  
Ingeborg Teuffenbach, Innsbruck  
Renate Wiggershaus, Frankfurt a. M.  
Christine Wigatschnig, Wien

Von den Interpretationsbemühungen der Tagung sei hier aus dem Vortrag „Kreuzertretung“ von Professor Dr. Gottfried Bachtl, Salzburg, zitiert: „Ludwig von Ficker hat die Gedichte der Lavant ‚Lästergebete‘ genannt und damit der Deutung ihres lyrischen Werks eine Kategorie geliefert, die gerne und selbstverständlich gebraucht wird. Alle im Ton oder im Inhalt negativ klingenden Aussagen über Gott werden mit Hilfe dieses Kriteriums leicht bestimmt und zugeordnet. Ich habe in der Literatur wenig Überlegung zu der Frage gefunden, was mit dem Begriff Lästerung oder Blasphemie gemeint ist. Geht es vielleicht nur um provokante Verfremdung des religiösen Wortlauts? Oder handelt es sich um die Verhöhnung und Beschimpfung Gottes, die aus dem Haß und der Gleichgültigkeit kommt? Wie steht es mit der biblischen Bestimmung dessen, was als Lästerung der aufrichtigen Verehrung Gottes entgegengesetzt wird? Christine Lavant bewegt sich doch vorwiegend in dieser Sprachtradition. Daher entspräche es sorgfältiger Deutung, wenn vor der Herstellung der leitenden Kriterien untersucht würde, welche Dimensionen das aufrichtige Gebet öffnet und wann dessen Rahmen verlassen wird.



Werner Berg, Christine Lavant, 1951, Holzschnitt

*Es wäre zu entdecken, wie in der Bibel selbst die Definition der Lästerung relativ ist auf den Standpunkt dessen, der behauptet, Gott sei von einem bestimmten Menschen gelästert worden. Der Disput Ijobs mit seinen Freunden (Ijob 34, 7-9) und das Verhör Jesu durch den Hohenpriester (Mk 14, 64) zeigen, daß sich der Glaube an den lebendigen Gott in der schärfsten Entgegensetzung artikuliert und eine ungeheure Einräumung enthält. Ich will im folgenden nur zeigen, daß das Gedicht ‚Kreuzertretung‘ darin Platz hat und es ergiebiger ist, den Text als Möglichkeit des aufrichtigen Gebetes zu verstehen, als ihn der vagen Kategorie der Lästerung zu unterwerfen.*

*Kreuzertretung! – Eine Hündin heult sieben Laute, ohne zu vergeben, abgestiegen in die Hundehölle wird ihr Schatten noch den Wurf verwerfen.*

*Oben bleibt der Vorhang ohne Riß, nichts zerreißt um einer Hündin willen, und der Herr – er ließ sich stellvertreten – sitzt versponnen bei den ganz Vertrauten.*

*Auch die Toten durften nicht herauf!  
Vater, Mutter, – keines war am Hügel,  
und die Sonne hat sich bloß verfinstert  
in zwei aufgebrochenen Augensternen.*

*Von der Erde bebte kaum ein Staub,  
nur ein wenig sank die Stelle tiefer,  
wo der Balg, dem man das Kreuz zertreten,  
sich noch einmal nach dem Himmel bäumte.  
Der Kadaver – da ihn niemand barg –  
kraft der Schande ist er auferstanden,  
um sich selbst in das Gewölb zu schleppen,  
wo Gottvater wie ein Werwolf haust.“*

Zusammenfassend führte Professor Dr. Gottfried Bachl aus:

*„Das Gedicht sagt etwas über das Kreuz Christi. Der harte Anfang mit dem Ruf Kreuzzertretung rückt das zentrale Thema des christlichen Erlösungsglaubens in die Mitte der Aufmerksamkeit. Das gesamte Instrumentarium der Passion Jesu wird zusammengenommen und zur Frage an Gott gemacht. Das Leiden der völligen Verlassenheit wird in der Grammatik des Kreuz-Glaubens aufs neue buchstabiert, so daß dieser selbst zum Inhalt der Frage wird. Es entspricht aber weder dem Gedicht noch dem größeren Zusammenhang, in dem es steht, zu meinen, es geht Christine Lavant um eine poetische Vernichtung des Kreuzzeichens. Mehrere Gründe stehen dagegen.*

*1. Die Ambivalenz der Gotteserfahrung wird nicht außerhalb des Verhältnisses zu Gott ausgetragen, etwa in neutraler oder hassender Verachtung. Die Zusammenkunft des Vater-Werwolfs und der Hündin im Gewölb offenbart den fundamentierten Willen, die Lösung des Rätsels nicht irgendwo, sondern in Gott zu suchen.*

*2. Daher ist es nicht angebracht, von Lästerung zu sprechen. Diese läge vor, wenn im Text Gott der Gegenstand einer negativen Aussage wäre, die auf bloße Schändung seines Namens hinausläufe und außerhalb jeder Option läge, die sich an ihn richtet. Die negative Beschreibung des göttlichen Handelns ist notwendiger Ausdruck auch religiöser Erfahrung. Es gibt dafür in der Bibel Formen,*

*die an schockierender Deutlichkeit die Sprache des Gedichts durchaus übertreffen. Man lese dazu einmal die Reden Ijobs.*

*3. Daß die Erfahrung der echolosen Verlassenheit mit den stärkeren Mitteln der Kreuzessprache erzählt wird, spricht nicht gegen das Evangelium. In dieses gehören der Todesschrei des Heilsbringers und seine Frage nach der untätigen Präsenz Gottes. Der Erlöser ermöglicht dem leidenden Geschöpf die unverhüllte Darstellung des Negativen, das auf ihm liegt, stiftet selbst die Frage an, warum die Wege Gottes so laufen, daß das Kreuz notwendig wird und offenbart Gott als Macht, die sich dem Menschen stellt, zum Gericht und zur Rechtfertigung, statt sich gewaltsam in die Fraglosigkeit zu flüchten.“*

(Abgedruckt in: Die Wahrheit der Kunst: Wider die Banalität; für Günter Rombold zum 65. Geburtstag/Monika Leisch-Kiesl; Enrico Savio (Hrsg.), Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1989, Rombold, Günter: Festschrift, ISBN 3-46032881-9.)

Discidium inter Evangelium  
et culturam  
sine dubio detrimentosus nostri  
temporis casus est,  
sicut etiam aliis aetatibus fuit.

Der Bruch zwischen Evangelium  
und Kultur  
ist ohne Zweifel das Drama  
unserer Zeitepoche,  
wie es auch das anderer Epochen  
gewesen ist.

*Johannes P. P. W.*

## Kulturverlust der Kirche

Offene Tagung

9.–11. November  
Weingarten  
81 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. August Heuser, Stuttgart

*Referenten:*

Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg  
Prof. Dr. Hermann P. Siller, Frankfurt  
Dr. Walter Lesch, Fribourg (Schweiz)  
Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart  
Joseph Hanimann, Paris  
Andreas Mertin, Marburg  
Dr. Eckhard Nordhofen, Frankfurt  
Prof. Dr. Klaus M. Kodalle, Hamburg  
Cordelia Spaemann, Stuttgart  
Andreas Mertin, Marburg  
Prof. Dr. Magda Motté, Aachen

Schwäbische Zeitung, Leutkirch, vom 13. November 1990

### **Kirche ohne Kultur – Kultur ohne Kirche Und was daraus folgen würde**

**Eine Tagung in der Weingartener Akademie**

Schubertmesse in der Weingartener Barockbasilika, die Benediktiner zelebrieren die festliche Eucharistie zum Martinstag. Kunst, Kultur, Kultus, Kirche und Religion treffen aufeinander. Die Bankreihen im großen Kirchenschiff sind bei weitem nicht gefüllt. Unter anderem fehlen rund 70 Menschen, die sich zu dieser Zeit im benachbarten Klostergebäude, in der katholischen Akademie, wortreich Gedanken machen über den „Kulturverlust der Kirche“. Eine Aufspaltung in gläubiges Volk, schöpferische Künstler und darüber diskutierende Geistes-Gutachter also in Praxis und Theorie. Die elf Referenten spannten den Bogen weit: Von bildender Kunst über politische Kultur, vom Fernseh-Konsumismus der Massen bis zur feinfühligsten Lesung eines fast unbekanntes Gedichts von David Jones, in dem Kunst und Kirche wieder spannungsreich zueinanderfinden.

Ein Bischof, Walter Kasper, der sich für die Autonomie, die Eigengesetzlichkeit der Kunst einsetzt; ein „Alt-68er“, so Eckhard Nordhofen über sich, der von einem modernen Nichtchristen gelernt hat, daß Kunst immer religiös ist; ein evangelisch-reformierter Kunstsachverständiger, Andreas Mertin, der feststellt, daß Kunstwerke nicht religiös und ästhetisch zugleich sein können; eine Literaturprofessorin, Magda Motté, die die Filmkunst als religiöses Ausdrucksmittel einetzen will;

ein Prälat, Bernhard Hanssler, der den Dialog mit Künstlern führt und davon zu berichten weiß, daß dieser Dialog von manchen Künstlern gar nicht gewollt wird; ein Journalist, Joseph Hanimann, Kulturkorrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ in Paris, der sich von der Kirche erhofft, daß sie im allemeinen gemüthlichen Demokratiekonsens unserer Tage den Dissidenten spielt; ein evangelischer Theologe, Klaus Kodalle, der sich mit Leidenschaft für das Religiöse als Abenteuer einsetzt und gegen das Christentum wettet, das lediglich „jedem etwas zu sagen“ haben will und ein „gewisses Sinnbedürfnis abdecken“ will – all das geht nicht zusammen, es geht nicht auf, es führt zu keiner eindeutigen Antwort. Was hat die Tagung über den Kulturverlust der Kirche dann gebracht?

Gleich einem zeitgenössischen Musikstück, in dem sich wirre Tonfolgen gelegentlich zu heftigen, manchmal sogar zu harmonischen Akkorden verdichten, zeitigte auch die in Weingarten vorgestellten Thesen hin und wieder Gemeinsames, wobei es zu banalen Ergebnissen führen kann, wenn man das Komplizierte auf das Wesentliche zurückführt. Die Lagebeschreibung sieht so aus: Durch die Aufklärung haben sich die verschiedenen Kulturbereiche verselbständigt: Kunst, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Kirche, Religion. Die Eigengesetzlichkeit der Bereiche wird anerkannt. Abgelehnt wird hingegen die Verabsolutierung eines dieser Bereiche (jedenfalls überwiegend). Daraus ergeben sich recht bunte Folgerungen.

Es gibt eine Bilder- und Gedankenwelt, aus der ein Kulturraum seine Vorstellungen schöpft. Dies war einst für das Abendland die Bibel. „Die deutsche Literatur lebt aus dem Rückbezug auf die heilige Schrift“, berichtete in Weingarten der Bochumer Germanist Ekkehard Blattmann. Er beobachtet nun, daß seine Studenten die Bibel nicht kennen. Anspielungen in den Texten werden nicht mehr wahrgenommen. Die Gedankenwelt der Bibel ist ersetzt durch eine nichtchristliche. Die Macht, die diese Vorstellungen durchsetzt, ist das Fernsehen. „Das Fernsehen ist das primäre symbolische Darstellungsmittel unserer Tage“, meint Blattmann. Es spritze seine Bilder „wie mit einer Injektionsnadel in unser Hirn“. Die anschließende Diskussion gab ihm recht. Zu keinem Zeitpunkt vorher war wohl das gemeinsame Grundwissen aller Teilnehmer – immerhin einer konfessionellen Akademie – ähnlich hoch wie hier. Um eine christliche Vorstellungswelt wiederzugewinnen, um den Kulturverlust der Kirche zu beheben, braucht die Kirche laut Blattmann einen christlichen Fernsehsender. Der „leidenschaftliche Buchmensch“ sieht keine andere Möglichkeit. Also wie gut, daß es „Wie gut, daß es Maria gibt“ gibt? Auch dies, meint Blattmann. Nicht wegen eines

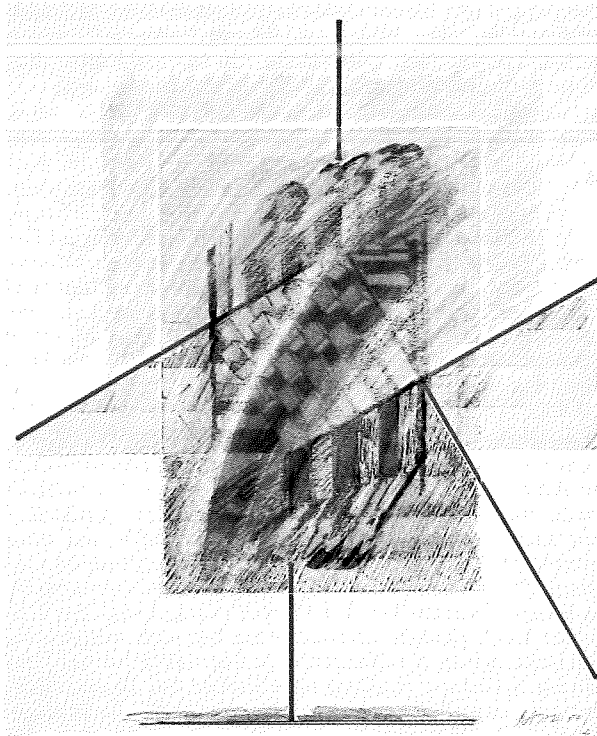
religiösen Sinns dieser Unterhaltungssendung, sondern allein, um religiöse Bilder – Kleidung, Formen, Themen – lebendig zu halten. Die Kirche soll in eine Kultur eindringen, die bislang nicht viel von ihr wissen will.

Radikaler wurde das Verhältnis von Kirche und Wirtschaft beschrieben. Der Theologe Hermann Siller, früher Weingarten, jetzt Frankfurt, ging von Papolinis Kritik am Konsum der Massen aus. Das einzige Heiligtum der modernen Gesellschaft habe als Ritus den Konsum, als Fetisch die Ware. Maxime dieser Einstellung ist der Werbespruch von 1973: „Du sollst keine anderen Jeans neben mir haben“. Die Unterhaltung sei so erfolgreich in unseren Tagen, weil sie terroristisch sei, weil sie uns total entwaffne. Die Aufklärung habe sich ins Gegenteil verkehrt. Statt eines starken Subjekts gebe es gar kein Subjekt mehr. Gegen die entstandene „Ahnungslosigkeit vom Leben“ soll nun die Kirche nach Sillers Ansicht ankämpfen, durch Stärkung der Persönlichkeit.

Nicht nur Kulturverlust der Kirche, auch Kirchenverlust der Alltagskultur bestimmt also die Lage. Ausgeführt wurde diese These auch auf dem Gebiet der Politik. Kodalle zeigte anhand des Untergangs der DDR, wie eine kleinstädtische, scheinbar sich selbst genügende Gesellschaft auf christliche Kultur angewiesen sein könne. Als Beispiel diente ihm der Pfarrer von Lobetal, der Honecker nach dessen Entmachtung bei sich aufgenommen habe, wider die Sündenbock-Mentalität seiner Umgebung. Gläubige müßten eine Kultur des Nonkonformismus entwickeln, aber auch universale Ordnungsfunktionen wahrnehmen in einer Welt, zu deren multikulturellen Spielarten die Thesen eines „Ethikers“ Peter Singer gehören, der für die Tötung „lebensunwerten Lebens“ eintritt.

An bildender Kunst, an Literatur, an den verschiedenen Bereichen der Lebenskultur läßt sich ein Kulturverlust der Kirche zeigen. Das hat die Tagung in Weingarten wieder einmal deutlich gemacht. Kirche/Religion/Glaube schwinden aus dem Leben. Kirche und Kultur tun sich derzeit schwer miteinander. Aber auch das hat sich gezeigt: Sie können voneinander nicht lassen, ohne totalitär zu werden. Die Hoffnungszeichen für die Kirche ergaben sich so weniger aus feststellbaren und zu pflegenden Resten christlicher Kultur in unserer Gesellschaft. Sie stammten aus den Schreckbildern eindimensionaler Kulturen bloßen Konsums, bloßer Wohlfahrt, bloßer Beliebigkeit, bloßer Kunst ohne Sinn. Für die Kirche ist das nicht beruhigend, nach dem Motto „Ohne uns geht's nicht“. Es muß vielmehr höchst alarmierend für sie sein, wenn sie sich bewußt macht, wie anspruchsvoll ihre Aufgaben sind, und wie sie derzeit – zumindest in Deutschland – dafür gerüstet ist.

Joachim Rogosch



O.E.Hajek, Gouache 78/2, 1987

## Klasse Hajek Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe

### Symposium Weingarten

13. Mai – 13. Juli

*Künstlerische Leitung:*  
Professor Dr. Otto Herbert Hajek

*Tagungsleitung:*  
Dr. August Heuser  
Rainer Öhlschläger

*Begrüßung:*  
Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst, Stuttgart

*Einführung:*  
Dr. Gert Reising, Karlsruhe

*Performance „Shut the fake up“*  
Wolfgang von Stürmer, Karlsruhe

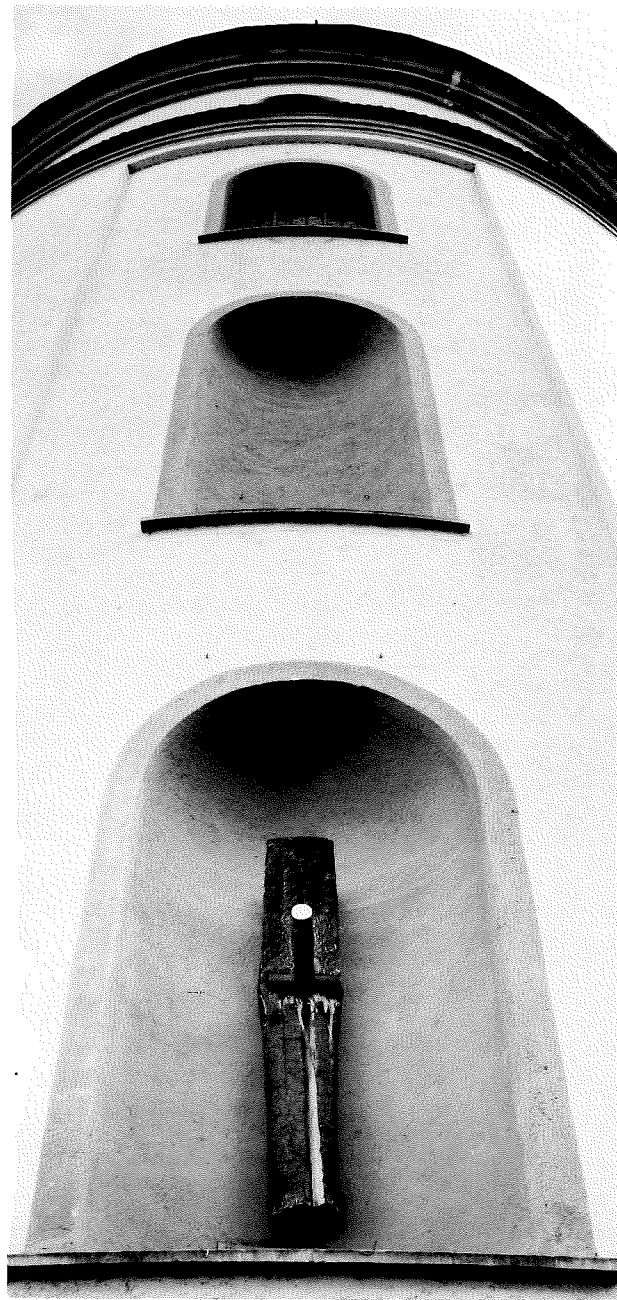
*Teilnehmer:*  
Dagmar Geiger  
Anna Hajek  
Andreas Helmling  
Renate Koch  
Reinfried Lehmann  
Andreas Mader  
Roland Merz  
Ekkehart Panek  
Jürgen Thudium  
Kevin Wells  
Denis Briand

### **Unsere kleine Ägyptenreise oder Wie unsere Akademie den Dialog mit der Kunst sucht**

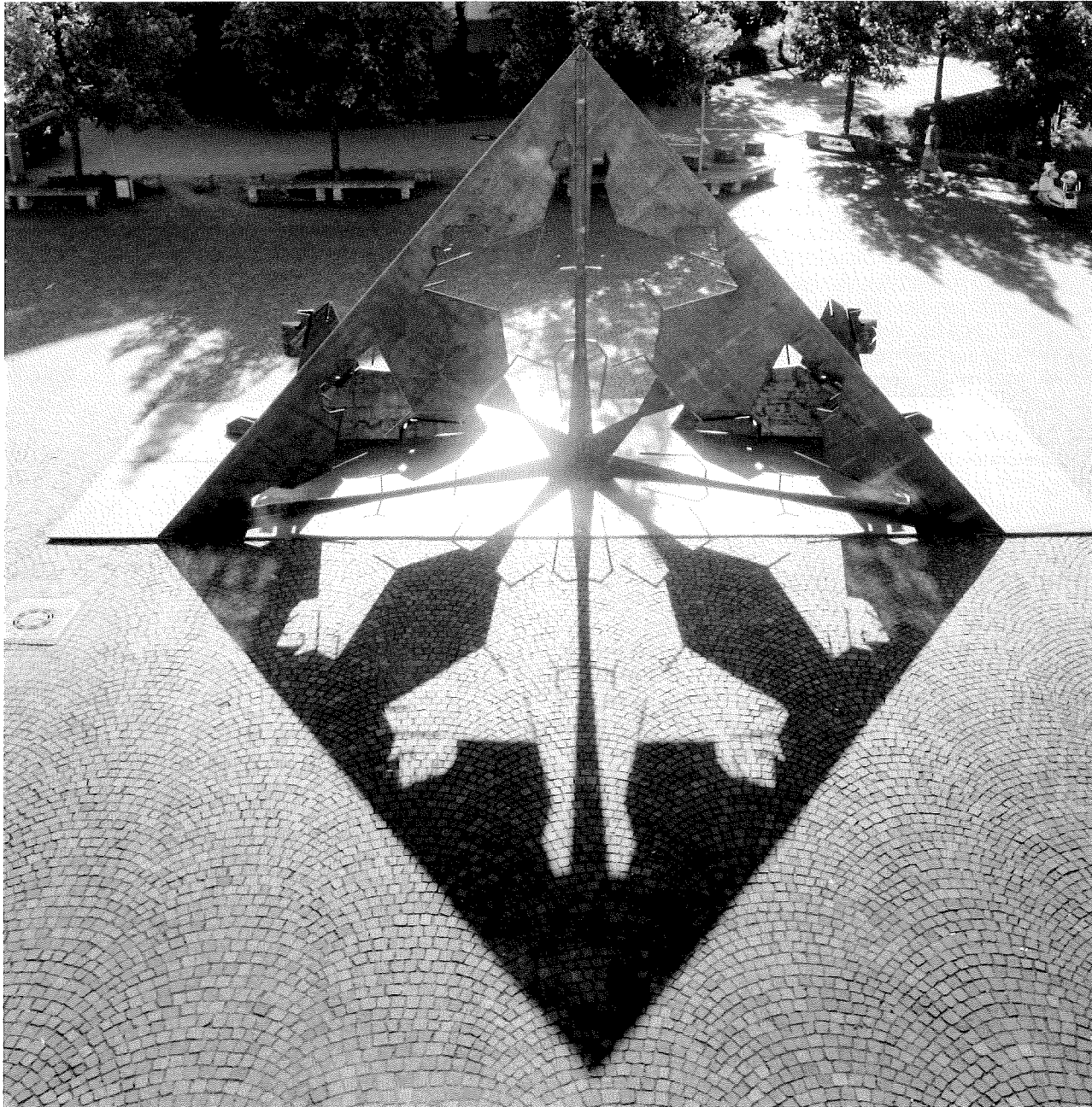
„Unsere kleine Ägyptenreise“ hieß eine große Eisenplastik von Andreas Helmling, die seit 1. Juli 1990 mehr als ein halbes Jahr lang vor dem Eingang der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten stand. Zu sehen war eine Pyramide, flankiert von zwei Portallöwen. Ironisch wurde hier vor der barocken Fassade des Klosters Weingarten, in dem die Akademie residiert, nach Macht und Würde gefragt. Warum das und wozu? Die Arbeit von Andreas Helmling war ein „Überbleibsel“ des zweiten Bildhauersymposiums, das die Katholische Akademie im Sommer 1990 in Weingarten mit der Klasse von Professor Dr. Otto Herbert Hajek veranstaltet hat.

Auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart haben sich im vergangenen Sommer mehrfach, zuletzt vom 11. Juni bis zum 1. Juli, Studenten der Klasse von Professor Dr. Otto Herbert Hajek, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, in Weingarten aufgehalten, um dort ein Bildhauersymposium durchzuführen. Dies trotz oder gerade wegen der Erfahrungen, die die Katholische Akademie in Weingarten 1988 beim ersten von ihr dort initiierten Bildhauersymposium mit der Klasse von Professor Jürgen Brodwolf der Kunstakademie Stuttgart gemacht hat. Damals kam es zu Auseinandersetzungen und Unterschriftenaktionen an den Bischof, weil Studenten der Klasse Brodwolf sich durchaus ernsthaft, aber mißverstanden, mit der Tradition des Ortes, seiner Blutreliquie und der barocken Klosteranlage auseinandersetzten. Professor Brodwolf wurde schließlich wegen seiner Arbeit „Verbindung“, einer im Klosterhof ruhenden, bandagierten (Christus-)Figur, beim Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Stuttgart wegen Gotteslästerung angezeigt. Beim zweiten Symposium kam es zu weniger Kunststreit, wenn auch die Arbeit einer Studentin der Klasse Hajek angezündet und verbrannt wurde.

Daß die Kirche sich für zeitgenössische Kunst zweckfrei, ohne katechetische oder homiletische Absichten oder Erwartungen, um des Dialogs willen, engagiert, ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Wenn denn nun nicht gerade die Kirche, aber doch eine kirchliche Institution zum zweiten Male zu einem Bildhauersymposium einlädt, so bedarf das als Ausnahme von der Regel der Begründung. Solche Begründung ist in dem umfangreichen Katalog als Dokumentation des Symposiums nachzulesen. Das Symposium ist seit Platon der klassische Ort des Dialogs, der aktuell auf Wirklichkeitsvergewisserung zielt. Um diesen Dialog geht es der Akademie auch bei ihren Bemühungen um die zeitgenössische Kunst. Deshalb lädt sie Künstler von Rang (z.B. Beuys, Brodwolf, Disler, Falken, Hahn, Hajek, Hrdlicka, Schaffrath, Stelzmann, Tapiés und häufig auch junge Künstler) zur Präsentation ihrer Arbeiten im Raum der Akademie ein und fördert das Gespräch zwischen Kunst und Öffentlichkeit, zu der auch besonders die kirchliche Öffentlichkeit gehört. Hinter diesem Bemühen steht für die Akademie das Wissen, daß Kunst wie Religion eine Wirklichkeit bezeugen, die in der Kunst und der Religion, jenseits von Technik und Wissenschaft, gänzlich zweckfrei und nutzlos als das Ganz-Andere auf-







scheint, als das Unverfügbare, in mancher Hinsicht Unfaßbare. „Dort, wo sich Kunst und Religion auf hohem Niveau darstellen, sind sie“, so ist im Vorwort zur Dokumentation des Symposiums in der Formulierung von Botho Strauß zu lesen, „der Aufstand gegen die sekundäre Welt“.

Die Kirche wußte in der Vergangenheit von der Geschwisterlichkeit zwischen Kunst und Kirche, und beide haben daraus ihre jeweiligen Eigenheiten und Differenzen entfalten können. Es scheint, und auch das machte das Symposium wieder einmal überdeutlich, daß heute Kirche und Kunst im Prozeß der Vergewisserung um die Wahrheit sehr verschiedene Wege gehen. Die zeitgenössische Kunst setzt bewußt auf das Experiment, auf das Risiko des stets Neuen, während die Kirche sich heute häufig allzusehr an die Sicherheit der Tradition, also an eine sekundäre Welt, bindet.

Das Symposium stellte Fragen an Kirche und Kunst, an beider Kultur- und Sinnpotential, die nicht leicht zu beantworten sind. Die Akademie, die junge Künstler nach Weingarten eingeladen hat, um dort rund um die barocke Klosteranlage – vielleicht die schönste Oberschwabens – zu arbeiten, will von dieser Arbeit, die von Kunstwillen getrieben, immer die Aneignung von Wirklichkeit ist, lernen und möchte vor allem Menschen teilhaben lassen an dieser Wirklichkeitvergewisserung durch Kunst. Daß dabei Kunst und Kirche ungeschützt in die Öffentlichkeit geraten, daß dabei beide bestreitbar werden, befördert die Frage nach der Wahrheit der Wirklichkeit, setzt sie der Prüfung aus, ist experimentum, d.h. nicht beliebiges Probieren, sondern ernsthafte Auseinandersetzung mit der Welt.

Der Wille zur Überprüfung des eigenen Standpunktes, der für die Kirche, wenn sie, wie die Kunst, Zeitgenossenschaft sucht, unabdingbar ist, war vielleicht auch das wichtigste Motiv für die Einladung der Akademie an die Klasse Hajek, für die erneute Durchführung des Bildhauersymposiums und für das Bemühen der Akademie um Kunst überhaupt.

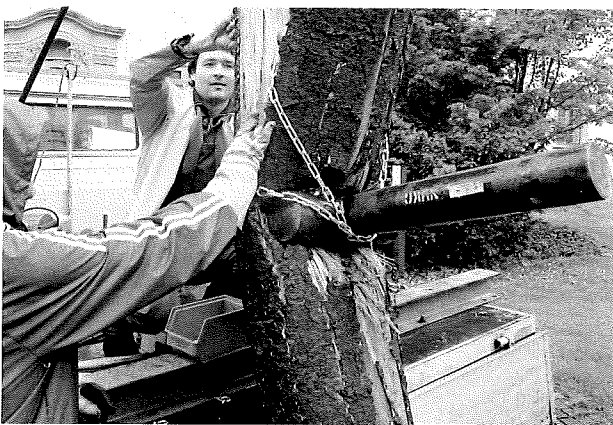
Die Gespräche mit jungen Kunststudenten vom dritten bis zum zwölften Semester, die Arbeitsprozesse und nicht zuletzt die entstandenen Arbeiten, die ein großer Katalog zum Symposium festhält, dokumentieren Aspekte dieser Überprüfung von Wirklichkeit und das Niveau des Experiments.

Wenn sich denn auch nicht alle Arbeiten in gleicher Weise jedem Betrachter erschlossen, so spricht das eher für die Kunst, wie das Gleichnis nicht gegen, sondern für die Religion spricht. David Seebers Frage an die Kirche ist wohl auch im Hinblick auf die Kunst wichtig und zu bejahen: „Kulturlos, weil geheimnislos“.

Der Kunstszene der Kirche in der Bundesrepublik erwächst mit dem Bildhauersymposium der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten, wie sich 1988 und 1990 zeigte, eine höchst notwendige zeitgenössische Ergänzung jenseits der etablierten Kirchenkunst. Alle entstandenen Arbeiten formulieren frei von kirchlichen Denkschemata ihr Verhältnis zur Tradition des Ortes durchaus als Beitrag zu deren religiöser Deutung. Darin liegt auch ihre Kraft und ihre Bedeutung. Die Arbeiten des Symposiums waren bis zum 30. September 1990 in Weingarten zu sehen.

*Der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gilt es für eine außerordentliche Initiative zu danken, mit der sie eine wichtige kulturelle Aufgabe erfüllt, die die Grenzen eines theologischen oder gar pastoralen Selbstverständnisses weit überschreitet. Sie vertritt damit ein Gottes- und Menschenbild, das keine Dimension ausläßt und die bildende Kunst als gleichrangigen Ausdruck des Menschen neben seinen geisteswissenschaftlichen Hervorbringungen erachtet und dem schöpferischen Impuls einen Ort zuweist, in dem Kunst entstehen kann.*

*Otto Herbert Hajek*





R. Fischer, Nonne, 1983/86, 166 x 116 cm

## Roland Fischer

### Portraits

18. Februar bis 6. April  
Weingarten

### Vernissage am 17. Februar

62 Teilnehmer

Die Ausstellung von Roland Fischers Portraits von Nonnen und Mönchen in Weingarten vom 18. Februar bis 6. April 1990 fand dort große Beachtung. Zu den Arbeiten formulierte Dr. Tilmann Osterwold, Leiter des Württembergischen Kunstvereins in Stuttgart, der am Sonntag, den 18. Februar einführend zur Ausstellung sprach:

*„Das Gesicht zeigt sich als eine Öffnung nach außen und ein Weg nach innen. Zugleich ist es Träger des Verborgenen, des Unausgesprochenen, ist wissend und unwissend, es hütet die Gedanken. ‚Die Gedanken sind frei‘: in ein Gesicht blicken, ein Portrait erblicken, das seinerseits anblickt und sich zugänglich gibt, ohne alles preiszugeben. Wir suchen den Schlüssel nach innen, ertappen die bewußten und unbewußten Öffnungen des Gesichtes, die uns innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen den Weg weisen. Doch die Möglichkeiten bewußter Entstellung durch Mimik, Gestik, Make-up, durch Gehabe, leiten die Kommunikation auf Umwege und irritieren die Wahrnehmung einer aufrichtigen Existenz und Verstellung und Verfremdung. Die zentralen zwischenmenschlichen Kontakte über das ‚Medium‘ des Gesichtes sind undurchdringlich. Im Gegenüber verselbständigen sich die Erwartungen, Vorurteile, Prägungen, die eingrenzenden Wertvorstellungen, Sympathie und Antipathie, auch Anpassungen und Unterordnungen an die eigenen Interessen und Ordnungen. Wahrhaftigkeit ist ständig auf die Probe gestellt und Unbefangenheit sowie Unmittelbarkeit in der Annäherung durch Denkmuster überlagert. Die Fotos von Roland Fischer thematisieren diese Grunderfahrungen des Sehens als Grunderfahrungen von Existenz und bildlicher Übertragbarkeit. In diesem Sinne ist das Gesicht eine Metapher auch für die Kunst - als das Gegenüberliegende, vom Lebendigen Gezeichnete, als das*

*Bild und das Objekt des Sehens, das seinerseits aktiv und kommunikativ angelegt ist. Das Gesicht ist eine Metapher für das zu Erkennende in der Kunst, für die Erfahrbarkeit von Erfahrung und von Authentizität. Die eigengesetzlichen Regeln einer eigenständigen Sprachform bilden ein ‚Bild‘ der Öffnung und gleichzeitig Vorstellung, was den Regulativen zwischenmenschlicher Beziehungen und den darin enthaltenen Psychologien und Wahrnehmungsformen entspricht: Kunst und Bild als eine elementare Sprachform des Menschen. Roland Fischer thematisiert unsere Position des Ansehens, des Betrachtens von etwas, das zugleich Bild (Form und Medium) und Mensch (Form und Inhalt) ist. Sein Bild stellt sich zwischen das Subjekt Betrachter und das Subjekt-Objekt des Betrachteten. Es relativiert diese Positionen. Der Betrachter wird in der Frontalität der Bilder zum seinerseits Erblickten; die ‚Nonnen und Mönche‘ sehen zurück, ohne zu reagieren, sie sehen aus sich selbst und ihrer Unerkanntheit heraus, sie betrachten, ohne ‚uns‘ wahrzunehmen. Wir kennen nicht das Ziel ihrer Betrachtung, wenn sie in den fotografischen Apparat sehen, der – nur ganz allgemein und anonym – für unsere Position und die darin enthaltenen Vorgaben in der Annäherung an die Wirklichkeit steht. Denn der Künstler ist seinerseits ein reagierendes und agierendes betrachtendes Subjekt, das seine künstlerischen Augen dezidiert und subjektiv einsetzt. Der französische Religionsphilosoph Olivier Clément zitiert in seinem Text über Roland Fischer für den Katalog der Ausstellung im Musée d’Art Moderne de la Ville de Paris einen Satz von Meister Eckehard, dessen Essenz in den Bildern Roland Fischers zur Frage zu erwachsen scheint: ‚Jede Person, jedes Gesicht ist kostbarer als das ganze Universum.‘ Keine weiteren Philosophien über diesen Satz! – Aber die Essenz dieser Aussage relativiert unsere gängigen Wertvorstellungen von Individuum und Ganzheit, von Subjektivität und Universalität: Die ‚Kostbarkeit‘ ist auf die Spiegelung des Universellen im Gesicht gedanklich zugespitzt. Das Gesicht trägt Universum, Leben, Natur mit der endlosen Möglichkeit individueller Ausformung in sich. So ist es auch ein Schlüssel zur Erkenntnis universeller Wahrheiten.*

*Die Künstlichkeit der Abbildung ‚interpretiert‘ die Maßstäblichkeit des individuellen Gesichtes als Spiegel des universellen Lebens in der Öffnung nach innen. Die Physiognomie als Ausdrucks-Sprache des Menschen wird ihrerseits durch ein Medium der Darstellung weiter gespie-*

*gelt, das – wie die Fotografie – in seiner medien-spezifischen Eigenart wirklichkeitsgetreue Authentizität unterstellt. Dieses Image liegt begründet in der dokumentarischen und reproduktiven Dimension des Foto-Bildes, das die authentische Wahrnehmung und Präsenz des Dargestellten beeinflusst und die Realität des Betrachters – seiner Augen – vorgibt. Das Foto läßt seine Manipulationsfähigkeit insoweit vergessen, als es mit der Wahrheit zu lügen und mit der Lüge zu ‚wahrheiten‘ versteht. Der Künstler hat die Möglichkeit, diesen massenmedial so erfolgreichen Prozeß der Entfremdung von der Wirklichkeit durch das sich authentisch artikulierende Foto-Bild zu durchschauen und durchsichtig zu machen. Roland Fischer thematisiert das Medium Foto und versucht, die Apparatur als reagierendes und gestaltendes Moment neu zu erschließen – nicht nur als Medium für die Kunst –, sondern auch als Medium für den Menschen: Das Foto-Bild beinhaltet – stillgehaltene – Lebendigkeit, die einerseits dem Bewegungsablauf des Portraitierten entnommen ist, momenthaft aus ihm entspringt, und andererseits aber auch atypisch und unnatürlich ist für lebendige Verhaltensformen. Das Procedere fotografischer Arbeitsstrukturen – im Verhältnis von individueller Kreativität und anonymer technischer Mechanik – auf dem Weg zu einer bildhaften Erkenntnis steigert sich in der klerikalen Zugehörigkeit der Dargestellten. ‚Nonnen und Mönche‘ sind eine Gruppe, die Stille und Zurückhaltung verkörpert und den Weg der Erkenntnis über Meditation und Kommunikation im Schweigen sucht. Sie sind eben gerade nicht an der Selbstdarstellung interessiert – wollen also keinesfalls unbedingt fotografiert werden.“*

(Tilman Osterwold: Nonnen und Mönche in: Roland Fischer, Fotoarbeiten 1984–1990, Hrg. Ernst-Gerhard Guse, Saarbrücken 1990, Seite 9/10)



Friedemann Hahn, Kopf nach Grünewald 1986

## Friedemann Hahn

### Radierungen – Zeichnungen

8. November – 15. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim

### Vernissage am 7. November

45 Teilnehmer

Zur Einführung sprach  
Werner Meyer, Städtische Galerie Göppingen

Brigitte Geßmann, Stuttgart sang Lieder von Arnold  
Schönberg und Gustav Mahler  
Am Flügel begleitete Eberhard Leuser, Stuttgart

### Wandlungen

Vom 7. November bis 15. Dezember 1990 wurden im Tagungshaus Hohenheim Radierungen und Aquarelle von Friedemann Hahn gezeigt. An der Stirnseite des Vortragssaals hing als Leihgabe der Städtischen Galerie Stuttgart Friedemann Hahns großformatiges Ölbild „Das neue Licht“ von 1988. Zur Ausstellung schrieb August Heuser in dem von der Akademie herausgegebenen Katalog:

*„Friedemann Hahn stellte die vorgelegte Bildfolge unter den Titel ‚Wandlungen‘. Er nimmt in diesen Bildern vielfach Bezug auf das Christusbild in Geschichte und Gegenwart, ohne freilich seine Bilder in direkte Abhängigkeit mit diesen Vorbildern zu geben.*

*Wie zahlreiche Veröffentlichungen des vergangenen Jahrzehnts zeigen, gibt es in der Moderne zweifellos kein göltiges Christusbild mehr, wenn es ein solches überhaupt jemals gegeben hat. Selbst Grundtypen dieses Bildes, wie wir sie über die verschiedenen Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wechselnd finden, sind in der Gegenwart kaum mehr auszumachen. Zu sehr hat sich das Christusbild in Menschenbild verwandelt, ohne jedoch, wie sich für die zeitgenössische Kunst zeigen läßt, darin aufzugehen. Das Christusbild hat sich von seiner ikonographischen Tradition nach Inhalt und Form weitgehend abgelöst. Zu sehen sind solche Wandlungen des Christusbildes in seiner Inhaltlichkeit etwa bei Jürgen Brodwolf, Herbert Falken, Alfred Hrdlicka oder Norbert Tadeusz und anderen, in seiner formalen Struktur zum Beispiel bei so unterschiedlichen Künstlern wie Hermann Nitsch, Arnulf Rainer, Johannes Schreier oder Dorothee von Windheim. Das Gemeinsame aller dieser Künstler – Joseph Beuys ist vielleicht hier der konsequenteste und gleichzeitig eine Mittlergestalt – liegt in der Tatsache der Verweigerung, sich auf vorgegebene Grundmuster des Christusbildes einzulassen und in einer individuellen, autonomen Überprüfung zu ihrem eigenen, persönlichen Christusbild zu kommen. Deutlich wird hier der Versuch, das Christusbild persönlich zu erarbeiten. Damit sind die von den genannten und anderen Künstlern vorgelegten Bilder im eigentlichen Sinne keine Kultbilder mehr. Man kann deshalb mit Recht sagen, daß die moderne Kunst kein Kultbild mehr hervorgebracht hat. Nichtsdestoweniger haben die Künstler unseres Jahrhunderts Christusbilder von ungeheurer Subjektivität, Autonomie, Tiefe und Christusför-*

migkeit geschaffen, Bilder, die das zur Erscheinung bringen, was Joseph Beuys „Christussubstanz“ nennt. Das zu erkennen und die Interpretation solcher Bilder setzt freilich beim Betrachter wie bei den Künstlern unserer Zeit einen christozentrischen Suchprozeß voraus, der das Sehen des schon Gewußten hinter sich läßt und zu einer neuen Anschauung führen kann. Der kopfschüttelnde Betrachter vor den Christusbildern unserer Zeit möge freilich bedenken, daß die Suchbewegung der Künstler zur Formulierung des Christusbildes der Vergangenheit, ähnlich wie heute, Empörung, Unverständnis, Verwunderung und manchmal sogar den Ikonoklasmus auslösten, gerade dann, wenn sich diese Bilder allzu ‚privat‘ formulierten. Friedemann Hahns Bildfolge steht im Zusammenhang der in der zeitgenössischen Kunst vorgelegten Arbeit am Christusbild. Es sind ‚Wandlungen‘ des Menschenbildes hin auf das Christusbild oder Wandlungen des Christusbildes ins Menschenbild.

Der Titel dieser Bildfolge ‚Wandlungen‘ konotiert im kirchlichen Kontext das hoch besetzte Wort ‚Wandlung‘. Auf eine solche Bedeutungsaufladung oder auch auf solche Wortschwingungen hin zielt Friedemann Hahns Titel in aller Offenheit. Seine Bilder verwandeln sich im jeweiligen neuen Kontext, den auch der Betrachter mitbringt und einbringt.

Friedemann Hahns Auseinandersetzung mit dem Christusbild geschah und geschieht seit 1983 auf verschiedenen Ebenen. Im Jahre 1983 entstehen zwei Kaltnadelradierungen mit dem Titel ‚Kopf nach Grünewald‘, die sich auf Grünewalds ‚Kreuztragung Christi‘ des Tauberbischofsheimer Altars (1525), heute in der Kunsthalle Karlsruhe, beziehen, dann 1985 ein Tryptichon als Paraphrase auf ein weiteres Grünewald-Bild, das unschwer als die Kreuzigungsszene des Isenheimer Altars (1515) auszumachen ist. Im Jahre 1987 entstehen weitere Radierungen zu Grünewald.

Von der Grünewaldschen Bild- und Formidee ausgehend, hat Hahn das Christusbild variiert und mit einem zentralen Bildmotiv seiner Arbeit - der Person von Vincent van Gogh - kombiniert. Es ist sicher kein Zufall, daß Friedemann Hahns Van-Gogh-Bilder häufig mindestens in die Nähe von Christusbildern gerieten. Van Gogh, von dem Jürgen Schilling in Hahns ‚Straße nach Tarascon‘ schreibt, ‚sein Weg wurde mit dem Christi verglichen ...‘, stellt in seinem Leben, in seinem Werk und vor allem in seinen Briefen häufig die *Imitatio Christi*, die *Participatio*

an der Christusgestalt her. Seine Briefe erweisen das Evangelium geradezu als ‚Musterbuch‘ der Christusnachfolge. Aber es ist vor allen Dingen das Moment der Wandlung, das van Gogh in seinem Denken und Malen beschäftigt. Eindrücklich wird dies in seinem Brief an Theo vom 17. November 1889 aus Saint-Rémy bestätigt, in dem sich van Gogh auf Gauguins und Bernards ‚Christus auf dem Ölberg‘ bezieht. Er schreibt: ‚Wenn ich hierbleibe, werde ich nicht versuchen, einen Christus auf dem Ölberg zu malen, wohl aber die Olivenernte, wie sie noch heute vor sich geht, und dann, selbst wenn man die Menschen in ihrer typischen Arbeitshaltung zeigte, würde es vielleicht daran erinnern ...‘. Und Ende November 1889 schreibt van Gogh weiter: ‚Ich habe nämlich diesen Monat in den Ölbaumgärten gearbeitet, denn sie hatten mich ganz wütend gemacht mit ihren Christussen auf dem Ölberg, wo nichts wirklich beobachtet ist ... Versteh mich recht, mir geht es nicht darum, etwas Biblisches zu machen ...‘. Van Gogh formuliert hier eine in ihrem Wesen moderne Position. Das Religiöse ist kein künstlerisches Phänomen mehr. Es kann in der Moderne nur noch darum gehen, das Profane für das Sakrale - wenn man denn überhaupt noch eine solche Scheidung zuläßt - durchsichtig zu machen. Um ein solches Erinnern, um ein Durchsichtigmachen auf etwas anderes geht es auch Friedemann Hahn in vielen seiner Bilder, besonders dann, wenn er sich auf Bildvorlagen aus der Kunstgeschichte und Fotografien in seinen Arbeiten bezieht.“



## Zu Fuß, zu Pferd ...

### Wallfahrten im Kreis Ravensburg

**Ausstellung „Wallfahrtsstätten und Gnadenorte im Kreis Ravensburg“  
zusammen mit dem Landkreis Ravensburg und dem Dekanatsverband Ravensburg**

23. September – 25. November  
Weingarten

Ausstellungseröffnung: 23. September

*Leitung:*  
Rainer Öhlschläger

### Unterwegs zum Ort der Gnade? Idee und Wirklichkeit christlicher Wallfahrt

27.–28. Oktober  
Weingarten  
51 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dieter R. Bauer  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*  
Dr. Daniel Drašček, München  
Dr. Klaus Herbers, Tübingen  
Dr. Eva Kimminich, Freiburg i.Br.  
Wolfgang Urban, Rottenburg

Ausschnitt aus „Bodensee-Hefte 9/90“  
von Christel und Helmut Voit

Oberschwaben, „der Klosterwinkel des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, zählt im deutschsprachigen Raum zu den Regionen mit den meisten Wallfahrtsstätten. Für die zweiundvierzig ehemaligen und noch bestehenden Gnadenstätten im Gebiet des Landkreises Ravensburg gibt es jetzt eine Zusammenschau im umfangreichen Katalog zu der Ausstellung „Zu Fuß, zu Pferd ... – Wallfahrten im Kreis Ravensburg“, die der Landkreis Ravensburg, der Dekanatsverband Ravensburg und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 23. September bis 4. November in der Katholischen Akademie im Kloster Weingarten gemeinsam veranstalten. Wallfahrten – kaum jemand, der davon nicht gehört hätte, und jeder hat dazu andere Assoziationen. Der eine denkt an umstrittene Erscheinungen, auf die sich bestimmte Medien genüßlich stürzen, der andere an die ungebrochene Anziehungskraft so bekannter Wallfahrtsorte wie Altötting in Oberbayern oder Maria Einsiedeln in der Zentralschweiz. Wieder ein anderer erinnert sich, daß eine Variante des uralten Wallfahrtsweges nach Santiago de Compostela in Nordwestspanien auch am Bodensee entlangführte. Einer der sogenannten „Jakobswege“ mit besonderen Andachtsstätten, aber auch Wirtschaften, Quartieren und Hospizen für die Pilger führte von Ulm über Pfullendorf nach Überlingen und Konstanz, ein anderer über Biberach, Bad Waldsee nach Lindau und dann am See entlang nach Überlingen.

... Bis ins frühe Mittelalter reicht die christliche Wallfahrt zurück. Schon in den ersten Jahrhunderten hatte es Christen an die Stätten des Wirkens Jesu gezogen, selbst Frauen hatten die Beschwerden der Reise nicht gescheut ...

Als infolge der Ausbreitung des Islams die heiligen Stätten nicht mehr ungehindert besucht werden konnten, war dies auch ein Auslöser für die Kreuzzüge (1095-1291). Weitere wichtige Ziele für Fernwallfahrten waren Rom und – seit dem 9. Jahrhundert – Santiago de Compostela, wo das Grab des Apostels Jakobus, des Patrons aller Pilger, angenommen wurde. Die lange und mühselige Wallfahrt war Abbild des menschlichen Weges vom irdischen Jammertal ins himmlische Paradies.

Kreuzfahrer hatten viele Reliquien nach Europa gebracht. Durch diese fühlten sich die Gläubigen den entsprechenden Heiligen oder – bei Heilig-Blut- und Heilig-Kreuz-Reliquien – Christus besonders nahe; angesichts dieses sichtbaren Zeichens war es ihnen leichter, die himmlischen Helfer anzusprechen, sie um ihre Fürsprache bei Gott zu bitten. Die Reliquien wurden kostbar gefaßt und verehrt, ihre Aufbewahrungsorte wurden zu „heiligen Orten“, an denen viele ihre segensbringende, heilende Kraft erfuhren. Die Kunde davon sprach sich sehr schnell herum – und so durfte der einzelne umso mehr hoffen, an solchen Orten Gott nahe zu sein.

Kirchen und Klöster hatten vielfach keine Mühen gescheut, um an Reliquien, an „heilige Leiber“ zu kommen ... Angeregt und gefördert durch die Mystiker setzte im Spätmittelalter die Verehrung von Gnadenbildern ein, eine aufblühende Marienfrömmigkeit förderte das Wallfahrtswesen, bis während der Reformation ein Niedergang folgte. Als dann im Gefolge der Gegenreformation das religiöse Leben erneuert und intensiviert wurde, gewannen Wallfahrten im Nahbereich erneut an Bedeutung.

Zur Beliebtheit der Wallfahrten trug natürlich bei, daß sie den Menschen oft die einzige Gelegenheit boten, einmal aus dem Dorf, aus der Stadt herauszukommen. Die Menschen damals waren sehr ortsgebunden, nur Adelige, Kaufleute, Soldaten, Handwerksgesellen kamen aus dem eigenen Ort heraus. Reisen galt als beschwerlich und war auch nicht ungefährlich. Bei Wallfahrten dagegen fühlte man sich unter besonderem Schutz, einerseits durch die Gemeinschaft, andererseits durch die fromme Absicht.

In der Zeit des Barock, die stark von der Volksfrömmigkeit geprägt war, wurde das Wallfahren zur Massenbewegung, bei der naturgemäß auch Auswüchse nicht ausblieben. Die vernunftbestimmte Aufklärung setzte dem Wallfahrtswesen an vielen Orten ein oft gewaltsames Ende. Doch die gewachsenen Traditionen erwiesen sich

vielfach als stärker. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erwachte vieles wieder zu neuem Leben. Die Eisenbahn brachte ein bisher unbekanntes Mobilität, Marienerscheinungen in La Salette, Lourdes und Fatima lösten neue Massenbewegungen aus, auch die heimischen Gnadenorte fanden wieder Zuspruch.

Gerade Oberschwaben besitzt ein dichtes Netz von Klöstern, von Kirchen und Kapellen. Kreuzwege, Bildstöcke und Flurkreuze kommen hinzu, verleihen dieser Landschaft einen sakralen Charakter. Man schenkt den Zeugnissen der Volksfrömmigkeit, die sich bis in unsere Zeit erhalten haben, neue Beachtung, wie u. a. die Pflege und Erneuerung von Bildstöcken zeigt. Selbst wenn ein so bedeutendes Ereignis wie der Weingartener Blutritt auch zur touristischen Attraktion geworden ist, wenn viele, die hier teilnehmen, sich sonst nicht am religiösen Leben beteiligen – hier ist noch lebendige Wallfahrt.

### **Bedingungen einer Wallfahrt**

Verschiedene Bedingungen müssen bei einer echten Wallfahrt erfüllt sein: Ziel muß eine Gnadenstätte sein, an der sich wunderbare Gebetserhörungen zugetragen haben. Vom Gnadenbild her, das eine Reliquie, ein Kreuzifix, ein Heiligenbild oder eine Heiligenstatue sein kann, unterscheidet man Christus-, Marien- und Heiligen-Wallfahrten. Auslöser für die Wallfahrt muß ein religiös bestimmtes Anliegen sein, sei es Bitte oder Buße, Dank oder Erbauung. Am Gnadenort sind bestimmte rituelle Handlungen vorzunehmen: das kann ein Gebet sein oder die Teilnahme an einer Andacht oder an einer Messe, häufig gehören dazu auch das Ablegen der Beichte und der Empfang der Kommunion, oder der Gläubige bringt eine Gabe, ein Opfer. Natürlich gehört zur Wallfahrt das Zurücklegen eines bestimmten Weges, wobei in der Regel Geistliche den Wallfahrer begleiten und betreuen. Gerade unterwegs ist der Mensch besonders bereit, sich selbst loszulassen, offen zu werden. Es spielt keine Rolle, ob man zu Fuß oder mit einem Reittier oder – wie heute meist üblich – mit einem Fahrzeug unterwegs ist, ob einzeln oder in der Gruppe. Viele Spielarten sind möglich bis hin zur Wallfahrt per Flugzeug, die das Reisebüro organisiert.

Für Wallfahrten interessieren sich heute nicht nur die Theologen. Das Phänomen hat längst auch andere Wissenschaftler beschäftigt, die Historiker und Kunsthistoriker und natürlich die Volkskundler, um nur die wichtigsten zu nennen. Wallfahrten waren und sind auch ein Wirtschaftsfaktor. Menschen wollen transportiert, untergebracht und verköstigt werden. Und sie wollen Andenken mit heimnehmen ... Andenken, die beliebig austauschbar sind und oft den religiösen Bezug vermissen lassen.

### Religiöse Andenken

Massenware gab es auch früher: zu Tausenden gedruckte Andachtsbildchen. Schon im letzten Jahrhundert konnte man im Musterkatalog eines Devotionalien-Verlags in Einsiedeln aus 1600 Motiven auswählen. Ein bayerisches Unternehmen hatte im Jahre 1887 über zwanzig Millionen solcher Bildchen auf Lager. Die ersten Andachtsbildchen sind bereits im 13. Jahrhundert zu finden, kostbare Miniaturen, von Klosterfrauen gemalt, die Stundenbücher illuminierten. In liebevoller Kleinarbeit entstanden in den Klöstern filigranartige Spitzenbildchen, barocke Meisterwerke der Pergamentschnittkunst. Stickereien auf Pergament kamen hinzu. Im 18. Jahrhundert finden sich wesentlich einfachere Nadelstichbildchen, daneben auch handgemalte Andachtsbilder mit heiligen Szenen aus dem Leben Jesu und Ansichten von Wallfahrtskirchen und Gnadenbildern. Die Erfindung des Papiers begründete die bis heute andauernde Tradition der Andachtsgraphik. Die anfänglichen Holzschnitte wichen schon bald dem Kupferstich. Produktionszentren waren im 16. und 17. Jahrhundert Antwerpen, im 18. Jahrhundert Augsburg, Prag wurde in der Biedermeierzeit der führende Ort für „Goldprägebildchen“. Die gefälligen bunten Prager Brokat-Andachtsbildchen kamen dem kleinbürgerlichen und bäuerlichen Geschmack entgegen. Mit Lithographie und Stahlstich des 19. Jahrhunderts kam der Verfall des künstlerischen Andachtsbildchens. Pariser Verlage überschwemmten den Devotionalienmarkt mit kitschig-süßen Bildchen mit gestanzten Spitzen. Viele Verlage und „Fabriken religiöser Bilder“ spezialisierten sich auf „Heiligenbildchen“ fürs Gebetbuch, die an Wallfahrten, aber auch an hohe Kirchenfeste, an Firmung oder Erstkommunion oder an einen Verstorbenen erinnerten. Die Geschäftemacherei ist eine leider nicht vermeidbare Randerscheinung. Man sollte darüber nicht vergessen, wie viele Menschen bei Wallfahrten Trost in großem Leid erfuhren ... Es gab für verschiedene Anliegen bestimmte Wallfahrtsstätten und Heilige, an die man sich vertrauensvoll wenden konnte. Und es gab eine reiche Auswahl an religiösen Zeichen, die man mit nach Hause nahm, Schutzzeichen, die durch die Berührung mit dem Gnadenbild besondere Wirkung versprachen ...

Glaube und Aberglaube liegen in diesem Brauchtum dicht beieinander, so daß sich die Kirche immer wieder veranlaßt sah, bestimmte Amulette zu verbieten ... Zahlreiche Votivtafeln, aus Dank zum Wallfahrtsort gebracht, zeugen von wunderbaren Heilungen, von der Rettung aus allerlei Gefahren. Ungelenke Zeichnungen und künstlerisch wertvolle Tafeln sind es, die im Sturm schwankende Boote, scheuende Pferde und umstürzende Ochsen gespanne festhalten, klaffende Wunden

von der Waldarbeit, aber auch vom Wirtshausstreit. Im bäuerlichen Oberschwaben überwiegen Darstellungen von Krankheiten und Unfällen, die mit dem Vieh zu tun haben. In den Wolken erscheint meist das Gnadenbild, von dem aus die Hilfe kam für den Kranken oder Verletzten, unten kniet der betende Stifter.

Manche Wallfahrtsorte führten auch Mirakelbücher, in denen genau aufgezeichnet wurde, welche Wunder sich dort ereigneten. Fünf sind im Kreis Ravensburg erhalten, vier handschriftliche (darunter das aus Reute, dem zweitwichtigsten Wallfahrtsort) und ein einziges gedrucktes; es stammt aus Weingarten, dem bedeutendsten Wallfahrtsort im Kreisgebiet.

### Weingarten, Weißenau, Reute

Weingarten zählt zu den ältesten Gnadenorten in Oberschwaben. Seit 900 Jahren hüten die dortigen Benediktiner eine Heilig-Blut-Reliquie. Mindestens seit 1289 kommen deshalb Pilger. So gelobten beispielsweise 1349 die Ravensburger Bürger während einer Pestepidemie, jedes Jahr eine Prozession dorthin zu unternehmen. Von einer Reiterprozession ist 1529 erstmals die Rede. Seinen Höhepunkt erreichte der Blutritt 1753 mit nicht weniger als 7055 Reitern. Als Wallfahrten und Prozessionen durch Erlasse Josephs II. verboten wurden, ging die Zahl stark zurück. Aufgrund einer Verordnung des Konstanzer Generalvikars Ignaz von Wessenberg vom 4. März 1809 erwirkte das Oberamt Ravensburg beim König von Württemberg, daß der „Mißbrauch“ 1812 unter Strafe gestellt wurde, der Umritt war verboten. 1835 und 1837 wurden die Umritte erneut verboten (Fußprozessionen durften durchgeführt werden), doch ab 1849 fand die Prozession wieder in althergebrachter Form statt. Heute beteiligen sich an der größten Pferdeprozession weit und breit rund hundert Gruppen mit etwa 2700 Reitern und bis zu 60 000 Wallfahrern. Schon in der Nacht herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, viele knien in stiller Andacht vor dem Heilig-Blut-Altar, und bei der Pilgermesse und beim abschließenden mittäglichen Pontifikalamt ist die Basilika meist bis auf den letzten Platz gefüllt.

Das von Prämonstratensern gegründete Kloster Weißenau bei Ravensburg hatte seit 1283 eine Heilig-Blut-Reliquie, ein Geschenk König Rudolf von Habsburg ... Sie wird in einem Seitenaltar der ehemaligen Klosterkirche aufbewahrt und nur noch gelegentlich besucht.

Kloster Reute dagegen ist auch heute noch ein Wallfahrtsort von überregionaler Bedeutung. Ziel der Pilger ist die Grabstätte der 1420 verstorbenen, 1766 seliggesprochenen „Guten Beth“ in der „Gut-Betha-Kapelle“ der Reuter Pfarrkirche ...

Viele Wallfahrtsorte entstanden in Zeiten der Not und Gefahr. So wurden schon zur Zeit der Gotik die frühesten Gnadenbilder aufgestellt: Kreuze (Baindt), Pietäs (Staig, Reute, Gebrazhofen, Pfärrich, Eggmannsried), Madonnen (Bad Waldsee, Rötsee) ...

Hatte man keine speziellen Anliegen, dann begnügte man sich mit einer Fußwallfahrt in die Nähe. Unterwegs wurde fleißig gebetet ... In der Wallfahrtskirche kniete man eine Weile, spendete eine Kerze und etwas für den Opferstock. Je nach Ort waren bestimmte, genau festgelegte Verpflichtungen zu erfüllen: dreimal um die Kirche oder Kapelle gehen, beichten und kommunizieren, sich den Segen geben lassen ...

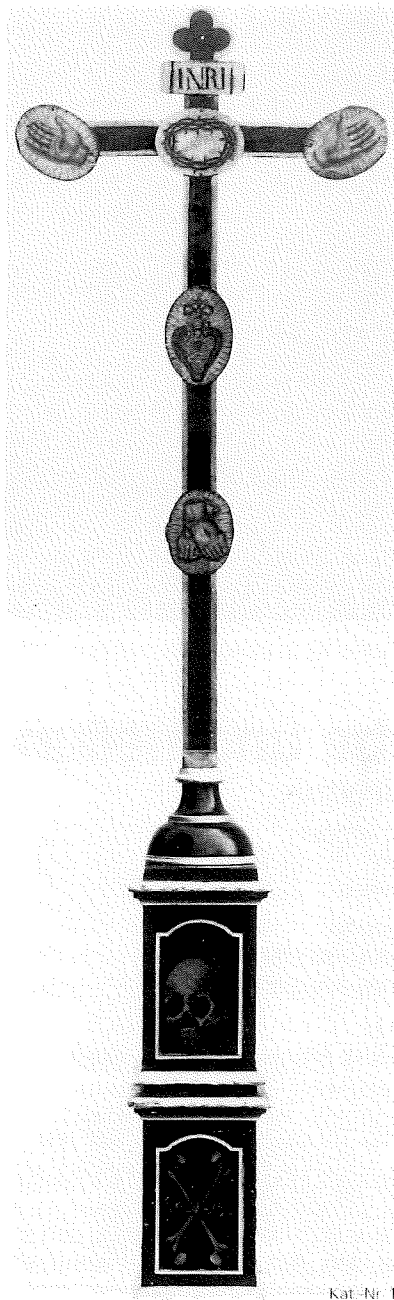
Gläubige suchen eine Wallfahrtsstätte auf, um zu danken oder um etwas zu bitten. Wo schon andere erhört wurden, fühlt man sich sicherer. Eine Wallfahrt erscheint auch umso wertvoller, je mehr Mühen man dabei auf sich genommen hat.

Im Zuge der Aufklärung und der Säkularisierung wurden 1803 die meisten Umritte und sogar Bittgänge verboten. Weltliche und geistliche Obrigkeiten machten sich gemeinsam daran, diese Zeichen von Volksfrömmigkeit zu unterdrücken. Allmählich dachte man wieder anders darüber. Heute gräbt man alte Traditionen aus, Flurritte werden wieder belebt, alte Bräuche erneuert. Neue Kräfte kommen hinzu: „Sich aus dem Getriebe des Alltags losreißen, als Glaubender auf den Weg gehen, zusammen mit anderen Schritte tun – aufeinander zu und nicht alltäglichen Zielen entgegen, um zuletzt neu gestärkt wieder heimzukehren.“

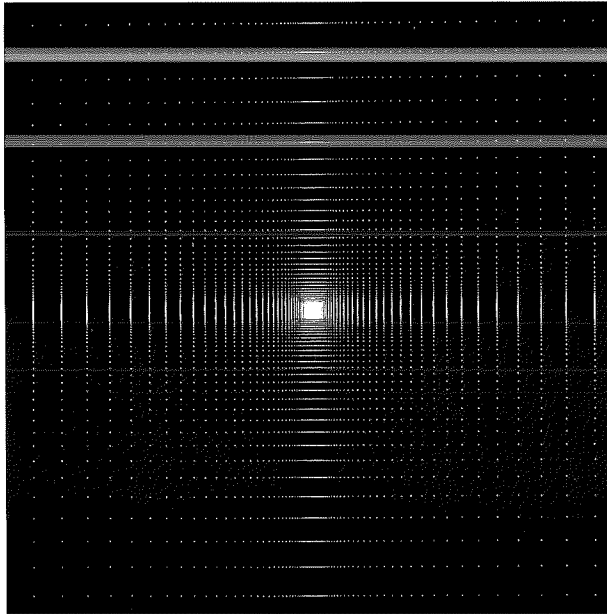
Die Ausstellung in Weingarten ist in vier Bereiche gegliedert: Sakrallandschaft Oberschwaben – Aspekte des Wallfahrens – Gnadenstätten im Kreis Ravensburg – Wallfahrtsziele außerhalb des Kreisgebietes. Rund tausend Exponate hat dazu Kreisheimatpfleger Dr. Dettmer zusammengetragen und in mühevoller Kleinarbeit den Katalog vorbereitet. Nur wenige Tage nachdem er die Druckvorlage abgegeben hatte, ist er schwer erkrankt und ganz überraschend gestorben.

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen unter dem Titel: Zu Fuss, zu Pferd ... Wallfahrten im Kreis Ravensburg. Hrsg.: Hermann Dettmer, Mitarb. am Katalog: Otto Beck, Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach a. d. Riss, 1990.

aus dem Katalog: Tumbakreuz Fünf-Wunden-Bruderschaft, Weibenu, um 1800.



Kat.-Nr. 1



Siegfried Ehrenfeld, München, Strahlenkreuz, 1980

## Glaube und Heilung

### Tagung für Vikare

26.–28. November  
Weingarten  
32 Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz  
Dr. Johannes Kreidler

#### Referenten:

Pater Dr. Fritz Arnold S.M., Fürstenzell  
Pater Dr. Michael Marsch, Altheim  
Prof. Dr. Gerhard Meuret, Ravensburg  
Dr. Roswitha Thuma-Gassmann, Tübingen

Prof. Dr. Gerhard Meuret, Chefarzt der Medizinischen Klinik des St.-Elisabethen-Krankenhauses in Ravensburg, skizzierte in seinem Referat eingangs den soziokulturellen Kontext, den „Zeitgeist“, der beeindruckende Erfolge, aber auch unverkennbare Krisensymptome zeitigt:

*Die Patienten werden geformt durch die Bedingungen ihrer Umwelt. Neben der individuellen Persönlichkeit sind es vor allem die Einflüsse der Gesellschaft, die sich in ihrer Haltung gegenüber Krankheiten und gegenüber der Medizin widerspiegeln. So begegnen wir evidenten Verhaltensunterschieden zwischen den Kranken hochindustrialisierter Länder und solchen, die aus Entwicklungsländern stammen. Beide mögen vor derselben Situation stehen, die zu existentieller Angst und Leiden führt. Zur Bewältigung fordern die einen den rationalen Weg, der das Problem mit Hilfe einer exakten, objektivierenden Analyse und einer schnell wirksamen modernen Therapieform aus der Welt schaffen soll. Sie verlassen sich dabei oft nicht nur auf einen Arzt, sondern vertrauen eher ihrer eigenen Aktivität, die mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Informationen zusätzliche Optionen recherchiert. Die anderen suchen im Arzt einen verständigen und liebevollen Mitmenschen, in dessen Hände sie ihr Schicksal vertrauensvoll legen können, in der Hoffnung, daß er einen Weg zur Gesundung finden möge. Sie fügen sich den von ihm gewählten Methoden, ohne sein Vorgehen zu hinterfragen. Sie nehmen also eine relativ gelassene Haltung ein.*

*Diese für unser heutiges Verständnis passive Haltung ist die traditionelle, die früher auch in unserer Kultur zu Hause war. Sie entstammte einem integrierten Lebenskonzept, das auf vererbten Grundwerten des Menschen beruhte, in dem man sich geborgen fühlte und auf das man sich verließ. Diese Grundwerte bildeten eine ganz selbstverständliche Einheit mit der Religion. Man wurde getragen von einem naiven Gottesglauben, wie er in den alten Kirchenliedern, Bachschen Kantaten, oder in dem Bekenntnis „Dein Wille geschehe“ zum Ausdruck kommt. Die ruhelos, aktive Haltung zur Bewältigung schicksalhafter Lebensfragen ist das Ergebnis einer einseitig rationalen Entwicklung, wie sie in den Industrievölkern stattgefunden hat. Diese Gesellschaften haben sich mit der Kraft ihres Intellektes aus der Passivität befreit. Die Erforschung der Naturgesetze und ihre technologische Auswertung verschaffte ihnen eine Macht, mit der sie versuchten, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Sie erlebten im Rahmen dieser Entwicklung einen „Take off“, der viele alte Zwänge, Ängste, Nöte und Gefahren hinter sich ließ. Diese Erfahrung verführte aber dazu, über das Ziel hinauszuschießen und auch alte Normen als wertlos zu erklären und als Ballast über Bord zu werfen,*

um befreit, mit immer größerer Geschwindigkeit einer strahlenden Zukunft entgegen zu eilen, die schließlich zur Lösung aller Lebensfragen beitragen sollte.

Erst in jüngerer Zeit wird die moderne Industriegesellschaft durch das In-Erscheinung-Treten immer größerer Probleme gewahr, daß die Wissenschaft gerade durch ihren Fortschritt in eine Krise führte. In dem rational angelegten Konzept der wissenschaftlichen Entwicklung tauchen plötzlich irrationale Züge auf, Kräfte, welche die Natur, den Menschen, ja die gesamte Schöpfung gefährden.

Die Versuche, den Lauf der Entwicklung unter Kontrolle zu bringen, um ihn umzusteuern, führten zu der Erkenntnis, daß für korrigierende Manöver nur noch wenig Freiräume zur Verfügung stehen. Man sah sich konfrontiert mit einem geschlossenen, äußerst komplexen System, das fast alles in seine Mechanismen einbezieht. Naturwissenschaft, Technologie, Industrie, Medizin, Gesellschaft sind zu einem gegenseitig sich bedingenden Kontinuum vernetzt, dessen Existenz von Progression und Expansion abhängt. Dieses System fordert entweder die funktionelle Anpassung und Einordnung, oder es droht mit dem Ausschluß. Es besetzt schablonenhaft das Denken, tendiert zur Fremdsteuerung, es regelt die Emotionalität, die Freiheit und füllt die Terminkalender. Besinnung auf die Grundwerte des Menschen, Entwicklung einer autochthonen Autonomie, die tiefgehende Reflexion, die Neuordnung der Werte, aus der ein selbständiger Standpunkt hervorgehen könnte, werden durch die Veräußerung der Energie, die das System permanent fordert, gestört und erschwert.

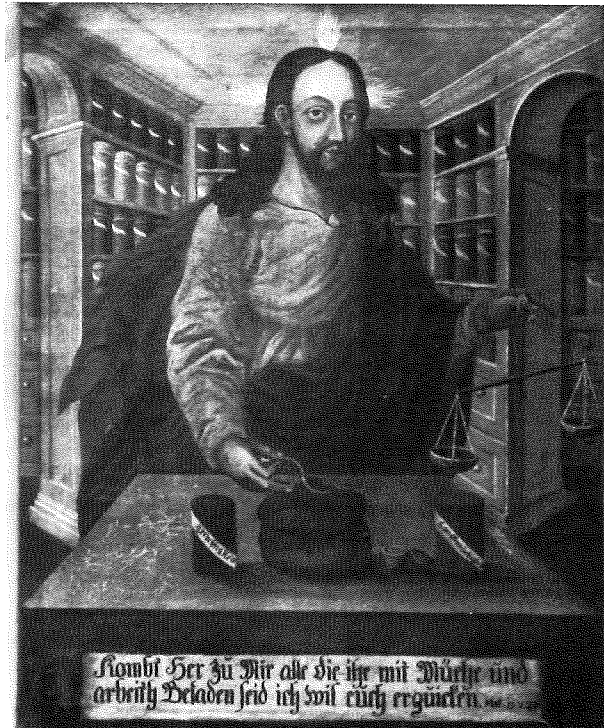
Es gehört zu den intrinsischen Eigenschaften dieses selbst perpetuierenden Systems, daß es altes ständig entwertet und die Menschen mit immer höherer Komplexität und einer immer größeren Vielfalt von Optionen konfrontiert, sie verwirrt, verunsichert und ihre Standfestigkeit erschüttert. Vielfach halten die traditionellen Wurzeln der Brandung nicht stand, werden unterminiert und weggespült. Alte Werte und Normen verblassen. Die entstehenden Lücken werden geschlossen durch Permissivität – jeder darf glauben was er will -, oder durch Pseudoreligionen mit oft mystischem, magischem Hintergrund, esoterischem Charakter, Elementen fernöstlicher Riten, durch Psychotechniken die eine sanfte Anpassung an das System unter Umgehung ethischer Forderungen erleichtern sollen.

Ambivalenz, Skepsis, Unsicherheit, Zukunftsangst, Nihilismus, Orientierungslosigkeit breiten sich aus. Gleichzeitig setzt aber auch eine Suche ein, das existentielle Vakuum, die geistige Leere, die „Emptiness“ mit neuen sinnvollen Inhalten auszufüllen. Diesem Thema widmen sich zahllose Tagungen, an denen auffallend große Kreise interessiert sind.

Die aktuelle Situation birgt zweifellos große Chancen. Eine Wende wird gesucht und scheint sich auch anzubahnen. Gesucht wird ein ausbalancierter Mittelweg zwischen Technologie und Ökologie, Effizienz und Menschlichkeit, Profit und sozialem Bewußtsein, Rationalität und Sensibilität, Wissenschaft und Weisheit, Materialismus und sinnvollem Lebensinhalt.

Die Barockzeit sieht die Heilkraft des Glaubens vor allem moralisch: Christus als Apotheker mit Waage und Meßlöffel, auf die himmlischen Arzneien verweisend (Kreuzwürtz, Gerechtigkeit und Sanftmütigkeit), läßt zu sich ein: Kommt ... (Das Gemälde befindet sich in Empfinden; unbekannter Meister um 1700).

Aus: Bibel heute, 4/1987



*Häufig taucht in den neueren Zielvorstellungen der Medizin und Politik der Begriff „Lebensqualität“ auf. Seine tiefe Auslegung wäre die Harmonie, die durch eine feine und individuelle Abstimmung der verschiedenen menschlichen Dimensionen verwirklicht wird, also der ökonomischen, somatischen, psychischen, ästhetischen, ethischen und der religiösen.*

*Der Durchschnittspatient ist von diesen Entwicklungen noch wenig berührt. Er ist ein Glied der perfektionierten Industriegesellschaft, deren Ziele Profit, Sieg in der Konkurrenz, „Survival of the Fittest“ sind. Sie fordert immer höhere Leistung und Effizienz. Kranke passen nicht zu dem System. Ist ihr Leiden nicht rasch reparabel, so droht der soziale Abstieg, der Prestigeverlust, die Isolierung – nicht aber die eigentlich wirtschaftliche Not, da diese durch ein engmaschiges soziales Netz aufgefangen wird.*

*Dieses soziale Netz muß oft die familiäre Hilfe in Lebensproblemen ersetzen, denn auch traditionelle Aufgaben und die Bedeutung der Familie wurde von den jüngeren Generationen nicht als selbstverständlich zu erhaltendes Erbe übernommen. Die Medizin ist ein Teil des sozialen Netzes. Fast alle sind versichert und erhalten fast jede medizinische Leistung praktisch zum Nulltarif. Um die Lücken zu füllen, wurde die Zuständigkeit der Medizin erweitert. Sie ist heute in fast alle Lebensbereiche vorgegriffen. So ist sie u. a. zuständig für Probleme zwischenmenschlicher Beziehungen, beruflicher und sozialer Fragen, für psychische Konflikte, Probleme, die mit der Isolation, dem Alter und dem Tode zusammenhängen.*

*In der Werteskala der Gesellschaft besetzt die Medizin die höchsten Ränge. Riesige Ressourcen werden ihrer Erhaltung und Weiterentwicklung zur Verfügung gestellt. Die Vorstellungen über ihre therapeutische Möglichkeiten sind z. T. illusionär. Man verläßt sich auf ihre Allmacht und ist, um das Gefühl der eigenen Sicherheit zu erhalten, geneigt, skeptische Betrachtungen zu verdrängen.*

*In vielen Bereichen ist die Medizin ein notwendiger Ersatz geworden für die vernachlässigte Entwicklung der Gesellschaft im humanen, kulturellen, geistig-ethischen und religiösen Bereich.*

## **Das Kind zwischen Entfaltung und Leistung: neue Konzepte zu Entwicklungsdiagnostik und Intervention**

### **Expertengespräch**

in Zusammenarbeit mit der Universität Dortmund und KSA Hamm

17.–19. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
28 Teilnehmer

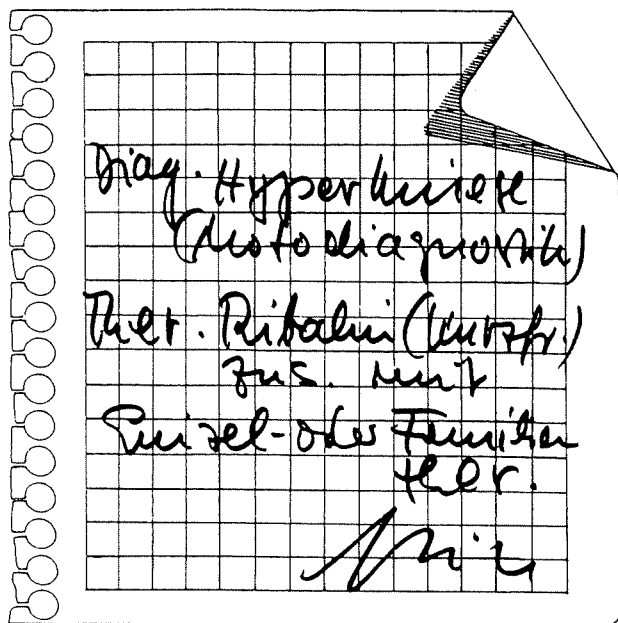
#### *Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth, Stuttgart  
Andrea Buskotte, Hamm

#### *Referenten:*

Monika Aly, Krankengymnastin und Therapeutin, Berlin  
Prof. Dr. E.G. Brunner, Erziehungswissenschaft, Tübingen  
Dr. Anna E. Gidoni, Centro Di Educazione, Florenz  
Dr. Gabriele Haug-Schnabel, Universitäts-Kinderklinik Freiburg  
Prof. Dr. Dr. Rolf Huschke-Rhein, Pädagogik, Bonn  
Jutta Kirchhoff, Lehrerin, Dortmund  
Dr. Hans v. Lüpke, Kinderarzt und Psychotherapeut, Frankfurt  
Dr. Gudrun Schmitz, Lebenshilfe Detmold  
PD Dr. Hans Michael Straßburg, Universitäts-Kinderklinik Freiburg  
Anna Tardos, Methodologisches Institut, Budapest

In den vergangenen Jahren haben die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Kath. Sozialethische Arbeitsstelle Hamm und die Arbeitsgemeinschaft Gefährdetenhilfe und Jugendschutz Freiburg wiederholt in gemeinsamer Trägerschaft Fachtagungen vorbereitet und durchgeführt. Dabei wurde u. a. die Situation von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft thematisiert. In einem Expertengespräch wurden - wiederum in



Dieter Groß

dieser Kooperation – „Persönlichkeitsentfaltung und Leistungsanforderung“ diskutiert. Umfragen und Analysen weisen es eindeutig aus: die Bereitschaft, Erziehungsprobleme und Schulschwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Medikamenten zu begegnen, wächst. Ist dies nicht ein deutliches Zeichen dafür, daß eine Gesellschaft, in der Leistung, Konkurrenz und Gewinn einen so exponierten Stellenwert haben, die grundlegenden Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen allzu leicht übersieht? Nur ein interdisziplinärer Ansatz, der das Kind als Person einbezieht, kann ein tragfähiges Verhältnis von Persönlichkeitsentfaltung und Leistungsanforderung in den Blick bekommen. Darauf zielte dieses Kolloquium in Stuttgart-Hohenheim.

Die Teilnehmer waren Psychologen, Ärzte, Pädagogen, Krankengymnasten und Verhaltensbiologen aus Deutschland, Ungarn und Italien. Der auf die Experten begrenzte Teilnehmerkreis entsprach dem Bedürfnis nach intensivem fachlichem Austausch im Unterschied zu den auf Kongressen häufig praktizierten, großen Frontalveranstaltungen. Die Organisationsform der „Round-Table-Konferenz“ spiegelte gleichzeitig verschie-

dene gemeinsame Ansätze wieder. Theorieorientierte Praktiker und praxisorientierte Theoretiker versuchten den Dialog über das gewählte Thema voranzutreiben. Eine geradlinige eindimensionale Entwicklungsdiagnostik, die in erster Linie das schrittweise Erlernen von vorgegebenen Fertigkeiten im Blick hat, wurde sowohl von der Theorie wie auch von den praktischen Konsequenzen her als unzureichend beschrieben. Bei den Gesprächen wurde deutlich, daß es darauf ankommt, die Komplexität von Entwicklungsprozessen angemessen zu beschreiben und bei Interventionen zu nutzen (Dr. Haug-Schnabel, PD Dr. Straßburg). Zu dieser Komplexität gehört beispielsweise das Konzept, Entwicklung als lebenslangen Prozeß zu sehen (Prof. Silbereisen), als einen ständig neuen Dialog zwischen Individuum und Umwelt, eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Erwartungen an die Zukunft auf der Basis biologischer Möglichkeiten und Grenzen. Zur Beschreibung wurden hierbei allgemeine erkenntnistheoretische (Prof. Huschke-Rhein), systemische (Prof. Brunner), familiendynamische (Dr. v. Lüpke) und entwicklungsdiagnostische (Dr. Schmitz) Modelle diskutiert, wobei auch die Möglichkeit der metaphorischen Sprache in Musik und bildender Kunst (Dr. Gidoni) einbezogen wurden. Auf der Seite der Entwicklungsförderung und Entwicklungsrehabilitation entsprach dem ein Konzept, das der Förderung von eigenen Kompetenzen auf der Basis von Erfahrungen den Vorrang vor eingreifenden übenden Verfahren einräumt. Dazu gehört auch die Erweiterung des Blickfeldes über das auffallende Kind hinaus zu den vielfältigen Einflüssen der familiären und der erweiterten sozialen Umwelt mit dem Ziel, bisher unbekannte oder blockierte Kompetenzen zu mobilisieren. Dazu wurden praktische Beispiele aus den Bereichen frühkindliche Entwicklung in einem Kinderheim (Frau Tardos), Krankengymnastik bei Entwicklungsverzögerung (Frau Aly) und die Behandlung von Schulschwierigkeiten unter Einbeziehung der Ressourcen eines Stadtteils (PD Dr. Voß) dargestellt und diskutiert. In vollem Bewußtsein der vielfältigen persönlichen und professionsspezifischen Problematiken entstand bei den Teilnehmern der Wunsch, den begonnenen interdisziplinären Dialog möglichst bald fortzusetzen.

Die im Kolloquium engagierten Fachleute haben ausnahmslos entsprechend der getroffenen Vorabsprachen in einem Kurzreferat ihre Vorstellungen (und Erfah-

rungen) in die Diskussion gebracht. Starke Beachtung fanden hier auch die Video-Berichte (Frau Dr. Gidoni, Frau Aly, Frau Tardos), die eindrucksvoll demonstrierten, wie notwendig und unverzichtbar bei aller pädagogischen (auch therapeutischen) Intervention im Prozeß von Erziehung und Sozialisation es ist, die *Eigenkompetenz* des Kindes zu stärken. Weichen für die Fähigkeit, Selbstentfaltung und Eigenverantwortung im Leben wahrzunehmen, werden hier gelegt.

Zwei Referenten der Tagung (Dr. Voß, Dr. v. Lüpke) bemühen sich darum, die Beiträge und Diskussionsergebnisse über einen entsprechenden Verlag zu publizieren.



## „Dann war alles anders“

### Lebenskrisen in Familien

Offene Tagung in Zusammenarbeit mit dem Familienbund der Deutschen Katholiken

23.–25. November  
Stuttgart-Hohenheim  
95 Teilnehmer

#### Tagungsleitung:

Paul Dingwerth, Stuttgart  
Bernd Jans, Bonn

#### Referenten:

Brigitte Anheier, Horb  
Pfarrer Wolfgang Birk, Stuttgart  
Dr. Volker Eid, Bamberg  
Prof. Dr. Dr. Dr. W. E. Fthenakis, München  
Werner Häcker, Tübingen  
Willi Haller, Aldingen  
Gerlinde Hebel, Tübingen  
Dr. Johannes Hoffmann, Freiburg  
Winfried Huber, Stuttgart  
Herbert Jansen, Stuttgart  
Prälat Vinzenz Platz, Stuttgart  
Dekan Josef Schuster, Schorndorf  
Prof. Dr. Karl Schwarz, Wiesbaden  
Dr. Daniela Tausch-Flammer, Stuttgart

Schwere Krankheit, Sucht, Tod, Trennung, Arbeitslosigkeit: existentielle Lebenskrisen bedrohen nicht nur den einzelnen unmittelbar Betroffenen, sie betreffen zugleich den Lebenszusammenhang Familie. Wie läßt sich die Bedrohung als Herausforderung annehmen, so daß zwar möglicherweise alles anders, aber nicht alles aus ist? Welche Chance hat hier die Familie, der nachgesagt wird, daß sie selbst in der Krise steht?

Der vielzitierte „Strukturwandel der Familie“ ist offenkundig, wobei die Interpretation der Veränderung vielschichtig ist. Die einen sehen die Familie mit ihren traditionellen

Werten in einem Zustand des Verfalls. Andere vertreten die Auffassung, daß umfassende gesellschaftliche Veränderungen den überholten Charakter der Institution Familie enthüllt hätten. Wieder andere verweisen auf die sich wandelnden Binnenstrukturen von Ehe und Familie, wie wachsende Bedeutung partnerschaftlicher Beziehungen, Auflösung von Rollenfixierungen, veränderte Eltern-Kind-Beziehungen.

Persönliche, individuelle Lebenskrisen eines einzelnen in der Familie vollziehen sich im Kontext dieser familialen Veränderungen, Verunsicherungen, Auflösungen, Neuorientierungen. Wie kann die Familie in der Lebenswirklichkeit des Alltags mit der Krise des Angehörigen und der damit häufig verbundenen Krise familialer Gemeinschaft umgehen und leben – dies in der Hoffnung und mit der Zusage, daß nicht alles aus ist, wenngleich auch vieles anders ist?

Neben den einzelnen Vorträgen im Plenum trafen sich die Tagungsteilnehmer – viele aus den „helfenden Berufen“ wie Sozialarbeiter, Krankenhausmitarbeiter, Psychologen, Berater, Seelsorger, andere auch aus unterschiedlicher Betroffenheit familialer Kontexte – in verschiedenen Foren, die ganz bestimmte und konkrete „Lebenskrisen in Familien“ zum Thema hatten.

### **1. Beziehungskrise, Trennung, Scheidung in ihrer Bedeutung für den Partner und die Kinder**

Professor Fthenakis zur Thematik „Trennung und Scheidung“ unter dem Aspekt des „familialen Übergangs“, der mit der Scheidung der Ehepartner als Eltern verbunden ist:

*Das Scheidungsgeschehen läßt sich ähnlich wie der Übergang zur Elternschaft als eine Phase der familialen Entwicklung begreifen, die besondere Aufgabenstellungen beinhaltet, die von den Partnern und nun auch verstärkt von den Kindern bewältigt werden müssen.*

*Im Gegensatz zum Übergang zur Elternschaft wird der krisenhafte Charakter des Scheidungsgeschehens betont und zusätzlich durch die Pathologisierung der Scheidung verstärkt: gemeint sind pathologisierende Annahmen zur Persönlichkeit der Betroffenen zum Konfliktniveau, das zur Scheidung führt sowie zu den Auswirkungen der Scheidung auf die Betroffenen aber auch auf die soziale Gemeinschaft, in der sie leben.*

*Die Pathologisierung des Scheidungsgeschehens verhin-*

*wältigungsstrategien, wie sie für den Übergang zur Elternschaft vorhanden sind, sondern auch die empirische Erfassung der Ursachen für eine Scheidung. Erst in jüngster Zeit wird z. B. der mögliche Zusammenhang zwischen einer unangemessenen Neuorganisation des familialen Systems beim Übergang zur Elternschaft und einer nachfolgenden Scheidung thematisiert (Nave-Herz, 1990). Damit bleibt die Scheidung trotz ihrer zunehmenden Häufigkeit ein nichtnormatives Lebensereignis im Lebenszyklus der Familie. Die einzelnen Mitglieder sehen sich deshalb vor die Aufgabe gestellt, Bewältigungsstrategien in einer Situation zu entwickeln und zu erproben, die an sich schon belastend ist und sich in ihrer Problematik durch unangemessene oder falsch eingesetzte Bewältigungsstrategien weiter verschärfen kann.*

*Ein Beispiel für eine falsche Bewältigungsstrategie ist das Streben nach sogenannten klaren Verhältnissen, d. h. nach einer strikten Trennung zwischen den Eltern, in die auch die Kinder einbezogen werden. Diese Strategie beruht auf der Annahme, daß sich die Familie mit der elterlichen Trennung auflöse. Diese Annahme negiert den systemischen Charakter der Familie. Denn solange noch irgendwie geartete Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Systems Familie bestehen, seien sie psychisch oder konkret, besteht das System Familie weiter. Wenn diesem Umstand nicht Rechnung getragen wird, ist eine angemessene Reorganisation des familialen Systems und damit die Bewältigung der Scheidung nicht möglich. Aufgabe ist also nicht, eine klare Trennung auf unterschiedlichen Ebenen durchzuführen, sondern die bedürfnisorientierte Neuorganisation des familialen Systems unter anderen juristischen und situativen Rahmenbedingungen zu leisten. Niemand kann den Eltern – auch nicht deren Kindern – diese Aufgabe abnehmen. Sie kann nicht delegiert werden, wie dies das gerichtliche Scheidungsverfahren in seiner derzeitigen Gestaltung nahelegt. Familiale Übergänge sind mit Bewältigungsprozessen verbunden, zu deren Ablauf und Gestaltung jedes Familienmitglied beiträgt und mit deren Ergebnis es leben muß. Außenstehende können diese Prozesse unterstützend begleiten, nicht jedoch für die Familie Entscheidungen treffen.*

*Das physische wie psychische Wohlergehen von Erwachsenen und Kindern hängt weitgehend von den Bedingungen ab, die sich während des Scheidungsgeschehens entwickeln, die in die Nachscheidungsphase hineinwirken*



#### 4. Krebskranke und ihre Familien

Dr. Florian Hoffmann, Arzt in der Psychosomatik der Universitätsklinik Freiburg, sprach mit den Tagungsteilnehmern über die Bedeutung partnerschaftlicher, familiärer Beziehungen in der Krisensituation der schweren und vielleicht auch unheilbaren Erkrankung. Den kranken Angehörigen in der bedrohlichen, schmerzhaften Situation begleiten, ihm in seiner existentiellen Lebenskrise beizustehen, übersteigt bisweilen die psychischen Kräfte des Gesunden. Dieser „Beistand“ („bei dem Kranken stehen bleiben“) hilft dem Kranken gegen Einsamkeit und Verlorenheit. In der Einsamkeit des Sterbens wird diese Herausforderung eher noch größer. Dazu Dr. Daniela Tausch-Flammer, die sich in der „Stuttgarter Hospiz-Bewegung Begleitung Sterbender“ engagiert:

*Die Zeit des Sterbens ist häufig eine Zeit der Krise für die ganze Familie und häufig fühlen sich Angehörige mit dieser schwierigen Aufgabe, den sterbenden Menschen zu begleiten, alleine gelassen. Zu der Kraft nehmenden Pflege und Betreuung der geliebten Person kommen eigene Sorgen und Ängste wie: „Werde ich es schaffen?“ – „Es ist so schmerzlich, den anderen krank und hilflos zu sehen.“ – „Den Gedanken, den anderen zu verlieren, kann ich kaum aushalten.“ Hinzu kommt die Sorge, wie es hinterher weitergehen wird.*

*Auch den Sterbenden belasten viele Gedanken: Er schwankt zwischen Hoffnung und Resignation. Vielleicht blickt er auf sein Leben zurück und zieht Resümee. Sorgende Gedanken gelten den Angehörigen und nahestehenden Menschen. Es schmerzt den Sterbenden, die vertrauten Menschen zurückzulassen und zu spüren, wieviel Trauer sie durch ihr Weggehen auslösen. Wichtig ist, daß sich die Betroffenen – die Angehörigen und die Sterbenden – in dieser Zeit nicht allein gelassen fühlen. Der Hospiz-Dienst möchte Menschen in dieser Zeit beistehen. Ziel ist die Begleitung des Sterbenden und die Unterstützung der Angehörigen zum Freiwerden ihrer eigenen Kräfte. Durch die Mithilfe von freiwilligen Helfern können sich unsere Hilfen ganz nach den Bedürfnissen der Familien richten, z. B. – bei dem Sterbenden zu bleiben, während Angehörige arbeiten, Besorgungen erledigen oder sich ausspannen,*

– Gespräche mit dem Angehörigen, damit er seine Belastungen, Sorgen und Ängste aussprechen kann und sich damit nicht allein gelassen fühlt,

– Nachtwachen,

– Gespräche mit dem Erkrankten,

– Hilfe bei Alltagsschwierigkeiten.

*Erfahren Menschen in der Zeit des Sterbens Hilfe und Begleitung, so kann diese Zeit neben all dem Schmerzlischen auch eine Zeit der Nähe und des seelischen Wachsens sein. (D. Tausch-Flammer)*

#### 5. Sucht – nicht nur der Kranke ist betroffen – auch die Familie

*Eine Suchterkrankung ist immer auch eine Familienerkrankung. Etwa jede 10. Familie ist durch die Suchterkrankung eines Menschen betroffen, d. h. der Ehepartner, die Kinder, Verwandte und Bekannte merken, daß etwas mit dem/der Betroffenen nicht stimmt, wissen aber meist nicht, daß es sich um eine Sucht handelt, die das Zusammenleben wie den gesundheitlichen Zustand des Erkrankten stark beeinträchtigt. Einsichten aus der Familien- und systemischen Therapie tragen heute dazu bei, Familien mit Suchtkranken zu helfen. Die Fachklinik Wendepunkt des Diözesan-Caritasverbandes für Württemberg e.V. arbeitet auf der Grundlage eines solchen Therapiekonzeptes, das ganz auf die Belange von Suchtkranken und ihren Angehörigen zugeschnitten ist. In jüngster Zeit werden dabei vor allem die Kinder der Suchtkranken mit in die Therapie einbezogen, die meist im Stillen und Verborgenen an der Sucht eines Elternteils leiden. (H. Jansen)*

#### 7. Verlust durch Tod – wie kann es weitergehen?

*Es klingt paradox: Gegen die Trauer hilft nur eines: das Trauern. Man kann sich nicht durch den Schmerz herumogeln. Man muß durch den Schmerz hindurch.*

*Trauernde fühlen sich oft einsam, isoliert, mißverstanden, weil viele Menschen Trauernde meiden oder sie mit guten Ratschlägen wie: „Tu was! Lenk dich ab! Geh unter die Leute!“ loshaben wollen. Trauernde erleben solche Ratschläge als Zurückweisung.*

*Ich denke, der Ratschlag „Lenk dich ab! Geh unter die Leute!“ drückt die Angst des Ratgebers aus, selbst in den Schmerz des Trauernden verwickelt zu werden. Jeder Ratschlag, im psychischen Bereich, ist zunächst einmal ein wirklicher Schlag, mit dem ich den anderen auf Distanz bekomme.*

*Natürlich ist es nicht leicht, die Trauer eines anderen auszuhalten. Oft wird dadurch eigene, unbewältigte Trauer wachgerufen. Eigene Verlusterlebnisse werden lebendig.*

*Was der Trauernde braucht, ist die tröstliche, stille, körperliche Nähe eines anderen Menschen.*

*Ich mache immer wieder die Erfahrung, religiöse Bindungen sind dann nicht besonders hilfreich, wenn eine streng kirchlich geprägte Familie erwartet, daß sich der Trauernde mit einem gemeinsamen Gebet oder einem Wort aus der Bibel sofort trösten läßt und seinen Schmerz aufgibt. Das verletzt den Trauernden tief. Wirklicher Glaube, eine unverstellte religiöse Bindung, machen zur Trauer fähig, werden aber nie und nimmer Trauer ersetzen. Ich habe manchmal den Eindruck, daß es sich viele in unserer Kirche an diesem Punkt zu einfach machen – auf Kosten der Trauernden.*

*Aber was heißt das, wirklicher Glaube macht zur Trauer fähig? Mir fällt dazu ein, daß ich mein ganzes Leben lang die Wahrheit der Bibel einüben darf, also: z.B. das Weizenkorn muß sterben, sonst bringt es keine Frucht.*

*Wenn ich das erst in der Situation der Trauer nach dem Tod eines für mich wichtigen Menschen realisieren will, ist es zu spät und fast unmöglich. Ich muß das vorher einüben: loslassen, Abschied nehmen.“ (W. Birk)*

#### **Schlußreferat**

Brigitte Anheier

*Was brauchen nun Menschen, die feststecken, die das Gefühl haben, den Überblick verloren zu haben, die nur noch Verzweiflung spüren und die zweifeln an sich, an Gott und der Welt? Da ist zunächst das Da-Sein eines Gegenüber, der bereit ist, sich auf die Verzweiflung einzulassen, der zuhört, der das Problem und den Menschen ernstnimmt, der sich Zeit nimmt, der schweigen kann – und der nicht voreilig tröstet und gute Ratschläge gibt. Dies klingt einfach und ist im Alltag doch ungemein schwierig. Gerade die Angehörigen der helfenden Berufe neigen dazu, schnell etwas zu tun, um zu handeln, wo vielleicht stille Begleitung genügen würde. Zudem kann es hilfreich sein, jene alte „Meisterschaft“ aufzuspüren und gemeinsam mit dem Betroffenen nach den Kraftquellen zu forschen, die bei früheren Krisen hilfreich waren und dies vielleicht auch jetzt noch sind. Dies lenkt den Blick vom Verlorenen, Unwiederbringlichen auf die eigenen Möglichkeiten, auf die Hoffnung und damit auf das Lebendige in jedem Menschen.*

Die Gespräche dieser Tage im Austausch von Erfahrungen und Vorstellungen in einem solchen Bericht wiedergeben zu wollen, wäre vermessen. Dennoch vermitteln vielleicht schon die kurzen Auszüge aus den Beiträgen der Tagung ein wenig von der Hoffnung und der Zusage, daß in einer Krise – welcher Art auch immer – für die Familie nicht „alles aus“ sein muß, wenngleich auch „viele anders“ ist.

## **Psychogeriatric in Einrichtungen der Altenhilfe:**

### **Anforderungen an das soziale und architektonische Milieu**

Fachtagung

6. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
30 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth

*Referenten:*

Gerlinde Gerngroß-Haas, Sozialamt Stadt Stuttgart

Dipl.-Ing. Sibylle Heeg, Universität Stuttgart, Verein Sozialplanung Baden-Württemberg

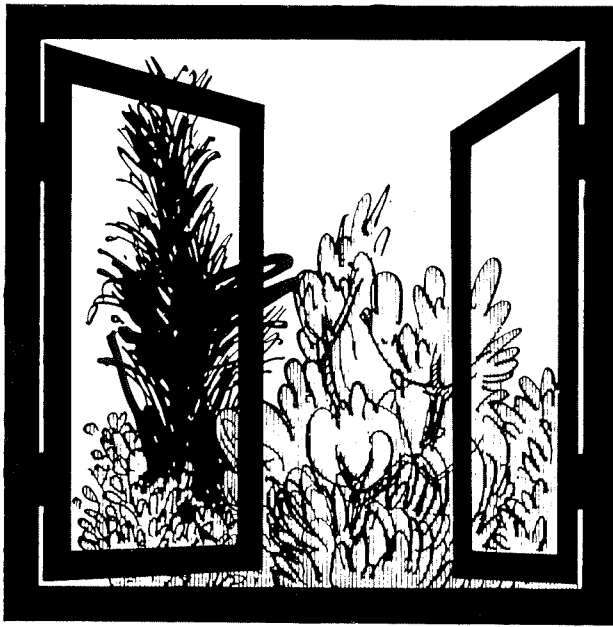
MR Dr. Hoberg, Sozialministerium Baden-Württemberg

PD Dr. med. Burkhard Krauß, Ärztlicher Direktor Christophsbad Göppingen, Fachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie

Lt. RD Horst Laade, Sprecher Alzheimer-Angehörigen-gruppe Stuttgart

Dr. Sven Lind, Gerontologische Beratung, Verein Sozialplanung Baden-Württemberg

Pfarrer Werner Schreiner, Hauptgeschäftsführer Samariterstiftung Nürtingen



Dieter Groß

Die zunehmende Alterung unserer Gesellschaft führt zu einem Anstieg der chronischen Alterskrankheiten. So steigt auch die Zahl der an einem hirnorganischen Psychosyndrom erkrankten alten Menschen ständig an. Gegenwärtig leben in der Bundesrepublik Deutschland 600 000 alte Menschen, die an einem mittelschweren bis schweren Grad der Demenz (überwiegend Alzheimerische Krankheit und Multiinfarktdemenz) leiden. Noch werden ca. 80 Prozent von ihnen im häuslichen Bereich vorwiegend von Angehörigen versorgt, doch nimmt die Zahl der pflegenden Familienangehörigen aufgrund der demographischen Entwicklung ständig ab. Augenblicklich fehlt es an einem flächendeckenden abgestuften Versorgungssystem für die Altersdementen: weder die ambulanten, noch die teilstationären und stationären Dienste und Einrichtungen sind ausreichend für eine krankheitsangemessene Betreuung und Pflege ausgestattet. Der überwiegende Teil der institutionell versorgten dementiell Erkrankten befindet sich in stationären Einrichtungen der Altenhilfe, die gegenwärtig noch nicht den Standards einer adäquaten psychogeriatrischen Versorgung gerecht werden. Aus diesen Gründen sollten die

Möglichkeiten einer Verbesserung der Versorgungsleistungen durch organisatorische, personelle und räumlich-architektonische Änderungen in Vordergrund stehen. Ziel dieses Kolloquiums war es daher, Konzepte und Modelle psychogeriatrischer Versorgung hinsichtlich ihrer Einführung und Realisierung in den Einrichtungen der Altenhilfe zu erörtern.

Die Akademie veranstaltete diese Fachtagung zusammen mit der Paul-Lempp-Stiftung und dem Verein für Sozialplanung Baden-Württemberg. Ein geladener Teilnehmerkreis von etwa 40 Personen, vor allem Vertreter der öffentlichen und freigemeinnützigen Wohlfahrtspflege und der Landesbehörden erörterten mit Fachleuten verschiedener Disziplinen Fragen einer praxisnahen Umsetzung dementengerechter Versorgungsstrukturen vor allem in den Einrichtungen der Altenhilfe.

In den Referaten wurde sowohl der Ist-Zustand als auch die Möglichkeiten einer krankheitsangemessenen Versorgung verwirrter älterer Menschen in den Heimen dargestellt. So beschrieb Dr. Lind in seinem Referat „Versorgungsprobleme und Versorgungsstrukturen im psychogeriatrischen Bereich“ die stetige Zunahme dementiell erkrankter alter Menschen aufgrund der Alterung der Gesellschaft als ein Versorgungsproblem, dem gegenwärtig weder die ambulanten noch die stationären Dienste und Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens gerecht werden können. Eine Ausweitung und gleichzeitige Differenzierung des Leistungsangebotes in Gestalt der Schaffung psychogeriatrischer Abteilungen in den Altenpflegeheimen und den teilstationären Bereichen verbunden mit einer Qualifizierung aller ambulanten und stationären Dienste in psychogeriatrischen Themenbereichen wurde als die vordringliche sozialpolitische Konsequenz dieser Mangelsituation herausgearbeitet. Als Facharzt referierte Dr. Krauß über „Symptomatik, Verlauf und therapeutische Hilfen bei dementiellen Erkrankungen im Alter“. Er zeigte die mannigfaltigen Einbußen an geistigen und auch an handlungsorientierten Fertigkeiten bei diesen Erkrankungen auf. Dipl.-Ing. Heeg ging in ihrem Referat „Zu den Auswirkungen des baulichen Milieus auf dementiell erkrankte alte Menschen und ihre Betreuungspersonen – Konsequenzen für bauliche Standards“ auf die räumlich-architektonischen Aspekte dieses Gegenstandsbereiches ein. Ausgehend vom theoretischen Ansatz der Umweltkompetenz entwickelte sie raumstrukturelle Konzepte, die kompensatorisch als

auch therapeutisch auf die veränderten Verhaltens- und Reaktionsweisen dementiell Erkrankter reagieren. Die Räumlichkeiten einer psychogeriatrischen Abteilung müssen sich demnach den Krankheitssymptomen dergestalt anpassen, daß Bewegungsraum (Wanderwege), überschaubare Lebensbereiche (Wohngruppen) und auch Sphären des ungestörten Rückzuges (Einzelzimmer) vorhanden sein sollten. Für das Pflegepersonal sollte das Raumprogramm die erhöhten Aufsichts- und Kontrollverpflichtungen ausreichend berücksichtigen. In seinem Beitrag „Möglichkeiten und Erfahrungen mit sozialtherapeutischen Interventionen bei dementiell Erkrankten – Konsequenzen für die Pflegeorganisation“ zeigte Dr. Lind, daß gegenwärtig das Pflegepersonal durch die Doppelbelastung von somatischer und psychogeriatrischer Pflege ständig Überforderungen und Zielkonflikten ausgesetzt ist. Damit die Schaffung und Aufrechterhaltung eines krankheitsangemessenen sozialen Milieus für verwirrte alte Menschen durch die Pflegemitarbeiter erreicht werden kann, wurde die Konzeption der „intermediären Pflege“ entwickelt, die besagt, daß die bettlägerigen Bewohner einer psychogeriatrischen Station im Überschneidungsbereich zur allgemeinen Pflegestation gepflegt und betreut werden sollten. Abgestufte Versorgungsangebote gemäß des Krankheitsverlaufes in Gestalt von integrativen, teilintegrativen und segregativen Betreuungsformen sollten in Zukunft in jedem Heim vorgehalten werden. Frau Gerngroß-Haas, Pfarrer Schreiner und Herr Laade wiesen u.a. in ihren Ausführungen auf die institutionellen und personalbezogenen Schwierigkeiten hin, krankheitsangemessene Pflegekonzepte in den Heimen einzuführen. Besonders auch für die pflegenden Angehörigen enthält das gegenwärtige Dienstsysteem der Altenhilfe zu wenig Entlastungs- und Unterstützungskapazitäten, um eine spürbare Erleichterung für die häusliche Pflege dementiell erkrankter alter Menschen zu erzielen. Die Diskussion über verschiedene Aspekte der psychogeriatrischen Versorgung machte deutlich, daß gegenwärtig in der Bundesrepublik im Gegensatz zu einzelnen anderen westlichen Ländern eine allgemein verbindliche Versorgungskonzeption noch fehlt und daß wir uns somit hinsichtlich der Betreuung dieser Menschen noch in einem Experimentierstadium befinden. Diese Erkenntnisse sollten als Impuls für weitere Planungs- und Umsetzungsvorhaben dienen.

## Kommunalentwicklung unter demographischen Gesichtspunkten

**Gesprächsnachmittag gemeinsam mit der Familienwissenschaftlichen Forschungsstelle beim Statistischen Landesamt**

22. November  
Stuttgart-Hohenheim  
20 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Dr. Hermann-Josef Schmitz

*Referenten:*  
Ivar Cornelius, Stuttgart  
Prof. Dr. Joachim Schultis, Nagold  
Wolfgang Schwartz, Stuttgart  
Prof. Dr. Hans Georg Wehling, Stuttgart

Prof. Dr. H. G. Wehling skizzierte in Thesenform eine zentrale Gestaltungsaufgabe für eine (Kommunal-)Politik, welche die demographischen Realitäten zur Kenntnis nimmt:

*Das Problem ist also nicht die abnehmende Bevölkerung, sondern die künftige Struktur der Bevölkerung. Auch wenn die Zuwanderung für einen gewissen Ausgleich sorgen würde, ist mit einem immer geringeren Prozentsatz von Menschen zu rechnen, der im Produktionsprozeß steht und die übrigen Menschen unterhalten muß. Bei diesen „Übrigen“ handelt es sich einmal um die Menschen in der Kindheits- und Ausbildungsphase, also um diejenigen, die auf die Produktion vorbereitet werden, und um diejenigen, die aus dem Arbeitsprozeß ausgeschlossen sind. Diese müssen alle im doppelten Wortsinn von der arbeitenden Bevölkerung unterhalten werden: die notwendigen Mittel für deren Unterhalt müssen erwirtschaftet und die erforderlichen Dienstleistungen müssen für sie erbracht werden: durch Hebammen, Kindergärtner, Lehrer, Erzieher, Krankenpfleger, Ärzte, Therapeuten, Seelsorger, Altenpfleger, Totengräber etc. Die*

mittleren Generationen kommen also durch diese – prognostizierte – Entwicklung in einen Arbeitsdruck, der sie in jeder Hinsicht überfordern muß und der an nackte Ausbeutung grenzt. Aggressionen werden unausbleiblich sein – vielleicht eine neue Spielart des Klassenkampfes –, zumal wenn die Alten, unter Pochen auf wohlverdiente Rechte, behaglich zusehen, wie die Jungen sich für sie abschaffen. Man komme mir nicht damit, daß das durch Familienbande abgemildert werde. Nur zu bekannt ist, wozu die engen, steilen Treppen auf einem alten Schwarzwaldhof dienen konnten; auch hier waren die Jungen bei der Hofübergabe von den Alten häufig geknebelt worden!

Die zwingende Konsequenz, die sich aus den bisherigen Überlegungen ergibt, ist: Arbeit muß intergenerationell umverteilt werden! Zu Lasten der Jüngeren – geht nicht, oder doch nur begrenzt. Denn Ausbildung stellt eine Zukunftsinvestition dar! – Also dann nur zu Lasten der Alten, notwendigerweise. Pauschal und rein quantitativ ausgedrückt: die Menschen müssen lebenszeitlich länger arbeiten. – Sehr viel sinnvoller – und menschlicher – sind jedoch flexible Modelle, die die Arbeitszeit täglich, im Laufe des Jahres und im Laufe des Lebens an die individuelle Leistungsfähigkeit anpassen, die Berufstätigkeit nicht abrupt enden, sondern langsam auslaufen läßt. Wenn wir darüber hinaus Arbeit intergenerationell umverteilen wollen – vorwiegend auf die Alten –, müssen wir viel Phantasie aufwenden und viel experimentieren. Helfen können uns dabei vielleicht Modelle, die den Vorzug aufweisen, schon einmal realisiert, erprobt worden zu sein. Ein historisches Modell ist der Klosterstaat in der Zeit des Alten Reiches in Deutschland, also vor der Säkularisation von 1803. Ruhestand, gar Unterbringung in Heimen für Alte, Schwache, Behinderte gab es hier nicht. Vielmehr gab es für jeden Menschen Arbeit nach seiner körperlichen und psychisch-geistigen Leistungsfähigkeit, und die Arbeits- und Berufskurven waren den Lebenskurven angepaßt. Wer in jungen Jahren als Holzfäller begann, endete als Einheizler. Das ganze System war – betriebswirtschaftlich betrachtet – finanziell sehr aufwendig, wenn man die Klöster nur als Wirtschaftsbetrieb betrachtet –, was sie nicht waren. Rechnet man die heutigen Aufwendungen für Sozialleistungen, Renten usw. hinzu, war die Belastung volkswirtschaftlich gesehen prozentual nicht höher als heute. Ein Beispiel aus der Gegenwart stellen die „Altenstädte“ in den südlichen, war-

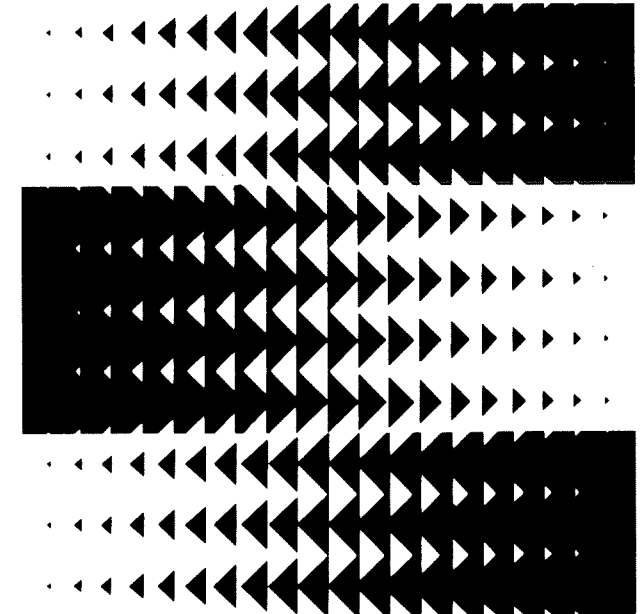
men Landesteilen der USA dar (Florida, Kalifornien, Arizona). In Sun City nahe Phoenix/Arizona leben heute rund 70 000 alte Menschen selbstverwaltet miteinander. Alle Dienstleistungen erbringen sie für sich selber, in Eigenarbeit, nahezu kostenlos, indem jeder seine beruflichen Fertigkeiten und seine sonstigen Fähigkeiten (die vielleicht bislang weitgehend brachgelegen haben – und worunter er immer gelitten hat) einbringt: der ehemalige Polizist sorgt auch hier für Ruhe und Ordnung; ehemalige Verwaltungsbeamte erledigen alle Verwaltungstätigkeiten; andere organisieren Volkshochschulkurse für alle möglichen Sach- und Interessensgebiete usw. Natürlich ist ein solches Modell nur in den USA zu verwirklichen, wo Gemeinde nicht viel mehr ist als ein Bündel von Dienstleistungen, das man nach seinem Bedarf und seinem Geldbeutel kauft und im Laufe des Lebens mit der Änderung seiner Bedürfnisse wechselt. Wer keine Kinder mehr bekommen kann, kann sich auch von den Steuern her die Belastung für Kindergärten und Schulen sparen. – Daneben ist es natürlich alles andere als ein erstrebenswertes Ideal, Siedlungen – wie in den amerikanischen Altenstädten geschehen – generationell zu entmischen! Ein Beispiel im Kleinen, wie man diese Entmischung vermeiden kann, bietet Weingarten mit seiner Wohnungsbaupolitik, in mehrstöckigen Häusern unten Alte und oben junge Familien unterzubringen, wobei bei Bedarf die Alten schon einmal auf die Kinder aufpassen können, die Jungen dafür für die Alten einkaufen. Beide vorgestellten Modelle – das historische (Klosterstaat) und das amerikanische (Altenstadt) – die so nicht (mehr) zu realisieren sind, sollen uns ja auch nur zum Weiterdenken animieren. Das historische Beispiel steht dabei für die flexible Verteilung von Arbeit entsprechend der – weitgehend – altersbedingten Leistungsfähigkeit. Sun City dafür, daß im Prinzip die Alten – summa summarum – sich selbst versorgen/unterhalten können/müssen. Das letzte fordert – und entlastet – die Kommunalpolitik. Kommunale Politik muß hier in Zukunft verstärkt experimentieren. – Angesetzt werden müßte bei den Alten vor allem bei den Dienstleistungen, die Alte selbst benötigen. Warum sollten eigentlich Altentreffpunkte nicht durchweg selbstverwaltet betrieben werden, personalkostenfrei für die jeweilige Gemeinde? Ich gehe noch einen Schritt weiter: könnten nicht vielleicht auch Altenheime selbstverwaltet betrieben werden – oder doch so weit wie irgend möglich? Warum sollten eigent-

lich nicht rüstige Alte pflegebedürftige Alte versorgen? Allenfalls geringe finanzielle Anreize schienen mir sinnvoll, nicht mehr als ein kleines „Dankeschön“. Alte klagen heute nicht selten – in Verkennung früherer Verhältnisse – darüber, es gebe heute keinen Idealismus mehr –; sie könnten mit gutem Beispiel vorangehen. Die USA lehren uns, daß auch viele andere kommunale Einrichtungen durch Dienstleistungen, die die Bürger kostenlos erbringen, aufgebaut und unterhalten werden können. In Ansätzen gibt es das ja durchaus auch bei uns, man denke an Heimatmuseen, Ausbau von Festräumen in historischen Gebäuden und vieles mehr. Aber warum sollte nicht auch die Verwaltung eines kommunalen Krankenhauses ganz oder doch teilweise ehrenamtlich – gerade auch von alten Menschen – betrieben werden können, wie in den USA durchaus üblich? Auch andere kommunale Einrichtungen wie die Pflege von Parks oder Anlagen, selbst Schneeräumen, sind ja durchaus von rüstigen Alten zu betreiben. Gerade auch im Bereich des Umweltschutzes werden sich nicht zuletzt für Alte ganz neue Betätigungsfelder auftun, etwa auch zur Behebung des Vollzugsdefizits. So beschäftigt heute schon die Gemeinde Karlsbad bei Karlsruhe Rentner, die darüber wachen, daß in den Kleingärten keine verbotenen Herbizide und Pflanzengifte ausgebracht werden. – Bei der Realisierung all solcher Vorschläge muß das Freiwilligkeitsprinzip gelten. Niemand darf gezwungen werden. An Freiwilligen, an Leistungsbereitschaft wird aber kein Mangel herrschen. Das Schlimmste, was man Alten antun kann ist, ihnen das Gefühl zu geben, sie würden nicht mehr gebraucht. Viele – auch kostspielige – seelische und damit verbunden auch körperliche Leiden alter Menschen haben hier ihre Ursache. Auch der allzu häufige – und damit Kosten verursachende – Arztbesuch alter Menschen hat vielfach seine Ursache darin, daß alte Menschen nichts mit ihrer Zeit anzufangen wissen, daß sie sich ernstgenommen wissen wollen – und sei es durch den Arzt, der sich mit ihnen beschäftigt. Arbeit ist für alte Menschen keine Zumutung. Der Mensch verwirklicht sich durch Arbeit, und zwar nicht nur der bis 60 oder 65! Eine Last ist nur entfremdete Arbeit und Arbeit, die einen überfordert. Aber Arbeit mit anderen Menschen und unmittelbar für andere Menschen, wie sie mir für die Alten vorschwebt, ist keine entfremdete Arbeit, ist vielmehr Arbeit, die ihren Sinn für die Betroffenen unmittelbar erfahren läßt.

*„Es gibt eine Tradition aufklärenden Denkens, die begierig verdrängt wird und der steten Erneuerung bedarf. Sie geht davon aus, daß nichts so sein muß, wie es ist, und daß man genau wissen muß, warum gesellschaftliche Verhältnisse sind, wie sie sind, um verantwortlich, daß heißt ‚frei‘ handeln zu können.“*

(Veröffentlichungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung; Hamburger Dokumente, Hamburger Texte 1987)

Dieter Groß



Hohenheimer Medientage

# Unter dem Musikteppich

## Die Musiken der Alltagskulturen

17.-18. Mai  
Stuttgart-Hohenheim  
47 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz  
Dr. Hella Tompert

*Referenten:*

Dr. Josef Eckhardt, Köln  
Eckart Frahm, Tübingen  
Matthias Holtmann, Stuttgart  
Prof. Dr. Wulf Dieter Lugert, Lüneburg  
Prof. Dr. Claudia Mast, Stuttgart  
Rainer Nitschke, Stuttgart  
Prof. Dr. Helmut Rösing, Kassel  
Karola Schönebeck, Bonn

REUTLINGER GENERALANZEIGER, Beilage HEIMAT UND WELT, Ausgabe 23

### Mozart, Heino und die Alltagskultur

Der „Zillertaler Hochzeitsmarsch“ ist noch nicht ganz verklungen, da dröhnt der Rolling Stones-Hit „Satisfaction“ aus den Boxen. Auf Heinos „Blauen Enzian“ antworten die Hardrocker von AC/DC mit „Highway to Hell“. Das „Naabtal-Duo“ neben den „Einstürzenden Neubauten“, Caterina Valente neben Bill Haley: Die Lektion, die Rainer Nitschke und Matthias Holtmann vom Süddeutschen Rundfunk erteilen, ist ebenso einfach wie eindrucksvoll. Musik ist Geschmackssache,

und je nach eigener Präferenz zuckt denn auch die Zuhörerschaft zusammen oder wippt begeistert mit den Füßen. Anhörsunterricht zum Thema „Musiken der Alltagskulturen“, theoretischer wie hautnah präsentierter Gegenstand der jüngsten Hohenheimer Medientage.

„Den differenzierten Alltagskulturen entsprechen unterschiedliche Musikstile“, liest man in der Einladung zur Tagung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Rock oder Klassik, Volksmusik oder Schlager: jedem das Seine, könnte man denken und das Thema damit gut sein lassen. Aber so einfach macht es sich die Wissenschaft natürlich nicht. Musikstile transportieren auch Inhalte, Weltbilder und Lebensgefühle: also jede Menge Stoff zum Forschen. Was hören Kids und Grufies, Städter und Provinzler, Arbeiter und Akademiker, und warum tun sie es?

Ein Thema, das sich offensichtlich nicht emotionslos und frei von Bewertungen diskutieren läßt. Zwar macht die Schallplattenindustrie nur schlappe acht Prozent ihres Umsatzes mit klassischer Musik. Die offizielle gesellschaftliche Rangliste sieht dagegen anders aus: vom hehren Kulturgut aus Mozarts Feder bis in die scheinbar niveaulosen Niederungen populärer „leichter“ Klänge ist es danach ein tiefer Abstieg.

Umso provozierender der Auftakt: Professor Wolf Dieter Lugert, Musikpädagoge aus Lüneburg, hält ein Plädoyer gegen den Pessimismus jener, die im Aufschwung der Popmusik den Untergang der Kultur sehen. Vom Prinzip her, sagt Lugert – und manche Kollegen zucken sichtlich zusammen – stehe die moderne Popmusik in der unmittelbaren Tradition des ehrbaren Volksliedes. Schon früher gab es nämlich feine Unterschiede bei den „Profis“: durchs Land ziehende und fürs Volk spielende Musikanten einerseits und die für die feineren Kreise zuständigen Hofmusiker andererseits. „Also Mick Jagger und James Last“, sagt Lugert und grinst.

Außer dem Prinzip ist indes nicht viel gleich geblieben. Kennzeichen der Musik im Medienzeitalter sei die ständige Verfügbarkeit: der Tonträger macht's möglich. Wenn folglich heute viel mehr Musik gehört wird als früher, so haben sich doch die Präferenzen kaum verschoben – Klassik ist weniger gefragt. Kein Zeichen für den Untergang der Kultur, findet Lugert: „Um 1810 herum hatten auch nicht alle Beethoven im Ohr“. Und schließlich: so schlecht machen dürfe man trotz mancher negativer Beispiele die Popmusik nicht – die Arrangements vieler Aufnahmen seien alles andere als primitiv.

Worauf sich Professor Helmut Rösing aus Kassel erst einmal Gedanken machte, wieviel Musik gleich welcher Art der Mensch überhaupt braucht. Zur Informations-

flut komme im Medienzeitalter die Musikflut aus den Lautsprechern: im Supermarkt und beim Zahnarzt, im Auto und am Arbeitsplatz, beim Aufwachen und beim Einschlafen ... Musik ist überall – von „akustischer Umweltverschmutzung“ reden die Kritiker und fordern mehr „Klangökologie“, zumal eine gewinnorientierte Industrie den Markt mit zunehmend normierten, austauschbaren „musikalischen Wegwerfprodukten“ zuschütte.

Dabei hat die Musik doch durchaus ihre Funktionen im Alltag: „gesellschaftlich-kommunikative“ und „individual-psychologische“, sagt Rösing. Im Klartext: Gemeinsamkeit stiftet sie bei Taufe, Hochzeit oder Begräbnis, im Bildungssystem dient sie der Definition ästhetischer Standards, als Musik einer Subkultur auch der Gesellschaftskritik. Im (nicht mehr so) stillen Kämmerlein transportieren Melodien und Texte dagegen individuelle Wünsche und Träume, dienen der persönlichen Konfliktbewältigung oder der Entspannung. Rösing glaubt eine Verlagerung zu diesen individuellen Funktionen zu erkennen, einen Trend zum „Therapeutikum“. Muß man nebenbei Musik hören, um den Alltag erträglicher zu machen?

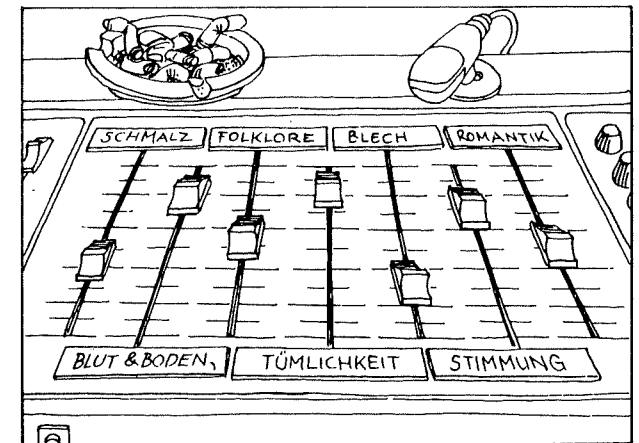
Nicht weit entfernt von dieser These ist der Tübinger Kulturwissenschaftler Eckart Frahm, der den jüngsten Aufschwung der Volksmusik untersuchte. Volksmusik und volkstümliche Schlager mit ihrem „Schein des Bekannten und Vertrauten“ bieten seiner Meinung nach das, was in der Realität fehlt: „Heimat, Liebe, Sinn“. Geborgenheit bei wachsender Orientierungslosigkeit, ein „gesungenes Weltmodell der gläubigen Passivität: Heimat in Gottes Hand“. Ein solches Modell sei umso nötiger und trostreicher, je unfreundlicher die äußeren Umstände sind. Und so weist Frahm darauf hin, daß die Volksmusik immer dann Aufschwünge erlebt, wenn sich gesellschaftliche Krisen anbahnen.

Fördert die Volksmusik mit ihren heimatbetonten Texten ein konservatives Weltbild oder ist sie nur Ausdruck der Tatsache, daß „es hierzulande schon immer einen Großteil konservativ denkender Menschen“ gegeben hat, wie Professor Lugert anmerkt? Er jedenfalls warnt vor zuviel „Intellektualismus“. Er erschwere nur die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Volksmusik, die ohnedies wegen der faschistischen Vergangenheit nicht ganz unvorbelastet sei. Die Programmgestalter wiederum mußten sich von Eckart Frahm den Vorwurf gefallen lassen, sie spielten zuwenig originäre, gute Volksmusik und zu viele seichte Schlager aus diesem Genre. Dabei haben es die Musikredakteure ohnehin nicht leicht, wollen sie es mit ihrer Musikauswahl möglichst vielen recht machen. Programme, weiß Matthias Holtmann, gefallen „irgendwie“ oder „irgendwie nicht“. Die Hörer denken nicht weiter darüber nach,

schalten aus oder um. Eine Gratwanderung: gespielt wird natürlich schon, was die Leute wollen – aber eben möglichst auch ein bißchen von dem „was die Leute wollen sollen“.

Nach welchen Kriterien indes sucht man aus, was die Leute wollen sollen? Wie kann man „gute Musik“ von schlechter unterscheiden, ungeachtet des jeweiligen Stils? Gibt es Schlechtes nur bei der Unterhaltung oder auch im Klassikbereich – oder ist das, was die Komponisten von einst hervorbrachten, ganz automatisch gut? Die Abschlußdiskussion drehte sich denn auch nicht zuletzt um das nötige Maß an Toleranz gegenüber anderen Alltagskulturen und ihren Musiken. Weitgehende Einigkeit herrschte schließlich wenigstens dahingehend, daß eine umfassende Information über das Musikangebot nicht schadet – damit man dann umso kompetenter und vorurteilsloser aussuchen kann. Die Wahl zwischen Pink Floyd und Beethovens Fünfter muß ja nicht unbedingt zur Weltanschauungsfrage geraten. (Gisela Sämman)

Zeichnung: Sepp Buchegger in: Frahm/Alber, Volks-Musik, Tübingen 1979



## Volksmusik als Lebenshilfe?

Entschuldigen Sie bitte eine etwas indiskrete Frage: Was tun Sie gerade? Außer Zeitunglesen natürlich. Essen Sie nebenbei einen Apfel, nippen Sie an einer Tasse Tee? Kuscheln Sie sich im Sessel oder sitzen Sie am Tisch? Nun die Gretchenfrage: Läuft Ihr Radio, haben Sie eine Platte aufliegen oder hören Sie Musik aus dem Casettendeck Ihrer HiFi-Anlage? Ja? Prima! Dann gehören Sie nämlich genau zu dem Personenkreis, über den bei den Medientagen der Hohenheimer Akademie gesprochen wurde. „Die Musiken der Alltagskulturen“ lautete das Thema, das „chronisch unterschätzte Thema“, wie Akademiereferent Dr. Hermann-Josef Schmitz es nannte. Denn Musik bestimmt unser Leben – rund um die Uhr. Morgens der Radiowecker, auf dem Weg zur Arbeit das Autoradio, in der Straßenbahn der Walkman. Auch im Supermarkt und beim Zahnarzt, aus allen Boxen singt und dröhnt es.

Warum in Hohenheim über Sie geredet wurde? Weil man immer vom Menschen redet, wenn von Musik die Rede ist, ähnlich wie bei der Religion. Musik aus dem Lautsprecher, so der Tagungstenor, scheint zur passiven Lebenshilfe zu verkommen, denn sie helfe Einsamkeit zu überbrücken, Emotionen auszugleichen und zu aktivieren.

Also, Hand aufs Herz, was hören Sie gerne? „Moskau im Regen“ von den Flippers? Egerländer Blasmusik mit Ernst Mosch? Oder vielleicht doch lieber etwas Klassisches? Geben Sie es ruhig zu. Sie brauchen sich für Ihren Musikgeschmack nicht zu schämen. Denn es gibt keine gute oder schlechte Musik. Als der Tübinger Kulturwissenschaftler Eckart Frahm auf der Tagung das glatte Gegenteil behauptete, erntete er heftigen Widerspruch.

Zudem können Sie für Ihren Musikgeschmack eh' wenig. Denn – so die einhellige Meinung aller Referenten – die Musikprägung findet bereits in der Pubertät statt. Die Platten von damals begleiten einen durchs ganze Leben und mit ihnen die Erinnerung an die erste große Liebe. Nicht von ungefähr drängeln gegenwärtig 50jährige in die Stadien, um die „Rolling Stones“ zu hören. Ein weiterer Aspekt der Medientage: Der gegenwärtige „Boom im Musikantenstadel“. Eckart Frahm nannte die

Gründe: Konsumtüchtige Gesellschaft, deren Schnelligkeit Flexibilität verlange. Dazu noch Umweltzerstörung. All dies führe zu einem Verlust an Heimat, zur Angst vor sozialer Isolierung. Die Volksmusik passe darauf „wie der Schlüssel ins Schloß“. Besungen werde, was zunehmend fehle: Heimat, Liebe, Lebenssinn.

Derart vorbereitet war die Belustigung der Tagungsteilnehmer am größten, als die Südfunkmoderatoren Rainer Nitschke und Matthias Holtmann mit professionellem Sound Radiohits zum besten gaben. Ein besonderer Lacherfolg: „Patrona bavariae“ vom Original-Naabtal-Duo, „und wenn ich mal Sorgen hab und mir die Hoffnung fehlt, nimm mich an deine Hand“.

Tags darauf ein Pausengespräch bei einer Tasse Kaffee. Hier das Resümee: Mal abgesehen, daß volkstümliche Musik immer schon Erfolg hatte, wenn sie „volkstümlich“ gemacht war (eine Definition für „volkstümlich“ war auch in Hohenheim nicht zu finden), kommt bei den selbsternannten Volksmusikanten noch ein gewichtiger Aspekt hinzu: Es ist der Blick nach oben, zum Himmel, zu Maria. Nicht zu Gott. Dessen Unbegreiflichkeit wirkt auf Volksmusikanten schon nicht mehr so einladend. Und wenn nicht Maria für den Kommerz mißbraucht wird, dann der Schutzengel. Dazu noch ein Schuß religiöse Idylle, die Kapelle am Waldesrand oder die heimatlichen Glocken. Was früher in der Kirche verhandelt wurde, findet sich heute im Unterhaltungsprogramm. Denn irgendwo müssen die Leute ihre religiöse Sehnsucht stillen, die sie ohne Zweifel mit sich tragen. Und wo landen sie mit ihrem „unruhigen Herzen“ (Augustinus)? Bei der leicht zugänglichen Unterhaltungsmusik, Religion zum Mitklatschen, ohne die lästige Verpflichtung, dafür auch einzustehen.

Religion und Glaube wird somit zur Angelegenheit von Produzenten und Programmachern. Die dazu passenden Gesichter lassen sich schon finden. Auch dem Naabtal-Duo war ihr Grand-Prix-Erfolg aus Produzentenhand anvertraut worden. Oder hat jemand ernsthaft geglaubt, die beiden Oberpfälzer hätten ihre persönliche Erfahrung kund getan?

(Andreas Schaller)

# Innovation und Partizipation

## Perspektiven des Dialogs zwischen Wirtschaft und Ethik

Symposium

21.–23. Juni  
Weingarten  
53 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Paul Dingwerth  
Rainer Öhlschläger  
Michael Wörz

Technologische Entwicklungen, Wertewandel durch gesellschaftliche Veränderungen mit neuen Leitbildern von Unternehmensführung im Gefolge, veränderte Wirtschaftsstrukturen im Kontext politischen Wandels und gewandelte ökologische Anforderungen erzeugen in der Wirtschaft und in der Arbeitswelt vielfältigen Innovationsdruck.

Die Forderung nach neuen Formen der innerbetrieblichen Kommunikation und nach aktiver Teilnahme der Unternehmen am gesellschaftlichen Dialog ergibt sich aus solchen veränderten Rahmenbedingungen, die zu neuen unternehmerischen Herausforderungen führen. Wenngleich die Eigengesetzlichkeit des Ökonomischen anzuerkennen ist, darf dennoch die grundsätzliche Offenheit für verschiedene Lösungsmöglichkeiten nicht mit orientierungsloser Beliebigkeit verwechselt werden.

„Soziale Marktwirtschaft ist eine Ordnung, die Werte empfängt, aber nicht selbst setzt“ (Müller-Arnack).  
Verantwortliches unternehmerisches Handeln erfordert heute Partizipation, aktive Teilnahme und Teilhabe an den innovativen Prozessen.

### Übersicht Symposiumprogramm

Donnerstag, 21. Juni 1990

14.30 Uhr Anreise – Kaffee

15.00 Uhr Partizipation als Voraussetzung innovativer betriebswirtschaftlicher Rationalisierungskonzepte

Prof. Dr. Peter Ulrich, St. Gallen  
Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen (CH)

Ergänzende Anmerkungen und kritische Rückfragen:

Prof. Dr. Wilhelm Bierfelder  
Betriebswirtschaftslehre, Universität Stuttgart

Georg Heller  
Wirtschaftsjournalist, Handelsblatt Düsseldorf/Stuttgart

16.30 Uhr Partizipation im Konzept der Unternehmensführung und Personalarbeit.

Paul Halbe, Roetgen  
Dipl. Volkswirt und Wirtschaftsjournalist  
Ergänzende Anmerkungen und kritische Rückfragen:

Pfarrer Wolfgang Gaugler, Betriebsseelsorge, Stuttgart  
Prof. Dr. Volker Eid, Theol. Ethik, Universität Bamberg

18.00 Uhr Abendessen

19.00 Uhr Beteiligungsorientierte Humanisierungspolitik. Partizipation im Konzept von Mitbestimmung und Demokratisierung von Unternehmen.

Marieluise Pfeifer  
Industriegewerkschaft Metall, Frankfurt  
Ergänzende Anmerkungen und kritische Rückfragen:

Georg Heller, Wirtschaftsjournalist Handelsblatt  
Dr. Karl-August Scharwat, Krupp Stahl AG Bochum

20.30 Uhr Informelle Gespräche in der Trinkstube

Freitag, 22. Juni 1990

8.15 Uhr Einladung zur Besinnung am Morgen  
Akademiedirektor Dr. h. c. Gotthard Fuchs,  
Wiesbaden

8.30 Uhr Frühstück

9.00 Uhr FORUM I

Möglichkeiten der Partizipation bei der  
Einführung innovativer Technik in Unter-  
nehmen.

1. Partizipation bei Technikwahl und Pro-  
duktentwicklung  
Prof. Dr. Wilhelm Bierfelder, Stuttgart  
Betriebswirtschaftslehre, Organisations-  
und Innovationsforschung.

2. Projektmanagement: aus Betroffenen  
werden Beteiligte.  
Prof. Dr. Hanns Hub, Nürtingen  
Institut für Innovation im System Arbeit  
an der Fachhochschule  
Franz-Josef Müller, Fellbach  
Organisationsleiter der Firma Herion-  
Werke AG

3. Beteiligungsmodelle unter Mitgestaltung  
von Betriebsrat und Belegschaft  
Ursula Schinski, Betriebsratsvorsitzende  
Ingrid Canzler, Betriebsrätin  
Siemens AG, Leitungswerk Brake/Weser  
Rapporteur: Dr. Walter Lesch  
Theologische Ethik, Univer-  
sität Fribourg/Schweiz

FORUM II

Möglichkeiten der Partizipation im Rah-  
men von Unternehmensleitbildern - bei  
ihrer Entwicklung und Synchronisierung  
mit Leitbildern des gesellschaftlichen Um-  
feldes.

1. Leitbildentwicklung, -implementierung  
und -durchsetzung  
Dr. Matthias Rath, Eichstätt/Martin  
Brause, München

2. Selbstbestimmung und Mitbestimmung  
am Arbeitsplatz als Innovations- und In-  
tegrationskraft  
Dr. Christoph Nitschke, Berlin, Insitut  
für Ökologische Wirtschaftsforschung

3. Betriebliche Beteiligungsmodelle - Be-  
triebsratserfahrungen: CAD-Gestaltung  
mit partizipatorischem Ansatz, Projekt-  
orientierte Betriebsarbeit, Betrieblicher  
Umweltschutz mit regionaler Anwendung

Lothar Gautier  
Geschäftsführender Betriebsrat Meyer-  
Werft, Papenburg

Rapporteur: Dipl. Theol. Heinrich-Peter  
Treier, Institut für Christ-  
liche Gesellschaftslehre und  
Pastoralsoziologie, Univer-  
sität Bonn

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Fortsetzung der Foren

16.30 Uhr Plenum

Die Grenzen der Ethisierung in Wirtschaft  
und Politik

Georg Heller, Wirtschaftsjournalist Stutt-  
gart

Anfragen und Ergänzungen:

Prof. Dr. Volker Eid, Theol. Ethik Universi-  
tät Bamberg

Paul Halbe, Wirtschaftsjournalist, Roetgen

18.00 Uhr Abendessen

Samstag, 23. Juni 1990

8.15 Uhr Einladung zur Besinnung am Morgen  
Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst,  
Stuttgart

8.30 Uhr Frühstück

9.00 Uhr Herausforderung wirtschaftlicher - techno-  
logischer Innovation und beteiligungsori-  
entierete Erarbeitung von Unternehmens-  
strategien.

Berichte der Rapporteurs

Dr. Walter Lesch, Dipl. Theol. Heinrich-  
Peter Treier

Podium:

PD Dr. George Enderle, Wirtschaftsethik

St. Gallen

Paul Halbe, Wirtschaftsjournalist, Roetgen

Marieluise Pfeifer, Industriegewerkschaft  
Metall, Frankfurt

Dr. Karl-August Scharwat, Krupp Stahl AG  
Bochum

Plenumsdiskussion

11.30 Uhr Ethische Aspekte technologisch-wirtschaft-  
licher Innovationen und beteiligungsorien-  
tierter Unternehmensstrategien

Prof. Dr. Johannes Hoffmann,  
Moraltheologie und Sozialethik Universität  
Frankfurt

12.30 Uhr Mittagessen und Abreise

Ein Resümee aus 17 Referenten-Beiträgen zu ziehen und gar noch den Versuch zu wagen, die Ergebnisse der sich jeweils anschließenden Diskussionen zusammenzufassen, würde den Rahmen eines solchen Beitrages sprengen. Wir verweisen auf die Dokumentation des Symposiums. Vielleicht können wir das Interesse des Chroniklesers an dem Buch mit einem Auszug aus dem Bericht des Rapporteurs Dr. Walter Lesch (Universität Fribourg) wecken:

*In aktuellen Ansätzen zu einer wirtschaftsethisch inspirierten Managementlehre treffen wir auf das Postulat, die Wirtschaft durch kommunikative und partizipative Strategien zur Vernunft zu bringen. Danach ist die möglichst weitreichende Kooperation des Unternehmers mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kein Verlust von Autorität und ökonomischer Macht, sondern ein Gewinn an Effizienz, Motivation, Arbeitszufriedenheit, eine optimale Ausnutzung der verfügbaren Fachkompetenzen und eine sich langfristig lohnende Investition in eine integrative Unternehmenskultur. Wie Wilhelm Bierfelder in seinem Beitrag ausführt, setzen sich kooperative Verfahren einer rationalen Entscheidungsfindung in modernen Unternehmen immer mehr durch, während ältere Branchen bisher noch stärker am autoritären Stil hierarchisch gegliederter Großorganisationen (wie Militär und Kirche) festhalten. Hinter solchen Entwicklungen stehen natürlich auch kulturelle Muster, die sich nicht vom einen auf den anderen Tag ändern lassen. Die japanische Gruppenskultur tut sich mit einem gewissen Verständnis effizienter Kooperation leichter als die individuenzentrierte Tradition des Westens, in der institutionalisierte Beratungen sehr leicht als ineffektives Dauerpalaver empfunden werden. Die Differenz zwischen Gruppenverantwortung und der besonderen Rechenschaftspflicht individueller Verantwortungsträger wird sich ohnehin durch kein noch so demokratisches Partizipationsmodell aufheben lassen. Franz-Josef Müller, Organisationsleiter der Firma Herion-Werke KG in Fellbach, legte im Forum eindrucksvoll die „Philosophie“ seines Hauses dar, wonach alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zum Erfolg eines Projekts beitragen und deshalb auch am Projektmanagement beteiligt werden, indem sie kooperativ Initiativen bewerten und die erzielten Ergebnisse evaluieren. Auf diesem Weg können Planungsfehler und Produktmängel relativ früh erkannt und ausgebessert werden; das gemeinsame Nachdenken über eventuelle Nebenfolgen garantiert,*

*daß sich alle für eine problem- und kostenbewußte sowie in der zeitlichen Planung realistische Durchführung des Projekts engagieren. Von den Vertreterinnen der Industriegewerkschaft Metall wurde das Fellbacher Modell sehr gelobt, da es dem Ziel einer humanen und beteiligungsorientierten technischen Innovation in ungewöhnlicher Weise entgegenkommt.*

*Nach dem optimistisch stimmenden Bericht über die Erfolge bei Herion vermittelten die Darstellungen der Betriebsrätinnen Ingrid Canzler und Ursula Schinski vom Leitungswerk der Siemens AG in Brake an der Weser eine ernüchternde Kontrasterfahrung. In diesem Betrieb, in dem Kabelsätze für die Automobilindustrie hergestellt werden, hatte der Betriebsrat einen aufreibenden Kampf um humanere Arbeitsbedingungen („Aktion Bestuhlung“) und gegen Niedriglöhne auszutragen – ein Konflikt, dessen katastrophale Ursachen an frühkapitalistische Verhältnisse erinnern. Die Aktionen bewegen sich voll und ganz im Rahmen der vom Betriebsverfassungsgesetz vorgesehenen Mitspracherechte. Daß solche Einflußmöglichkeiten vorhanden sind, ist tröstlich; daß sie heute immer noch in Anspruch genommen werden müssen, um solch elementare Rechte der Belegschaft bei einer sturen Unternehmensleitung einzuklagen, ist alarmierend und belegt die schmerzliche Kluft, die zwischen wirtschaftsethischen Sonntagsreden und realen Arbeitskämpfen besteht. Aus diesem Grund bin ich für den Erfahrungsbericht aus Brake auch besonders dankbar; er macht es schwerer, die Romanze von einer „sozialpartnerschaftlichen“ Konfliktlösung als Mittel zu einer „erpreßten Versöhnung“ der Widersprüche zwischen Arbeit und Kapital einzusetzen.*

### **Partizipation – Erwartungen und Angebote**

*Zur Klärung ist es hilfreich, bei Forderungen nach Partizipation jeweils genau die organisatorische Ebene anzugeben, auf die sich die Mitwirkung beziehen soll. Dies ist einerseits banal, andererseits aber doch auch kompliziert, da sich die strukturelle Vermittlung von Partizipationsangeboten und -erwartungen nicht immer auf eine Ebene beschränken läßt. Beteiligung kann sich bereits auf der individuellen Ebene (Mikroebene) zwischen Mitarbeitern abspielen, ist jedoch im Normalfall auf größere Organisationseinheiten bezogen (Mesoebene). Es liegt aus pragmatischen Gründen nahe, daß sich die Wirtschaftsethik zur Zeit vor allem auf die Erforschung dieser mittleren*

*Ebene beschränkt (Unternehmensethik). Dabei darf nicht vergessen werden, daß das wirtschaftliche System einer marktwirtschaftlich orientierten Ordnung (Makroebene) Rahmenbedingungen absteckt, ohne die eine partizipatorische Mentalität oder eine Institutionalisierung bestimmter Beteiligungsmodelle gar nicht denkbar wären. Hierzu gehören die Regelungen der betrieblichen Mitbestimmung und der Unternehmensmitbestimmung, die rechtlich für die gesamte Wirtschaft verankert sind und nicht Errungenschaften einer partikularen Unternehmenskultur darstellen.*

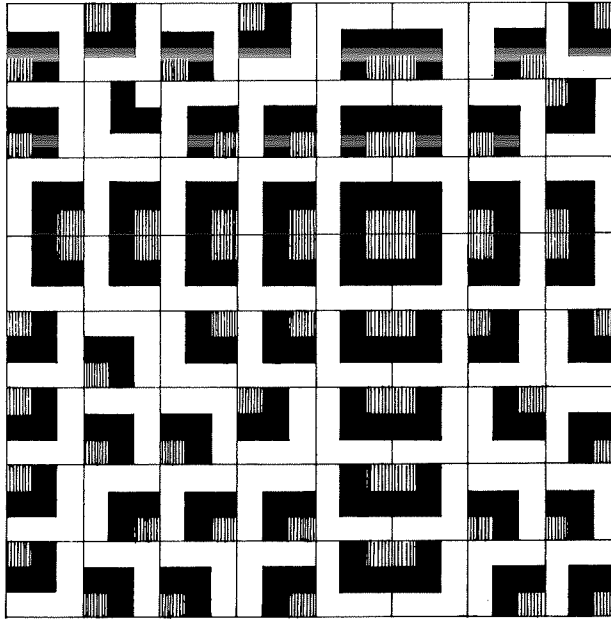
*Die angedeutete Verschränkung der Ebenen gilt erst recht für den Aspekt der Technikbewertung und der Technikfolgenabschätzung, der im Forum I zu wenig zur Sprache kam. Einige Vertreter der Arbeitgeberseite würden am liebsten an dieser Stelle eine klare Grenzlinie ziehen: Mitbestimmung im Rahmen des Betriebsverfassungsgesetzes ja, aber keine Mitsprache der Arbeitnehmer bei technischen Innovationen, für die allein der Unternehmer das Risiko und die Verantwortung trägt. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in hohem Maße von diesen Innovationen betroffen sind. Ist das Grund genug, aus Betroffenen Beteiligte zu machen? Auf jeden Fall ist zu bedenken, daß die Innovation auf der Mesoebene nicht losgelöst von anderen Faktoren betrachtet werden kann. Individuelle Dispositionen, Ambitionen, Wünsche und Ängste sind hier ebenso zu berücksichtigen wie der wirtschaftspolitische Kontext, der ja auch so gestaltet werden könnte, daß gewisse technologische Innovationen nicht der unternehmerischen Freiheit überlassen bleiben, sondern im Interesse des Gemeinwohls durch übergeordnete Kontrollinstanzen laufen (z. B. parlamentarische oder behördliche Genehmigungsverfahren).*

### **Moralisches Lernen und Partizipation im ökonomischen Alltag**

*Bei der Suche nach Gegengiften gegen die schleichende oder offenkundige Entdemokratisierung unserer Gesellschaft ist daran zu denken, daß die Wirtschaftspraxis keine esoterische Sonderwelt ist, sondern einen großen Teil des Alltags aller arbeitenden Menschen ausmacht. Deshalb müßte auch wirtschaftsethisches Lernen seinen Platz vor allem in den Unternehmen haben, wo die Kooperationskompetenz und die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung zu stärken wären.*

*Nur wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einer Moralentwicklung in Richtung Autonomie ermuntert werden, besteht eine berechtigte Hoffnung auf eine kompetente Beteiligung auch bei Produktwahl und Technikentwicklung. Der schlimmste Feind der Partizipation ist die resignative oder opportunistische Kapitulation vor den sogenannten Sachzwängen.*

Alle Beiträge dieses Symposiums werden dokumentiert in dem Band: Mitgestalten – Innovation und Partizipation als Thema der Wirtschaftsethik. 370 Seiten, DM 34,-, zu beziehen über die Akademie.



Dieter Groß

## Führung, Organisation und Veränderung

**Seminare für leitende Mitarbeiter aus dem kirchlichen und sozialen Bereich**

2.–6. April  
22.–25. Oktober  
10.–14. Dezember  
Weingarten

20 + 20 + 20 Teilnehmer

*Tagungsleitung:*  
Rainer Öhlschläger

*Referenten:*  
Michael Braune-Krickau  
Barbara Langmaack

Bericht aus:  
Caritas in Nordrhein-Westfalen

### **Führung – Organisation – Veränderung**

**Der folgende Beitrag ist eine Gemeinschaftsarbeit von Michael Braune-Krickau und Barbara Langmaack**

Seit einigen Jahren bietet die Katholische Akademie Stuttgart-Rottenburg ein fünftägiges Seminar mit dem Thema „Führung – Organisation – Veränderung“ an. Dieses Angebot wurde mittlerweile um weitere Bausteine zur Vertiefung erweitert. Es ist für mittlere und obere Führungskräfte aus der Kirchenverwaltung und aus der Vielzahl von kirchlichen „Unternehmen“, Organisationen und Werken gedacht. Im folgenden soll auf die Notwendigkeit solcher Schulungen, auf Schwerpunkte des Konzepts und auf Beobachtungen zum Thema Führung in der Kirche eingegangen werden.

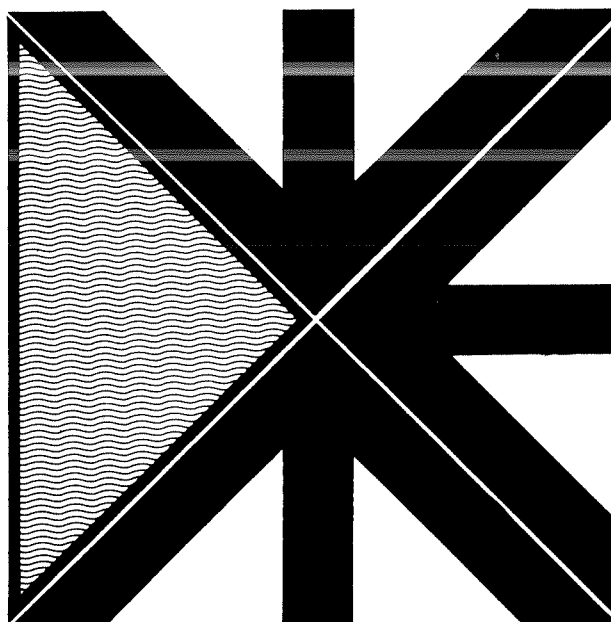
Als wir vor einigen Jahren mit Rainer Öhlschläger von der Katholischen Akademie erste Vorgespräche über einen Führungskurs für kirchliche Mitarbeiter führten, erstaunte uns ein Aspekt – der sich nur langsam zu ändern scheint: die Kirchen gehören zu den größten Arbeitgebern in der Bundesrepublik, wenn man die Vielzahl von Institutionen (z. B. Heime, Krankenhäuser, Schulen, Vereinigungen, Caritas oder Diakonie), die kirchlichen Ämter und die Kirchenverwaltung zusammenzählt. Das Erstaunliche daran ist nicht die Vielfalt, sondern die Tatsache, daß es eigentlich sehr wenig Möglichkeiten der Managementschulung und Personalentwicklung im Bereich der Kirchen gab und gibt. Mitarbeiter gelangen sehr häufig in Leitungsfunktionen, ohne darauf vorbereitet zu werden. Im Vergleich zu der Vielzahl anspruchsvoller Führungsfunktionen im kirchlichen Bereich sind diese Zurückhaltung und der Verzicht auf eigene Angebote schwer verständlich. Sicherlich kann auf eine Vielzahl externer Weiterbildungsangebote im Themenbereich „Management“ zurückgegriffen werden, die jedoch fast immer auf die Wirtschaft zugeschnitten sind. Um bereits an dieser Stelle ein von uns oft gehörtes Vorurteil zu korrigieren: Führungsprobleme und Managementprozesse unterscheiden sich kaum voneinander, wo immer sie auftauchen. Unterschiedlich sind die Rahmenbedingungen, unter denen sie auftreten bzw. eingesetzt werden. Darauf wird weiter unten noch näher eingegangen.

Natürlich gibt es Naturtalente, die sich auch in komplexeren Führungssituationen instinktiv richtig verhalten oder die Kunst der Delegation, Motivation oder Konfliktlösung durch gute Vorgesetzte oder auf dem harten

Weg von Versuch und Irrtum gelernt haben. Nur: kann man sich wirklich darauf verlassen, daß gute Facharbeiter auch zu guten Führungskräften werden? Und: welcher Vorgesetzte hat heute genügend Zeit, die Schulung seiner Mitarbeiter selbst durch Begleitung, Gespräch und Vormachen zu übernehmen? Der Verzicht auf eine qualifizierte Führungsschulung läßt sich jedoch je länger desto weniger „durchhalten“. Die Wertedynamik der Gesellschaft geht auch an den kirchlichen Mitarbeitern nicht vorbei. Dieser Wertewandel hat u. a. höhere Erwartungen an die „Qualität des Arbeitslebens“ und damit auch an die Qualität der Führung mit sich gebracht. Besser ausgebildete Mitarbeiter sind kritischer, sie wollen angemessenen Handlungs- und Entscheidungsspielraum und transparente Informationen und Entscheidungen. Mit dem Appell des „Dienens“ oder mit dem Hinweis, einer „Dienstgemeinschaft“ anzugehören, lassen sich diese Bedürfnisse nicht mehr zurückdrängen. Sicherlich sucht der einzelne die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, zu einer Gruppe, in der er respektiert ist, die ihn unterstützt, in der er sich entwickeln kann. Der kirchliche Bereich hat im Grunde zusätzlich dazu den Vorteil, eine sinnvolle, auch sozial wichtige Tätigkeit auszuüben oder dazu beizutragen. In der Praxis allerdings sieht das oft so aus, daß dieser Sinn vorgegeben oder stillschweigend als vorhanden und einsichtig unterstellt wird. Der Sinn einer Arbeit muß jedoch gemeinsam erarbeitet werden, wenn er zu einem wirksamen, Gemeinschaft schaffenden Element werden soll. Hier werden oft Chancen zur Selbstmotivation vertan. Fatal wird es, wenn „Gemeinschaft“ zum Schlagwort wird und dazu mißbraucht wird, Unterordnung zu fordern, statt trotz unterschiedlicher Auffassungen einen gemeinsamen Weg zu finden. Eine andere Problematik tut sich rund um den Begriff des Dienens auf. An sich sprechen wir ja auch im Wirtschaftsbereich von Dienstleistung – einer Leistung im Dienst für andere. Nicht selten wird Dienen jedoch mit „sich aufopfern“ verwechselt. Unausgesprochen wird vom Mitarbeiter erwartet, daß er als „Dienender“ seine Interessen und Bedürfnisse zurückstellt. Konsequenz ist oft ein hohes Maß an Konfliktvermeidung und zeitlicher Überlastung, die sich insbesondere durch fehlende Führungsschulung, mangelhafte Ausstattung mit Personal (quantitativ und qualitativ) und Mitteln bis über die Schmerzgrenze hinaus erhöht. Natürlich benötigt heute jedes Unternehmen, jede Institution engagierte Mitarbeiter, die sich über das normale Maß hinaus einzusetzen bereit sind. Nur haben diese Mitarbeiter dann nicht auch den Anspruch, maximal unterstützt, gut ausgebildet und menschlich konstruktiv geführt und begleitet zu werden?

Um auf die Notwendigkeit intensiver Führungs- und Managementausbildung zurückzukommen: Im Zeichen

langsamer fließender Kirchensteuern und sparsamer Träger sind die Kirche selbst und ihre Werke und Organisationen unter zunehmenden Produktivitätszwang geraten. Mit weniger Personal sind höhere Leistungen zu erbringen. Produktivität verlangt nach einem Führungsverhalten und nach Managementtechniken, die möglichst alle Mitarbeiter auf ihrer Ebene zum Mitdenken und zur Mitverantwortung für die Leistungssteigerung bringen: Schlecht motivierte oder schlecht eingesetzte Mitarbeiter gehören zu den höchsten Kostenfaktoren überhaupt – ebenso wie verschleppte Konflikte oder bürokratische Verhaltensweisen. Wir waren manches Mal verwundert über das Ausmaß, in dem Energien der Mitarbeiter durch schlechte Führung verschleudert werden. Worte wie „Führung“ oder „Management“ scheinen nicht selten im kirchlichen und sozialen Bereich suspekte Themen zu sein, die aus der verruchten Welt der profitgierigen Wirtschaft stammen und mit denen man sich besser nicht befaßt. Nur: die Scheu, sich mit Führungsproblemen offen auseinanderzusetzen, schafft häufig ein Machtvakuum, in dem statt offener Auseinandersetzung um Konflikte und Probleme bürokratische Regelungen und intransparente Machtausübung Platz greifen. Es mag unwahrscheinlich klingen, aber es ist so: die weiche, konfliktvermeidende und an das Gewissen appellierende Art der Führung führt oft zu inhumanen Zuständen, zu Überlastungen und zu erheblichen Ineffizienzen.



*Dieter Groß*

## Das neue Ausländerrecht

Am 1. 1. 1991 trat in der Bundesrepublik ein neues Ausländergesetz in Kraft. Es löste das Gesetz aus dem Jahre 1965 ab, dessen Novellierung vor allem von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden bereits seit den 70er Jahren gefordert wurde, da sich der ursprünglich für einen begrenzten Zeitraum geplante Aufenthalt zum Zwecke der Arbeitsaufnahme für einen großen Teil der einstmals Angeworbenen im Nachhinein als eine faktische Einwanderung herausstellte. Diese Änderung der Ausgangslage und die zunehmende europäische Integration wirkten sich auch auf das hierbei tangierte Rechtsgebiet aus. Fragen des Ausländerrechts werden deshalb im Schwerpunkt Arbeitsmigration und Asylfragen an der Akademie seit mehreren Jahren intensiv diskutiert: Die „Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht“ führen seit 1985 Vertreterinnen und Vertreter von Wissenschaft, Politik, Rechts-

prechung, Medien, sozialer, gewerkschaftlicher und kirchlicher Praxis zusammen, um – ausgehend von der Option für die Fremden – in der Orientierung an einer weiter zunehmenden europäischen Integration die Folgen für unser Gemeinwesen auszuloten und über Lösungsansätze und Verbesserungsvorschläge zu diskutieren. Das Themenspektrum reicht mittlerweile von Fragen des Familiennachzugs, der sozialen Sicherung, den Partizipationsmöglichkeiten für Migranten bis zur Problemstellung des Asylrechts im europäischen Binnenmarkt.

Im Zusammenhang mit dieser langjährigen Arbeit entstand an der Akademie ein interdisziplinärer Gesprächskreis, der seit 1987 Überlegungen zu einer zeitgemäßen, sachgerechten und auch an den Interessen der betroffenen Bevölkerungsgruppe orientierten Ausgestaltung des Ausländerrechts anstellte. Hieraus resultierten eine Reihe von Arbeits- und Diskussions- und Positionspapieren (Analysen zu den ausländerrechtlichen Positionen von Parteien und gesellschaftlichen Gruppen, Weingartener Entwurf zur Novellierung des Ausländerrechts, Synoptischer Vergleich des Ausländergesetzes von 1965 mit dem Ausländergesetz 1991, erste Kurzdarstellung zum neuen Ausländerrecht unmittelbar nach Beschlußfassung im Deutschen Bundestag) mit dem Ziel, die oben genannten Aspekte stärker in die Diskussion um die Novellierung und Anwendung des Ausländerrechts einzubringen.

Der Weingartener Entwurf versuchte, den damals (1988) weitgehend feststellbaren Konsens von Parteien und gesellschaftlichen Gruppen in den wesentlichen ausländerrechtlichen Regelungsbereichen in konkrete Vorschläge zu kleiden. Dadurch sollten vor allem konsensfähige Alternativen für das anstehende Gesetzgebungsverfahren aufgezeigt werden. Im Herbst 1989 legte das Bundesinnenministerium nach dem Scheitern des sog. „Zimmermann-Entwurfs“ von 1988 einen neuen Gesetzentwurf vor, der noch in der ersten Jahreshälfte 1990 verabschiedet wurde. Die Kürze dieses Gesetzgebungsverfahrens hatte zur Konsequenz, daß eine breite öffentliche Diskussion – vor allem mit den Betroffenen – nicht möglich war. Deswegen bestand im Jahr 1990 ein großer Informations- und Diskussionsbedarf über Ziele und Inhalte dieses Gesetzes, der zu einer Reihe von Veranstaltungen führte, die im Jahr 1991 (u.a. für spezifische Berufsgruppen) fortgesetzt werden.

## **Informationstagung für den Ausländerausschuß der Landeshauptstadt Stuttgart**

20. Februar  
Stuttgart-Hohenheim  
24 Teilnehmer

### *Tagungsleitung*

Klaus Barwig  
Pfarrer Wolfgang Rose, Evangelische Akademie Bad Boll

### *Referenten*

Dr. Bertold Huber, Richter / Lehrbeauftragter, Frankfurt  
Tilo Maier, Landeshauptstadt Stuttgart

## **Das neue Ausländerrecht Tagung vor Verabschiedung des Gesetzes**

23.–25. März  
Weingarten  
125 Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Klaus Barwig  
Klaus Lörcher  
Dr. Christoph Schumacher

### *Referenten:*

Dr. Fritz Franz, Richter a.D., Coburg  
Karl Heinz Goebels, DGB-Bundesvorstand, Düsseldorf  
Eberhard de Haan, Arbeiterwohlfahrt Bundesverband, Bonn  
Prof. Dr. Kay Hailbronner, Universität Konstanz  
José Haro-Ibanez, Ausländerreferent der KAB, Köln  
Heinz Heuer, Referent beim Landesbeauftragten für den Datenschutz, Bremen  
Dr. Bertold Huber, Richter / Lehrbeauftragter, Frankfurt  
Prälat Dr. Georg Hüßler, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i.Br.  
Prof. Dr. Hakki Keskin, Fachhochschule Hamburg  
Gert Müller, Rechtsanwalt, Karlsruhe  
Georg Nagel, Innenministerium Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf  
Dr. Peter Nicolaus, UNHCR, Zirndorf  
Günter Renner, Vors. Richter am Hessischen Verwaltungsgerichtshof, Kassel

Pfarrer Egon Rittweger, Weimar/DDR  
Mario Sander, Mitarbeiter bei der Ausländerbeauftragten der DDR, Berlin  
Dr. Eckard Schiffer, Bundesministerium des Innern, Bonn  
Rainer Schmid, Rechtsanwalt, Nagold  
Dr. Klaus Sieveking, Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Bremen  
Erika Trenz MdB, Fraktion DIE GRÜNEN im Deutschen Bundestag

## **Das neue Ausländerrecht Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 1990**

7.–9. Dezember  
Stuttgart-Hohenheim  
126 Teilnehmer

### *Tagungsleitung:*

Klaus Barwig  
Klaus Lörcher  
Dr. Christoph Schumacher

### *Referenten:*

Winfried Buchorn, Amt der Ausländerbeauftragten der ehem. DDR  
Dr. Fritz Franz, Richter a.D., Coburg  
Michael Funke-Kaiser, Verwaltungsrichter, Stuttgart  
Hubert Heinhold, Rechtsanwalt, München  
Achim Hildebrandt, Bundesministerium des Innern, Außenstelle Berlin  
Dr. Bertold Huber, Richter / Lehrbeauftragter, Frankfurt  
Jörg-Volker Ketelsen, Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel  
Gert Müller, Rechtsanwalt, Karlsruhe  
Dr. Peter Nicolaus, UNHCR, Zirndorf  
Günter Renner, Vors. Richter am Hessischen Verwaltungsgerichtshof, Kassel  
Prof. Dr. Helmut Rittstieg, Universität Hamburg  
Rainer Schmid, Rechtsanwalt, Nagold  
Prof. Dr. Klaus Sieveking, Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Bremen  
Dr. Guntram Spitzl, Innenministerium Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf  
Harald Stief, Referent beim Landesbeauftragten für den Datenschutz, Bremen

In den genannten Tagungen wurde vor allem auf folgende Gesichtspunkte hingewiesen:

Das neue Gesetz hat in mehreren – von Ausländern als wichtig empfundenen – Teilbereichen durchaus positive Resonanz gefunden. Dabei wurden zentrale Elemente aus Rechtsprechung und Verwaltungspraxis aufgenommen und weiterentwickelt (u. a. gesetzlich normierter Anspruch auf einzelne Aufenthaltstitel, Stärkung der Aufenthaltsgarantie von Familienangehörigen <bis hin zur Eigenständigkeit des Aufenthaltsrechts von Ehegatten unter bestimmten Voraussetzungen; Wegfall der Ehebestandszeiten beim Ehegattennachzug; Familienasyl>, Verbesserung der Position hier geborener bzw. aufgewachsener Ausländer v. a. durch erweiterten Ausweisungsschutz, Einbürgerungserleichterungen und Wiederkehrmöglichkeiten; Wiederkehrrecht auch für Rentner). Mit Erleichterung wurde darauf reagiert, daß während des Gesetzgebungsverfahrens gleichsam in letzter Minute eine Differenzierung vorgenommen wurde zwischen Neu-Einreise und Geburt in der Bundesrepublik (einer der zentralen Unterscheidungspunkte zum „Zimmermann-Entwurf“).

Trotz der genannten Verbesserungen im einzelnen wurde mit diesem Gesetz die immer wieder erhobene Forderung einer gesetzlichen Schlußstrich-Regelung angesichts eines weitgehend abgeschlossenen faktischen Einwanderungsprozesses der ehemaligen „Gastarbeiter“ nicht erfüllt. Vor allem die Absicherung des Aufenthaltes für Angehörige der 2. und der Folge-Generationen wird für nicht ausreichend erachtet. Der Gesetzgeber konnte sich weder zu einem vollkommenen Ausweisungsschutz bei Geburt in der Bundesrepublik noch zur Gewährung der deutschen Staatsangehörigkeit bei Geburt eines Kindes in der dritten Generation (wie bspw. in den Niederlanden) entschließen. Ebenso wurde aus der bisherigen ausländerpolitischen Diskussion deutlich, daß dieses Gesetz keine adäquate Antwort auf die gegenwärtigen und sich abzeichnenden Migrationsbewegungen im nationalen und europäischen Rahmen darstellen kann, dies v. a. angesichts fehlender politischer Rahmenvorgaben.

Kritisiert wird auch die weiterhin fortbestehende nationalstaatliche Ausrichtung des Gesetzes (z. B. prinzipielle Nichtzulassung von Mehrstaatigkeit). Schließlich zeigt ein Vergleich des ersten Entwurfes (28. 9. 1989) mit dem verabschiedeten Gesetzestext, daß sich der zeitlich dazwi-

schenden liegende deutsch-deutsche Einigungsprozeß im Gesetz nicht abbildet, d. h. daß spezifische Problemlagen im Gebiet der neuen Bundesländer (z. B. Wohnraum- und Arbeitsmarktsituation) keine besondere Berücksichtigung gefunden haben.

Für besonders problematisch gehalten wurden im einzelnen folgende Bereiche:

- Durch Erschwerung der Voraussetzungen bei der Erteilung einer Aufenthaltsberechtigung für Jugendliche bei gleichzeitiger Erleichterung der Einbürgerungsvoraussetzungen ist eine Asymmetrie eingetreten, die angesichts fortgeltender Verweigerung von Mehrstaatigkeit die Vermutung eines „sanften Einbürgerungsdrucks“ nahelegt.
- Beim Wohnraumerfordernis gelten auch künftig keine vom Gesetzgeber normierten Vorgaben. Auch wird nicht nach den vom Antragsteller erfolglos unternommenen Anstrengungen und den objektiven Gegebenheiten des jeweiligen Wohnungsmarktes gefragt. Damit wird der von den Ausländern nicht beeinflussbare Wohnungsmarkt und die von ihnen nicht zu vertretende Wohnungsknappheit zum ausländerrechtlichen Steuerungsinstrument, das auch künftig wesentlich zu Verunsicherungen führen wird.
- Bei der grundsätzlich zu begrüßenden Wiederkehrregelung wurden gerade diejenigen Jugendlichen ausgespart, die in großer Zahl aufgrund des Rückkehrhilfegesetzes von 1983 – vielfach gegen ihre Interessen und konträr zu ihrer bis dahin vielfach weit fortgeschrittenen schulischen und gesellschaftlichen Integration – von ihren Eltern in deren Heimat mitgenommen wurden.
- Die versuchte Einschränkung von Ausweisungsmöglichkeiten schafft durch die Auswahl der im Gesetz genannten Beispiele neue Probleme: wenn in § 46 Nr. 1 Ordnungswidrigkeiten wie z. B. wiederholte Verstöße im Straßenverkehr bereits eine Ausweisungsmöglichkeit eröffnen, so ist dies zu kontrastieren mit den Anforderungen für eine Aufenthaltsverfestigung oder eine Einbürgerung, die wesentlich niedriger liegen: Verurteilungen bis zu 180 Tagessätzen bzw. Freiheitsstrafen von bis zu 6 Monaten können bei der erleichterten Einbürgerung unberücksichtigt bleiben.
- Die Pflicht zur Weitergabe personenbezogener Daten von öffentlichen Stellen an die Ausländerbehörden

wird verfassungsrechtlich als besonders problematisch angesehen.

Als wesentliches Ziel dieses Gesetzes wurde Rechtsklarheit und Rechtssicherheit postuliert. Es hat sich aber gezeigt, daß durch eine Reduzierung von Ermessen zugunsten klarer gesetzlicher Regelungen (insbesondere Rechtsansprüche) zwangsläufig eine höhere und differenziertere Regelungsdichte und damit größere Unübersichtlichkeit eintreten mußte. Die im Gesetz angewandte Verweisungstechnik trägt ihren Teil bei zu weiteren Schwierigkeiten bei der Durchdringung der Materie, ebenso z. Zt. noch das Fehlen von Verwaltungsvorschriften. Ob dadurch jedoch wesentliche Verbesserungen zu erreichen sind und nicht neuer Klärungsbedarf entsteht, muß zu Beginn des Jahres 1991 offen bleiben.

Die Akademie wird im Rahmen ihres Themenschwerpunktes und der bestehenden Gesprächskreise die Entwicklung des neuen Ausländerrechts weiter begleiten, ein Sammelband „Das neue Ausländerrecht“ erscheint im Mai 1991.

### **Veröffentlichungen zum Ausländerrecht:**

Dokumentationsbände der Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht:

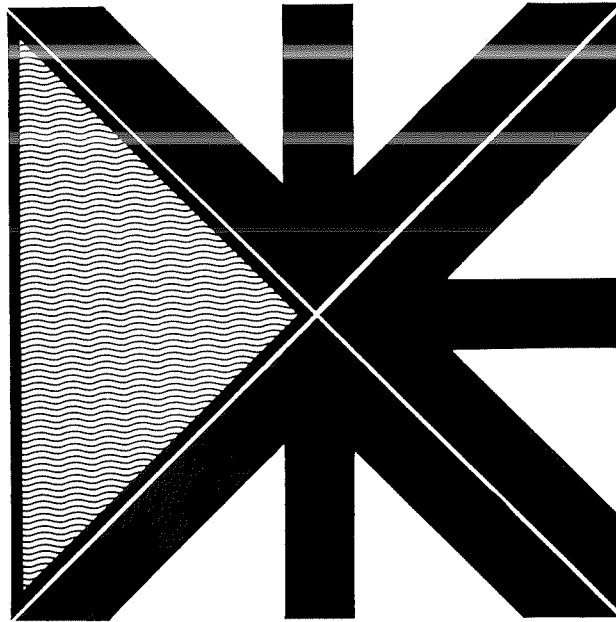
Barwig/Lörcher/Schumacher (Hrsg.), Familiennachzug auf dem Hintergrund völkerrechtlicher Verträge, 1985; dies. (Hrsg.), Soziale Sicherung und Aufenthaltsrecht, 1986; dies. (Hrsg.), Aufenthalt – Niederlassung – Einbürgerung. Stufen rechtlicher Integration, 1987; dies. (Hrsg.) Asylrecht im Binnenmarkt. Die europäische Dimension des Rechts auf Asyl, 1989; Sieveking/Barwig/Lörcher/Schumacher (Hrsg.), Das Kommunalwahlrecht für Ausländer, 1989.

Materialien und Abhandlungen:

Barwig, Zur Diskussion um die Novellierung des Ausländerrechts, Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR) 4/1988, 173 ff.; ders., Neuere Vorschläge zur Novellierung des Ausländerrechts, ZAR 3/1989, 125 ff.; Weingartener Entwurf zur Novellierung des Ausländergesetzes, Materialien der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 5/1988; Barwig/Huber/Lörcher/Maier/Schumacher, Novellierung des Ausländerrechts. Vergleich Ausländergesetz 1991/Referentenentwurf September 1989/Ausländergesetz 1965, Materialien der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1/1990; Schumacher/Barwig, Mehrstaatigkeit – Neuere Entwicklungen im Bereich des Europarates, ZAR 1/1989; Barwig/Huber/Lörcher/Schumacher, Das neue Ausländerrecht, ZAR AKTUELL 2/1990.

*Ausländer,  
Fremde sind es meist,  
Die unter uns gesät  
Den Geist der Rebellion.  
Dergleichen Sünder, Gottlob!  
Sind selten Landeskinder.*

Heinrich Heine



*Dieter Groß*

## **Zwischen Reparation und Wiedergut- machung: Die Entschädigung polnischer Zwangs- arbeiter**

### **Offene Tagung**

12.–14. Oktober  
Stuttgart-Hohenheim  
34 Teilnehmer

*Tagungsleitung*  
Klaus Barwig  
Dr. Christoph Schumacher

Millionen von Menschen wurden während des 2. Weltkriegs deportiert, um als Zwangsarbeiter in der Wirtschaft des Deutschen Reiches eingesetzt zu werden. Vor allem Polen und Sowjetbürger, die Hälfte von ihnen Frauen, sorgten dafür, daß damals Industrie und Landwirtschaft weiter funktionierten. Dies geschah durchgängig unter menschenunwürdigen Bedingungen. Nicht wenige von ihnen fielen dem Programm „Vernichtung durch Arbeit“ zum Opfer. Die meisten dieser Zwangsarbeiter sind für ihre Leiden unter dem nationalsozialistischen Regime nie entschädigt worden.

Im Deutschen Bundestag wurden Vorschläge diskutiert, bspw. über eine Stiftung NS-Zwangsarbeiter zu entschädigen oder ein Globalabkommen mit Polen abzuschließen in Anlehnung an die 11 mit westlichen Staaten bereits Ende der 50er Jahre vereinbarten Globalabkommen. Hiergegen werden Bedenken erhoben im Hinblick auf die Frage, ob die individuellen Forderungen von zwangsdeportierten Polen den Charakter von Reparationsansprüchen haben oder ob sie eine dem deutschen Bundesentschädigungsgesetz vergleichbare NS-Unrechtskategorie darstellen. Werden sie der Kategorie „Reparationen“ zugeordnet, dann fallen sie unter Art. 5 Abs. 2 des Londoner Schuldenabkommens, der besagt, daß diese bis zu einem endgültigen Friedensvertrag zurückgestellt werden müssen.

Die Dringlichkeit der Fragestellung ergibt sich nicht zuletzt aus dem fortgeschrittenen Lebensalter des betroffenen Personenkreises. Eine angemessene Lösung erscheint auch vor dem Hintergrund des Wandels in den deutsch-polnischen Beziehungen notwendig und angebracht.

### *Historischer Hintergrund*

Dr. Ulrich Herbert, Fernuniversität Hagen

### *Opfer der Zwangsarbeit*

Dr. Karol Gawlowski, Gesellschaft der vom III. Reich geschädigten Polen, Warschau

Walter Weiß, Zentralrat der Sinti und Roma, Heidelberg  
Alfred Hausser, Vorsitzender der Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter unter dem NS-Regime, Stuttgart

*Lokale Initiativen im Kontext von Entschädigung und Wiedergutmachung*

*Förderverein zur Erforschung der Heimatgeschichte des NS Tübingen*

Sepp Buchegger, Tübingen  
Ursula Vogel, Tübingen

*Arbeitskreis „Lokale Zeitgeschichte“/DGB-Kreis Calw*

Ute Kumpf, Calw  
Norbert Weiss, Calw

*Reparation oder Wiedergutmachung – Zwangsarbeit als NS-Unrecht?*

Heinz Düx, Richter a. D., Rosbach v. d. H.

*Zwangsarbeit im Entschädigungsrecht*

Helmut Zorn, Karlsruhe

*Positionen zur Entschädigungsfrage*

Dr. Jan Barcz, Vizedirektor im Departement für Europa des polnischen Außenministeriums, Warschau

Leonard Szymanski, Abgeordneter des Sejm, Warschau

*Positionen zur Entschädigungsfrage und politische Handlungsmöglichkeiten*

Franz Buch, Wiss. Mitarbeiter der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Bonn

Günter Saathoff, Wiss. Mitarbeiter der Bundestagsfraktion Die Grünen, Bonn

*Stiftungen – Lösungsmodell für die Entschädigungsfrage?*

Hermann Pulm, Regierungsdirektor beim Landesamt für die Wiedergutmachung Baden-Württemberg, Stuttgart

Im folgenden der Bericht eines Tagungsteilnehmers, Martin Gehlen, veröffentlicht im TAGESSPIEGEL vom 18. November 1990:

## **Hoffen auf Gerechtigkeit**

### **Wiedergutmachung für polnische Zwangsarbeiter Deutsche sollen um Verzeihung bitten**

So wie dem damals achtzehnjährigen Karol Gawlowski ist es Hunderttausenden von Polen ergangen. 1940, an einem Novembertag, erschienen deutsche Soldaten auf dem Bauernhof der Eltern, um ihn für eine deutsche Familie zu räumen. Sie verschleppten Gawlowski sowie vier seiner Geschwister, der jüngste Bruder gerade 14 Jahre alt, noch am selben Tag in ein Lager nach Lodz und anschließend zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Dort arbeitete der junge Pole bei der Firma „Gebüder Lutz“ aus dem Schwäbischen, die im Auftrag der Reichsbahn in Ulm-Söflingen Eisenbahngleise reparierte. Um den täglichen Drohungen und Schikanen durch die deutschen Vorarbeiter zu entgehen, floh er im Juni 1942 und machte sich auf den Weg nach Hause. Von der Gestapo aufgegriffen, in verschiedenen Gefängnissen schwer mißhandelt, brachten die Deutschen ihn schließlich nach Stuttgart-Zuffenhausen, wo er in den Motorenwerken Hirth als Dreher eingesetzt wurde. „Schwere Arbeit, Hunger, schlechte Behandlung, Ohrfeigen, Fußtritte und andere Demütigungen im Lager und im Werk“, das sind seine Erinnerungen an diese Zeit. Heute ist Gawlowski Vizepräsident der „Vereinigung der vom Dritten Reich geschädigten Polen“, in der sich die 850.000 noch lebenden der einst 2,4 Millionen Sklavenarbeiter des Landes organisiert haben.

Wesentlich schlimmer ist es Olgierd Schaefer ergangen. Er ist heute im „Polnischen Verband der ehemaligen politischen Häftlinge von Nazigeftängnissen und Konzentrationslagern“ tätig, der die Interessen der 34.000 noch lebenden ehemaligen KZ-Insassen vertritt. Familie Schaefer stammt aus Berlin, der Vater besaß in Polen ein großes Bekleidungsgefchäft, welches ihm die Deutschen 14 Tage nach Kriegsbeginn mit der Begründung, er sei ein Pole, abnahmen. Sohn Olgierd war 17 Jahre alt, als die Besatzer ihn 1943 aufforderten, sich als Deutscher auf der Volksliste registrieren zu lassen. Der junge Mann weigerte sich: Er habe gesehen, was die Deutschen angerichtet hätten, da könne er nicht mitmachen. Zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder wurde er verhaftet, in das Gestapogefängnis Lenzingen gebracht und sieben Monate lang brutal gequält. Im KZ Groß-Rosen mußte er als Häftling Nr. 16 173 bei der Firma Blaupunkt elektrische Teile für U-Boote, Flugzeuge und Panzer fertigen.

Als die britische Armee Schaefer am 15. April 1945 in Bergen-Belsen befreite, war er dem Tode nahe. Er wog noch 38 Kilogramm, seine Lungen waren durch giftige Fabrikdämpfe verätzt, der Rücken kaputt, Hände und Füße erfroren. Sein Bruder hat den Krieg nicht überlebt: Er starb als KZ-Arbeiter in den IG-Farben-Werken.

Menschen wie Olgierd Schaefer und Karol Gawlowski warten bis heute auf eine finanzielle Wiedergutmachung für ihre Leiden. 45 Jahre nach dem Krieg übernimmt Ministerpräsident Mazowiecki jetzt einen letzten Versuch, im Rahmen des geplanten deutsch-polnischen Generalabkommens den Deutschen für diese am Ende ihres Lebens stehenden Opfer doch noch eine Wiedergutmachung abzurufen und den geschundenen alten Bürgern zu ihrem späten Recht zu verhelfen. „Es ist schwer vorstellbar, daß eine polnische Regierung einen Vertrag schließt, ohne diese Frage zu regeln“, heißt es dazu aus der Umgebung von Außenminister Skubiszewski.

Zwar hat die Bundesrepublik seit dem Krieg rund 90 Milliarden DM an NS-Opfer überwiesen, doch 85 bis 90 Prozent der Gelder gingen, wie der Hagener Zeithistoriker Ulrich Herbert vor dem Innenausschuß des Bundestages erklärte, an deutsche Verfolgte, obwohl nur sechs Prozent der KZ-Häftlinge bei Kriegsende Deutsche waren.

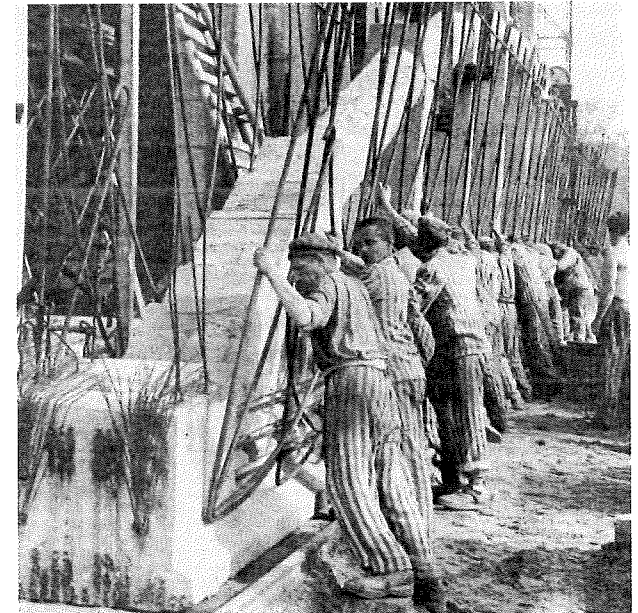
Schätzungsweise 1,8 Millionen Menschen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder eine – wie es im Gesetz heißt – „räumliche Beziehung“ zur Bundesrepublik oder dem Deutschen Reich nachweisen konnten, erhielten – soweit sie KZ-Insassen waren – als Wiedergutmachung beispielsweise für einen KZ-Tag symbolische fünf DM. Ihre Renten nach dem Bundesentschädigungsgesetz belaufen sich durchschnittlich auf 700 DM im Monat. Die DDR dagegen hatte, abgesehen von rund 10.000 sogenannten Ehrenpensionen für polnische Widerstandskämpfer, jahrzehntelang jede Zahlung an NS-Opfer verweigert, weil die SED die moralische Mitverantwortung für NS-Verbrechen ablehnte.

Weitere 3,5 Milliarden DM aus dem Bonner Haushalt flossen entsprechend dem Luxemburger Wiedergutmachungsabkommen von 1953 an Israel und die „Jewish Claims Conference“, die alle nicht in Israel wohnenden jüdischen Opfer vertritt. Eine Milliarde ging an insgesamt zwölf westeuropäische Staaten einschließlich Österreich, mit denen die Bundesrepublik in den fünfziger und sechziger Jahren sogenannte Globalabkommen „im Hinblick auf die nationalsozialistischen Gewaltmaßnahmen“ abschloß. Verfolgte aus Ost- und Südeuropa wurden jedoch wegen des Kalten Krieges und der immer schärfer werdenden Konfrontation der beiden Supermächte bewußt ausgeschlossen, wie der ehemalige Richter im Entschädigungssenat des Bundesge-

richtshofs, Hermann Zorn, auf einer Tagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema Wiedergutmachung erläuterte. Diese politische Entscheidung hat Bonn nicht korrigiert, denn die Kanzler Brandt, Schmidt und Kohl weigerten sich, der politischen Annäherung an Osteuropa im Rahmen der Entspannungspolitik Verträge nach dem Vorbild westlicher Globalabkommen folgen zu lassen. So leben bis heute unter den besonders grausam behandelten Polen und Sowjetbürgern Hunderttausende von ehemaligen KZ-Häftlingen, Zwangsarbeitern und jüdischen NS-Opfern, die bisher keine Wiedergutmachung erhalten haben.

Zudem sträubten sich alle Bundesregierungen dagegen, die Gruppe der Zwangsarbeiter rechtlich überhaupt als Nazi-Verfolgte einzustufen und ihnen somit prinzipiell Anspruch auf eine finanzielle Wiedergutmachung für ihre Verschleppung, für erlittene Gesundheitsschäden oder für von deutschen Firmen vorenthaltenen Lohn zuzubilligen. Bonn beharrte gegenüber Warschau bislang auf dem Standpunkt, Zwangsarbeit sei eine Folge des Krieges und kein spezielles NS-Unrecht. Sie falle damit unter Reparationen und nicht unter Wiedergutmachung.

Dem halten Wissenschaftler wie der Hagener Ulrich Herbert entgegen, daß der vom nationalsozialistischen Deutschland praktizierte Arbeitseinsatz, was Umfang



und Methoden der Rekrutierung angeht, in der Geschichte ohne jeden Vergleich dastehe. Die SS habe in Polen zum Beispiel kurzerhand Schulen, Kinos oder Kirchen umstellt und alle Insassen, darunter Alte und Kinder, mitgenommen. Praktisch jeder deutsche Betrieb, von BMW über Daimler-Benz bis zu den Volkswagenwerken, von der AEG über Continental bis zu den ungezählten mittelständischen Firmen, beschäftigte im Krieg Sklavenarbeiter, die in Tausenden über das Land verstreuten Lagern ihr Dasein fristeten. Wer von ihnen gegen die strengen Verhaltensvorschriften der Nazi-Behörden verstieß, mußte mit drakonischen Strafen rechnen, insbesondere mit der Einweisung ins Konzentrationslager. 7,8 Millionen Menschen aus allen Ländern Europas waren damals ins Reichsgebiet verschleppt worden.

Hinzu kommt, daß die Wiedergutmachungsgelder der Bundesrepublik im Rahmen der Globalabkommen nur an Personen verteilt worden sind, die im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes aus politischen, rassischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt gewesen waren. Vielmehr verstanden die westlichen Vertragsstaaten unter NS-Gewaltmaßnahmen jede durch „ungewöhnliche Härte gekennzeichnete Tat“, was immer ihr Anlaß war – eine Auffassung, der keine Bundesregierung mit Rücksicht auf die internationale Meinung zu widersprechen wagte.

Staaten wie Großbritannien, Frankreich, Italien oder die Niederlande entschädigten mit den Bonner Geldern folglich auch ehemalige Zwangsarbeiter. London ging sogar noch einen Schritt weiter und machte sich bei den Verhandlungen ausdrücklich zum Sachwalter polnischer Sklavenarbeiter, die sich nach dem Krieg als Neubürger in Großbritannien niedergelassen hatten. Auch hier zahlten die Deutschen. Insofern habe, unterstreichen die Kritiker Bonns, die Bundesregierung faktisch anerkannt, daß die Zwangsarbeit unter die Rubrik Wiedergutmachung falle. Eine weitere zentrale Rolle in der Bonner Argumentation spielt das 1953 geschlossene Londoner Schuldenabkommen. 21 Staaten, darunter die drei westlichen Alliierten, kamen damals mit der Bundesrepublik überein, die Frage der Reparation und der zivilrechtlichen Ansprüche von Einzelpersonen bis zu einer „endgültigen Regelung“ aufzuschieben. Die Bonner Regierungsjuristen zogen aus dem Vertragstext den einseitigen Schluß, Polen sei – obwohl nicht Mitunterzeichner – von dem Abkommen dennoch indirekt betroffen. Denn Artikel acht lege fest, die Bundesrepublik müsse alle Staaten gleich behandeln und dürfe nicht einzelne Länder, und darunter zählten sie ausdrücklich auch die Nichtvertragsstaaten, durch besondere Zahlungen begünstigen. Diese selbstkonstruierte „süße Fessel“ bot in ihren Augen die Handhabe, alle osteuro-

päischen Forderungen nach Reparationen oder zivilrechtlichen Ansprüchen von Zwangsarbeitern abzuweisen.

Eine solche Sichtweise wird von vielen bundesdeutschen Juristen nicht geteilt, wie die Karlsruher Sachverständige und Rechtsgelehrte Diemut Majer vor dem Innenausschuß erklärte: „Ich finde es nicht korrekt, wenn Kollegen den Artikel acht so darstellen, als würde er für die Drittstaaten Verbote aufstellen. Ich halte mich an den Wortlaut, ich brauche keine Geisterbeschwörung eines Abkommens. Der Geist, der verbieten soll, an Oststaaten etwas zu leisten, ist absolut unauffindbar, auch wenn das in der 'FAZ' steht.“

Polen hat ebenfalls der Bonner Auslegung widersprochen. Das Land sei an dem Londoner Abkommen unbeteiligt gewesen, könne somit auch nicht in seine Folgen einbezogen werden, argumentierten Warschauer Völkerrechtler. Zudem stellen die westlichen Globalabkommen, ebenso wie der Wiedergutmachungsvertrag mit Israel, nimmt man die strenge juristische Position Bonns als Maßstab, ebenfalls Verstöße gegen Artikel acht dar. Das Abkommen hindert also die Bundesregierung keineswegs, für die osteuropäischen Zwangsarbeiter eine Entschädigung zu zahlen, genausowenig wie es sie gehindert hat, westeuropäischen Verfolgten Wiedergutmachung zu leisten. Für einen solchen Schritt ist also allein der politische Wille Bonns ausschlaggebend. Erleichtert wird die Situation dadurch, daß die Frage der Reparationen zwischen Polen und Deutschland bereits geklärt ist. In Potsdam waren die Siegermächte im August 1945 übereingekommen, die Ansprüche der UdSSR sollten aus der sowjetisch besetzten Zone und die der drei anderen Alliierten aus den Westzonen befriedigt werden. Reparationen für Polen zweigte die Sowjetunion aus ihrem Anteil ab, indem sie Warschau beispielsweise Industrieunternehmen überließ, die sich auf dem Gebiet der ehemaligen deutschen Ostgebiete befanden.

Am 23. August 1953 verzichteten die UdSSR und Polen dann in ähnlich lautenden, einseitigen Erklärungen auf weitere Reparationen der DDR. Dabei ging das Warschauer Dokument über das Moskauer insofern hinaus, als es als Adressaten des Verzichts nicht die DDR, sondern ausdrücklich Deutschland nannte. Beim Abschluß des Warschauer Vertrages bestätigte Polen im Dezember 1970 gegenüber der Bundesregierung noch einmal ausdrücklich, daß sich der Reparationsverzicht auf ganz Deutschland beziehe, woran auch Jan Barcz, enger Mitarbeiter des polnischen Außenministers Skubiszewski, auf der Stuttgarter Tagung keinen Zweifel ließ: „Die Frage der Reparationen steht zwischen beiden Staaten nicht mehr zur Diskussion.“ Einen pauschalen Verzicht auf individuelle Entschädigungsansprüche ehemaliger

Zwangsarbeiter hat die polnische Regierung jedoch nie ausgesprochen. Vielmehr hat sie immer wieder betont, sie möchte die Frage mit einer bescheidenen und für alle gleichen Abfindung „auf pragmatische und symbolische Weise“ aus der Welt schaffen, entweder durch ein Globalabkommen nach westlichem Muster oder durch Einrichtung einer unabhängigen Stiftung.

Und tatsächlich, auch in Bonner Regierungskreisen zeichnet sich mit der neugewonnenen deutschen Einheit langsam ein Umdenken ab. So gaben die juristischen Berater der Koalitionsfraktionen jetzt in einer gemeinsamen Stellungnahme kund, daß einer politischen Entscheidung, in Polen eine Stiftung für Zwangsarbeiter einzurichten, auch im Hinblick auf das Londoner Schuldenabkommen keine rechtlichen Bedenken entgegenstünden. Damit sei, urteilt Günter Saathoff, Entschädigungsexperte der Bonner Grünen, erstmals die völkerrechtliche Argumentation im Blick auf das Londoner Abkommen „in der Tendenz“ zusammengebrochen. Endlich bewege sich auch auf deutscher Seite die Diskussion weg von der rein juristischen auf eine mehr moralisch-politische Ebene.

Auch die FDP-Spitze rückte in den letzten Monaten erstmals von der jahrzehntelangen Regierungslinie ab. So erklärte Außenminister Genscher, nach seiner Ansicht seien die polnischen Forderungen nach Entschädigung für Zwangsarbeit nicht dadurch vom Tisch, daß der Bundestag auf den Verzicht Polens auf Reparationszahlungen vom Jahr 1953 verweise. Und FDP-Chef Lambsdorff stellte klar: „Reparationen sind Zahlungen für Kriegsschäden, für Folgen von Kriegsbehandlungen und nicht die Frage der Entschädigung von Zwangsarbeitern. Das ist ein gesondertes Kapitel. Wer das durcheinanderwirft, schadet der Diskussion weiter und versteht im übrigen auch nicht viel davon.“

Seit Mitte letzten Jahres liegen auch entsprechende Gesetzesentwürfe der Grünen und der SPD auf dem Tisch. Die Grünen beispielsweise schlagen eine symbolische Pauschalzahlung von 2000 DM für jeden polnischen Zwangsarbeiter vor, eine Summe, die sich angesichts des bundesdeutschen Wohlstandes und der nackten Not im Land der ehemaligen Opfer sehr bescheiden ausnimmt. Die Mittel für die jetzt meist über 70 Jahre alten Opfer aufbringen sollen der Bund und die deutschen Firmen, die damals von dem Einsatz der Verschleppten profitiert haben. Der Gesamtbetrag beliefe sich auf rund 1,7 Milliarden DM, rund die Hälfte dessen, was Bonn den USA über Nacht zur Unterstützung des amerikanischen Aufmarsches am Golf beigesteuert hat.

Nach der Meinung der Oppositionsfraktionen sollte eine regierungsunabhängige Stiftung das Geld verwalten und verteilen, ein Vorschlag, den auch die „Vereinigung der vom Dritten Reich geschädigten Polen“ befür-

wortet. Denn mit direkten Zahlungen an die polnische Regierung haben die Menschen schlechte Erfahrungen gesammelt. So hat das kommunistische Regime von den 1972 für Opfer medizinischer Pseudo-Experimente gezahlten 103 Millionen DM mehr als die Hälfte veruntreut.

Auch der Widerstand in den Unionsfraktionen bröckelt, nicht zuletzt weil sich die Ost-CDU zusammen mit den anderen Parteien der DDR-Volkskammer im April in einer feierlichen Erklärung zu ihrer moralischen Verpflichtung gegenüber den NS-Verfolgten bekannt hat. So bekundete Mitte September die Mehrheit des Bundestags-Innenausschusses, es sei „erstrebenswert“, daß das gesamtdeutsche Parlament sich auf eine humanitäre, freiwillige Leistung an Polen verständige. Und der Bundestag forderte Ende Oktober mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen die Bundesregierung auf, zu prüfen, ob ein Härtefonds für Zwangsarbeiter möglich sei. Zudem solle das Finanzministerium mit Industriefirmen Kontakt aufnehmen und bis zum Ende 1990 die Höhe der benötigten Mittel feststellen, forderten die Parlamentarier. Die SPD und die Grünen, deren Stiftungsmodelle das Parlament in derselben Sitzung ablehnte, fürchten nun weitere Verzögerungen. Sie argwöhnen, die Koalition beabsichtige, nur in besonderen Härtefällen zu zahlen und so den Kreis der Empfänger möglichst klein zu halten. Außerdem sorgen sich die Oppositionsparteien, daß unter dem wachsenden Druck der Einheitskosten der innenpolitische Widerstand gegen jegliche Form finanzieller Wiedergutmachung schnell wieder wachsen wird.

Aus den Reihen der CDU ist unterdessen zu hören, daß sich das Anliegen gegen die Widerstände in Partei und Regierung werde leichter durchsetzen lassen, wenn beispielsweise die Deutsche Bischofskonferenz sich zu einem klaren Wort der Unterstützung für die polnischen Opfer bereit fände. Geeigneter Anlaß hierfür könnte die für Ende November geplante gemeinsame Erklärung der polnischen und deutschen Kirche zum 25. Jahrestag des Versöhnungsbriefwechsels von Rom sein. Doch bislang schweigen die Oberhirten genauso wie die Chefetagen des DGB und der Industrieverbände.

„Die meisten Geschädigten sind schon alt und haben nach allen Erlebnissen keine Kraft mehr, hartnäckig um Gerechtigkeit zu kämpfen“, weiß Karol Gawlowski, selbst ein Betroffener. „Sie glauben, daß es in der Welt, also auch in Deutschland, eine Gerechtigkeit geben muß, die es ihnen erlaubt, wenigstens in den letzten, nicht leichten Jahren des Lebens moralische und materielle Genugtuung für die Leiden während des Krieges zu bekommen.“ Und er fügt hinzu: „Die Menschen warten immer noch darauf, daß jemand von den reichen Deutschen ihnen sagt, wir bitten um Verzeihung.“



# Kirche und moderne Kunst

## Ein Schwerpunktthema der Akademie

Kunst und Religion feierten in der Vergangenheit ihre Triumphe gemeinsam. Zum letzten Male in der Zeit des Barocks, als Kunst und Religion die triumphalen Gesten von Kirche und Feudalstaat noch einmal überhöhten. Freilich waren der Kunst solche Überhöhungen schon damals suspekt: Der Illusionscharakter barocker Kunst stellte sie schließlich in Frage. Nach diesem aufkeimenden Mißtrauen der Kunst gegenüber der Religion zerbrach der gemeinsame Glaube an das Ganz-Andere. Die Religion wurde zur ausgeplünderten Magd der Kunst. Religion und Kunst sind heute in der abendländischen Kultur weit geschieden. Die Kunst erwartet nichts mehr von der Religion. Sie verwertet deren Bilder, während die Religion wiederum in der Kunst nur noch brauchbare Dekoration sieht. In dieser Verhältnisbestimmung unterstützt die Religion die gegenwärtigen Tendenzen von Konsum und Kommerz. Die Kunst wird so freilich unfähig zur Deutung des Ganzen als Weltdeutung.

Aus solchen Zustandsbeschreibungen zum Verhältnis von Kunst und Religion erwachsen Fragen und Unsicherheiten sowohl für die Kirche als auch für die Kunst. Antworten sind dringend nötig. Sollte sich das gesellschaftlich wirksame Problem eines kunstästhetischen Fundamentalismus in der Kirche durch einen christlich-theologischen Fundamentalismus zuspitzen? Vielleicht gibt es für die zeitgenössische Kunst wie für die Kirche auch Sprach- und Übersetzungsprobleme, die freilich auch auf Sachprobleme verweisen?

Die Akademie der Diözese Rottenbug-Stuttgart ist in den vergangenen Jahren intensiv diesen Fragestellungen, die nicht nur Fragen an die bildende Kunst, sondern an alle Künste, ja an die Kultur der Moderne sind, nachgegangen und hat versucht, Klärungen zu schaffen im Verhältnis von Kirche und den Künsten. Dies wohl im Wissen um die feststellbare Dominanz des Künstlerischen vor dem Religiösen im Bewußtsein der heutigen Gesellschaft. Die großen Museumsbauten der vergangenen Jahre in Deutschland (Frankfurt, Köln, Mönchengladbach, München, Stuttgart) sind zu heiligen Räumen geworden,

und viele der dort gezeigten Bildwerke sind Transfigurationen auf entscheidende Bezüge des christlichen Glaubens hin, auch wenn sie sich vordergründig nicht als christlich verstehen und sich eher kryptisch – damit für den Betrachter nur schwer auflösbar – auf christliche Inhalte beziehen. Ähnliches gilt für die Literatur, für den Film und für die Theater- und Opernereignisse unserer Tage. Hier sind vielerorts die eigentlichen Liturgien unserer Zeit auf hohem Niveau anzuschauen. In einer Zeit der zunehmenden Differenzierung der Lebenswelten, die sich gerade auch für die Kirche (die übrigens auch ihren Beitrag dazu leistet) zunehmend fatal auswirkt, sind Vermittlungen des christlichen Anliegens durch Bilder, d.h. durch Symbole, Liturgien und Kulte, in die gesellschaftlichen Zusammenhänge hinein von entscheidender Bedeutung gerade für das Überleben der Kirche und ihres Glaubens in der Gesellschaft. Diese Vermittlung gelingt heute verbal kaum mehr, mindestens immer schwerer. Verbale Vermittlungsversuche geraten schnell unter Ideologieverdacht. Da Aufklärung aber nicht an den Diskurs der Worte gebunden ist, gelingt sie überraschend häufig durch die Kunst. Die Museen und Theater sind heute die eigentlichen Orte geistiger und geistlicher Erfahrung. Hier symbolisiert sich der religiöse – weitgehend christliche – Grundbestand unserer Gesellschaft. Die Museumsdirektoren und Kunsthistoriker weisen die Theologen schon seit langem hin auf die Zeichen des Glaubens im Geist der Avantgarde.

In diese vorgetragenen Überlegungen fügen sich die Ausstellungen der Akademie mit Arbeiten der zeitgenössischen Kunst. So hat die Akademie in der Vergangenheit Ausstellungen mit Werken von René Aecht, Joseph Beuys, Jürgen Brodwolf, Herbert Falken, Alfred Hrdlicka, Friedemann Hahn, Ludwig Schaffrath, Antoni Tàpies, Volker Stelzmann und Walter Zacharias durchgeführt. Daneben wurden Arbeiten jüngerer Künstler, wie Frederick Bunsen, Eckhard Froeschlin, Ingrid Hartlieb, Taro Miyabe und Arne Bernd Rhaue gezeigt. Schließlich präsentierten sich die Klassen von Professor Jürgen Brodwolf, Professor Dr. Otto Herbert Hajek und Professor Ludwig Schaffrath in Ausstellungen der Akademie und bei zwei von der Akademie organisierten Bildhauersymposien in Weingarten. Bei der Auswahl der Künstler und ihrer Arbeiten ging es einmal darum, soweit vorhanden, die christliche Ikonographie zu entdecken und ihre Verwandlung auf die gesellschaftliche Problematik unserer Zeit (so bei Falken,

Hrdlicka und Stelzmann) oder bei anderen, um die Findung einer neuen religiösen Symbolsprache (Acht, Beuys) oder schließlich um die Auslotung der religiösen Substanz überhaupt (Zacharias).

Bei den von uns vorgestellten jüngeren Künstlern – insbesondere bei der Zusammenarbeit mit den Akademie-klassen der Professoren Brodewolf, Schaffrath und Hajek – war uns ein vorsichtiges Diskutieren solcher religiöser Aspekte des künstlerischen Arbeitens wesentlich. Schließlich versteht die Akademie ihre Ausstellungsaktivitäten immer auch als Angebot zu einem neuen Kunst-Sehen und Kunst-Verstehen im kirchlichen Kontext, also auch als die notwendige Präsentation von Kunst gegen die landläufig sich in der Katechese oder im Kirchbau unseres Jahrhunderts sich präsentierende sogenannte „christliche Kunst“.

Daß die Akademie mit ihren Ausstellungen um viel Zustimmung im innerkirchlichen Raum werben mußte, braucht nicht zu verwundern. Allzu wenig gelernt ist in Kirchenkreisen und beim Stammpublikum der Akademie die Sprache der zeitgenössischen Kunst. Gerade aber im Tagungshaus der Akademie im Kloster Weingarten fanden solche Ausstellungen im barocken Kontext der Klosteranlage viel Zustimmung und Beachtung (so z. B. die Ausstellung der Arbeiten von Walter Zacharias unter dem Titel „Ars Sacra heute“ (1987) oder die Ausstellung der Radierungen von Antoni Tàpies (1989)).

Verbunden sind mit solchen Ausstellungsaktivitäten der Akademie häufig auch Tagungen zu Fragestellungen der zeitgenössischen Kunst, der Verhältnisbestimmung von Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert und auch zur Kunstgeschichte, insbesondere zu den Schnittpunkten von Kunst und Moderne.

Ergänzt wird die Bemühung der Akademie um die bildende Kunst durch eine intensive Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Literatur, so bei den wissenschaftlichen Symposien zu Hermann Broch, Siegfried Kracauer, Joseph Roth und zur Fragestellung „Eichendorffs Modernität?“ Schließlich sei auch auf die Auseinandersetzung der Akademie mit dem zeitgenössischen Musiktheater am Beispiel von Bernd Alois Zimmermanns Oper „Die Soldaten“ (1988) und Philipp Glass' Oper „Satyagraha“ verwiesen (1989) sowie auf Veranstaltungen zur konzertanten Musik unserer Zeit. Zuletzt reflektierte eine Tagung zur Architektur unserer Tage und zu Umberto Eco Tendenzen der Postmoderne.

Die Angst vor den zeigenössischen Künsten in der Kirche entspricht in den meisten Fällen auch die Unkenntnis ihrer Bedingungen, ihrer Sprache und Mittel.

So ist denn der Blick der Akademie auf die Kultur unserer Zeit nicht nur ein flüchtiger. Er ist engagiert parteiisch und sucht die Breite des kulturellen Geschehens zu erfassen im Wissen darum, daß die Kirche lernen muß, das kulturelle Geschehen unserer Tage zu achten und zu verstehen. Ein Dialog zwischen der Kirche und den Künsten ist weiterhin notwendig, wenn die Kirche die Zeichen und Bilder der Zeit angemessen zur Kenntnis nehmen und richtungweisend deuten will, und wenn es ihr nicht nur um Glaubenskunst oder die Kostümierung des religiösen Wortes geht.

Dr. August Heuser

# Drei Arbeitsschwerpunkte aus dem Bereich „Theologie – Kirche – Religion“

## 1. Fragen der Liturgie

Man hat die Entfaltung der Liturgie mit dem Wachstum eines Baumes verglichen, der seine Wurzeln in der Urgemeinde hat, zum Teil aber auch in vorchristlicher Zeit, vor allem im jüdischen Gottesdienst. Im Laufe der Jahrhunderte treibt er neue Zweige, stößt manche davon wieder ab, wächst „in aller Mannigfaltigkeit jedoch als ein Ganzes, genährt aus dem einen Lebensgrunde Jesu Christi“ (R. Stählin). Es kann die Frage gestellt werden, ob die entwickelten Veränderungen der ursprünglichen Gestalt und Intention gerecht werden, ob und wie Reformen vorgenommen werden sollen.

Im Blick auf die gegenwärtige Situation innerhalb der Kirche kann es Aufgabe der Akademie sein, nicht nur in der Gestaltung von Gottesdiensten eine Vorbildfunktion zu haben, sondern sich auch mit dem Problem der zunehmenden Distanz zwischen getauften Christen und der Liturgie auseinanderzusetzen. Die Tagungsarbeit in diesem Themenbereich ist bestrebt, dieser Aufgabe Rechnung zu tragen.

Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils und die daran anknüpfende Liturgiereform standen im Mittelpunkt der ersten Tagung aus diesem Themenbereich. Es sollen bis 1991 folgen: eine Tagung, die sich mit der Idee Romano Guardinis auseinandersetzt, „Liturgie als Spielen des Menschen vor Gott“ zu deuten, und eine, die sich mit Liturgie und (Kirchen-)Raum beschäftigt.

Als mögliche Themenfelder für die weitere Tagungsarbeit bieten sich an: – die gottesdienstliche Versammlung als Kommunikationsprozeß – die Sprache der liturgischen Zeichen – das Gebet – Formen der Verkündigung und des Gottesdienstes – Liturgie und Musik – Liturgie und Volksfrömmigkeit – Liturgie und Ökumene – die liturgische Prägung des Jahres – eine Liturgie für die Zukunft.

Es geht darum, deutlich zu machen, daß die Liturgie nicht eine in sich ruhende und abgeschlossene Gestalt ist, sondern daß sie historisch gewachsen ist und so dem geschichtlichen Wandel unterliegt. Trotzdem ist Liturgie nicht beliebig wandelbar, sondern es ist jeweils zu fragen, wie das, was in ihr zum Ausdruck kommen soll, in einer bestimmten Epoche am besten zum Ausdruck gebracht werden kann. Da die Selbstmitteilung Gottes sowohl werthafter als auch symbolhafter Charakter hat, wird die christliche Liturgie immer beide Aspekte umfassen müssen. Eine Epoche der „Verwortung“ des Gottesdienstes liegt unmittelbar zurück. Dabei ist offensichtlich eine Grenze erreicht worden. Jetzt gilt es wieder neu die symbolhafte Dimension zu gestalten und den Menschen zu erschließen. Durch Information und kritische Bestandsaufnahme soll wieder ein oder ein neuer Zugang zur Liturgie der Kirche ermöglicht werden.

*Dokumentation: „Die Liturgiereform – sichtbarste Frucht des Konzils“, Materialien 5/89*

## 2. Rezeption von kirchlich relevanten Texten

Ende 1986 übergab der ökumenische Arbeitskreis ev. und kath. Theologen das Dokument „Lehrverurteilungen – noch kirchentrennend?“ den Kirchen und der Öffentlichkeit. Der Versuch, das Dokument auf einem Studientag vorzustellen und in seiner Bedeutung kritisch zu würdigen, ist auf gute Resonanz gestoßen. Vor allem Hauptamtliche nutzten die Gelegenheit, das ökumenische Papier in konzentrierter Form und mit Kommentierung zur Kenntnis zu nehmen. Die Idee einer solchen „Lesehilfe“ für kirchlich relevante Texte hat sich auf diese Weise zu einem Arbeitsschwerpunkt entwickelt. Die Thematik der Rezeption kirchlicher Texte ist eine relativ neue Fragestellung innerhalb der Theologie. Sie ist in der katholischen Theologie vor allem dadurch aufgebrochen, daß bestimmte lehramtliche Aussagen auf Widerspruch gestoßen bzw. offensichtlich in einer anderen Richtung interpretiert worden sind, als sie ursprünglich intendiert waren. Dies geschah nicht erst im Anschluß an „*Humanae vitae*“, sondern bereits in Auseinandersetzung mit den „Papstdogmen“ des I. Vatikanischen Konzils. Von daher entdeckte man, daß das Phänomen der Rezeption zu den kirchlichen Aussagen grundsätzlich dazugehört, mit anderen Worten, daß dieses Phänomen ein die ganze Ge-

schichte der Kirche und ihrer Aussagen umfassendes ist. Rezeption ist im ökumenisch-ekklesiologischen Gespräch der beiden letzten Jahrzehnte im Zusammenhang mit der Frage nach der Bedeutung der altkirchlichen Konzilien für die ökumenische Bewegung und im Blick auf die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs wichtig geworden. Rezeption meint hier den Vorgang des Nehmens und Gebens zwischen zwei voneinander verschiedenen Partnern, wobei der eine Partner vom anderen etwas erhält, was er selbst nicht geschaffen hat (A. Grillmeier). Die Tagungsarbeit konzentriert sich auf den gegenwärtigen Aspekt der Rezeption kirchlicher Texte, nämlich auf Konsens- oder Konvergenztexte im Bereich der Ökumene und kirchenamtliche Texte wie Konzilsdokumente und päpstliche Enzykliken.

Die folgenden Texte standen im Mittelpunkt von Veranstaltungen: Die Enzyklika ‚Sollicitudo rei socialis‘ (1988), die Liturgiekonstitution ‚Sacrosanctum concilium‘ und das Ökumenismusdekret ‚Unitatis redintegratio‘ (1989), die Enzyklika ‚Humani generis‘ (1990) und die Lima-Papiere ‚Taufe, Eucharistie und Amt‘ (1990).

Das Phänomen der Rezeption selbst soll ebenfalls Gegenstand einer Veranstaltung werden. Die folgenden Fragestellungen sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung: 1) In welchem Maße kann die Neurezeption der von allen bejahten altkirchlichen dogmatischen Entscheidungen in neuen kulturellen und geschichtlichen Kontexten zu einem gemeinsamen Aussprechen des einen apostolischen Glaubens heute führen? 2) In welchem Maße können Bekenntnisse und Dogmen der voneinander getrennten Konfessionskirchen, etwa aufgrund einer eigenen Neurezeption, von anderen Kirchen rezipiert werden? 3) In welchem Maße und in welcher Art sehen sich die Kirchen in der Lage, die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs zu rezipieren, als Voraussetzung für eine weitergehende *communio* mit dem Ziel der sichtbaren Einheit der Christenheit? 4) Welches Maß und welche Art von Rezeption durch die an einem künftigen ökumenischen Konzil beteiligten Kirchen wäre nötig, damit dessen Entscheidungen für die Kirchen verbindlich werden? (U. Kühn) 4) Wie kann eine ökumenische Spiritualität aussehen, die den Prozeß der gegenseitigen Rezeption fördert und fordert?

*Dokumentation: „Die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts – Noch kirchentrennend?“, Materialien 1/87*

### **3. Der Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften**

Bereits 1953 nannte Joseph Bernhart in seinem Festvortrag im Zusammenhang mit der Akademiegründung Technik und die Ergebnisse der Naturwissenschaften als große Herausforderung für Theologie und Kirche.

1956 beschrieb der damalige Akademiedirektor Bruno Dreher im Rückblick auf Tagungen zum Thema „Theologie und Naturwissenschaft“ die Notwendigkeit, sich mit Fragen aus dem Grenzgebiet der Wissenschaften auseinanderzusetzen.

Der Rückblick auf die Tagungsarbeit seit 1953 zeigt allerdings, daß die Bemühungen um dem Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften nicht das Gewicht hatten, das ihnen zu Beginn der Akademiearbeit zugesprochen worden war.

Mit einem gewissen selbstkritischen Beiklang ist festzustellen, daß es vielleicht nicht ganz zufällig ist, wenn diese Themen erst jetzt und nach den anderen Themenfeldern zu ihrem Recht kommen. Gerade weil man die Eigengesetzlichkeit der Naturwissenschaften anerkannte und sie – ihrem eigenen Selbstverständnis entsprechend – nicht ideologisch vereinnahmen mochte, blieben sie lange außerhalb. Die Anerkennung der Autonomie und Sachgesetzlichkeit der Wissenschaften ist – nach manchen Verirrungen im Verlauf der Geschichte – ein hoher Wert der kirchlichen Entwicklung in unserem Jahrhundert, der nicht wieder in Frage gestellt werden darf. Papst Johannes Paul II. hat dies bei seinem Besuch in Deutschland 1980 in seiner zu Recht vielbeachteten Rede vor Wissenschaftlern und Studenten im Kölner Dom deutlich hervorgehoben. Die ausschließliche Betonung der Sachgesetzlichkeit und, damit verbunden, die Zurückweisung aller illegitimen Grenzüberschreitungen kann jedoch nur der Ausgangspunkt für ein Gespräch sein.

Für die Ausgestaltung dieses weiten Gebietes zeichnen sich folgende Gesprächsfelder ab:

– Vermittlung von Informationen

Mit dem gegenseitigen Austausch von Informationen über die methodischen Schritte und die Ergebnisse der Forschungen kann ein fruchtbares Gespräch beginnen. Durch Information soll eine gegenseitige Aneignung und Anerkennung des jeweiligen Forschungsstandes ermöglicht werden.

– Die Voraussetzungen

In den verschiedenen Naturwissenschaften entsteht zunehmend das Bedürfnis nach Grundlagenreflexion: die Frage nach der Eigenart der Erfahrung in den Einzelwissenschaften, die Frage nach dem Ganzen, von der die Einzelwissenschaft aufgrund ihrer Forschungsmethode absehen muß. In diese Grundlagendiskussion kann die Theologie ihre Sicht auf das Ganze der Wirklichkeit als Daseins- und Handlungsorientierung ins Gespräch bringen.

– Die ethischen Implikationen

Im konkreten Dialog mit den Forschern können Handlungsmodelle entwickelt, Werte, Normen und Ziele gesetzt werden, die der Gestaltung einer humaneren Welt dienen.

– Der Dialog über das heutige Welt- und Menschenverständnis

Über die reine Handlungsorientierung für den Umgang mit der Natur, der Umwelt, wie sie oben angesprochen wurde, hinaus, kann im Gespräch zwischen den Disziplinen um ein heute angemessenes Welt- und Menschenverständnis gerungen werden. Die modernen Naturwissenschaften sind ja längst nicht mehr von dem Geist des Positivismus geleitet, der sie im 19. Jahrhundert prägte. Auch der Streit um ihre angebliche oder tatsächliche Wertfreiheit ist nicht mehr aktuell. Die heutigen Naturwissenschaftler sind selbst offen für die Fülle der Fragen, die ihre eigenen Grundlagen und die praktischen Konsequenzen ihres Erkenntnisfortschritts betreffen; ja es scheint, als ob sogar der bis dato dominierende Agnostizismus gegenüber allen metaphysischen Fragen durch ein wiedererwachendes Interesse an einem Gespräch über die Grenzen der Naturwissenschaften hinweg mit Philosophie, Theologie und anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen neu in Frage gestellt wird. Dieses Interesse aufzugreifen und Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen ins Gespräch zu bringen, ist *ein* Ziel der Arbeit. Ein zweites Ziel liegt darin, mit den Teilnehmern und für sie im Prozeß der Auseinandersetzung über Grundlagen und Konsequenzen des heutigen naturwissenschaftlichen Denkens Perspektiven aufzuschließen, die sich anderswo nicht oder jedenfalls nicht in der selben Weise ergeben. Im Zusammenhang mit dem Bemühen der nachkonziliaren Kirche um einen fruchtbaren Austausch mit der modernen Welt steht die Aufgabe, die geistigen Kräfte der heutigen Kultur mit dem

christlichen Glauben in eine positive Wechselbeziehung zu bringen.

Diesem Ziel bzw. der letztgenannten Aufgabe sind bisher drei Tagungen zuzuordnen:

– Die Welt – Produkt des Zufalls oder Gottes Schöpfung (1988)

– Entdeckt die Kirche die Naturwissenschaften neu? (1990)

– Nächstenliebe im genetischen Code? – Soziobiologie und Theologie im Streit um das Menschenbild (1990).

*Dokumentation: „Die Welt – Produkt des Zufalls oder Gottes Schöpfung“, Materialien 7/88*

Monika Rappenecker

*Die Beendigung des Streits zwischen Physik und Kirche (die «Revision des Galilei-Prozesses») scheint mir nicht das Wichtigste der heutigen Situation. Naturwissenschaftler und Christen können einander einen wichtigeren Dienst tun, wenn sie einander kritische Fragen stellen.*

*Christen müssen die Naturwissenschaftler fragen, ob das, was sie der Welt antun, nicht vielleicht objektiv verbrecherisch ist (Welterstörung durch Folgen objektivierender Erkenntnis). Fragen, nicht anklagen. Nur die Selbstanklage eröffnet die Quellen der Gnade; gegen eine fremde Anklage kann und darf man sich verteidigen. Objektiv, nicht subjektiv verbrecherisch; die erlösende Erfahrung der Sünde beginnt, wo wir uns mit unserem Handeln identifizieren lernen, obwohl die subjektive Intention nicht böse war. Eine durch diese Erfahrung hindurchgegangene Wissenschaft könnte zu sich selbst finden; eine gegen diese Erfahrung abgeschirmte Wissenschaft wird objektiv böse.*

*Naturwissenschaftler müssen die Christen fragen, ob sie das moderne Bewußtsein vollzogen haben. (...)*

*Vielleicht gilt für die notwendige Erfahrung der Kirche mutatis mutandis dasselbe wie für die notwendige Erfahrung der Wissenschaft. Es ist keine Schande und keine Gefährdung, zuzugeben, daß die gedanklichen Probleme zwischen religiöser Wahrheit und modernem Bewußtsein ungelöst sind.*

Carl Friedrich v. Weizsäcker, Notizen zum Gespräch über Physik und Religion

# Medizinethik und Gesundheitspolitik

## Ein Schwerpunkt der Akademiearbeit

### Daten und Trends

Fragen von Medizin und Ethik, von Gesundheit und Politik wurden seit den Anfängen der Akademie auf Tagungen, Seminaren und Konferenzen engagiert diskutiert. Dies geschah vereinzelt in offenen Wochenendtagungen, regelmäßiger schon in eigens für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Krankenhaus ausgeschrieben Seminaren. Als in den 60er Jahren unter dem damaligen Akademiedirektor Dr. Georg Moser u. a. die berufsbezogene Tagungsarbeit mit bestimmten Zielgruppen verstärkt wurde, waren bald auch die Seminare für Krankenpflegeschulen fester Bestandteil des laufenden Programms. Bis zu 400 Krankenpflegeschüler kamen in den 70er Jahren zu diesen Tagungen. Ab Mitte der 70er Jahre konnte diese Tagungsarbeit auf weitere Gruppen im Gesundheitswesen ausgedehnt werden. Neben einer verstärkten Tagungsarbeit für Krankenschwestern und -pfleger wurden speziell für Unterrichtsschwestern, Ärzte, Krankenhausseelsorger, Krankenhaussozialarbeiter und -psychologen Veranstaltungen organisiert. Außerdem wurden Themen der Medizinethik und Gesundheitspolitik über diese bereits genannten, mehr oder weniger geschlossenen Tagungen hinaus auf berufsgruppen-übergreifende Fachtagungen ausgebaut, nach intensiven Vorgesprächen in und mit den einzelnen Gruppen vorbereitet und in Stuttgart-Hohenheim wie auch in Weingarten angeboten. Einige Beispiele: „Kindermißhandlung“ – Tagung für Sozialarbeiter, Pädagogen, Ärzte, Krankenschwestern und -pfleger, Psychologen, Seelsorger (1979). „Das Kind im Krankenhaus“ – Tagung für Kinderärzte, Schwestern und Pfleger, Krankenhausverwaltung, Krankenhaussozialarbeiter und -psychologen (1980). „Mehr soziale Psychiatrie – aber wie?“ – Tagung für die verschiedenen Verantwortungsbereiche aus den Landeskrankenhäusern, Mitarbeiter unterschiedlicher Beratungsstellen (1980). Diese Fachtagungen stießen zunehmend, gerade auch aufgrund des interdisziplinären Ansatzes, auf großes Interesse der un-

terschiedlichen Professionen. So wurde das Angebot kontinuierlich verstärkt. Weitere Beispiele: „Die Wohnsituation psychisch Kranker“ (1981) – „Ambulante Betreuung Schwerstbehinderter“ (1981) – „Arbeitsplätze für psychisch Behinderte“ (1981) – „Sucht und Psyche“ (1982) – „Die Krankenwohnung“ (1982) – „Das therapeutische Team im Krankenhaus“ (1983) – „Soziale Dienste: Kosten sparen und mehr tun?“ (1983) – „Suizidversuche“ (1984) – „Verhaltenstherapie als pflegerische Aufgabe“ (1985) – „Krebskranke Kinder“ (1985) – „Ausländische Patienten im Krankenhaus“ (1986) – „Neugeborene mit Behinderungen und Mißbildungen“ (1987) – „Schwerst- und mehrfach Behinderte im Elternhaus“ (1988) – „Anpassung auf Rezept: Schüler und Psychopharmaka“ (1988) – „Interkulturelle Suchtkrankenhilfe“ (1989) – „Psychogeriatric in Einrichtungen der Altenhilfe“ (1990).

Die Ausweitung der Tagungsarbeit über die jeweilige Einzel-Zielgruppe hinaus zu interdisziplinären Fachtagungen brachte die Notwendigkeit und Möglichkeit einer verstärkten offenen thematischen Tagungsarbeit in den hier anstehenden Fragen und Problemen in den Blick. Diese offenen Veranstaltungen stießen dann auf sehr großes Interesse. Einige Beispiele solcher Tagungen: „Sterbekliniken in Deutschland“ (1979) 268 Teilnehmer – „Das seelenlose Krankenhaus“ (1981) 96 Teilnehmer – „Was brauchen Sterbende?“ (1981) 255 Teilnehmer – „Gemeindenaher Psychiatrie in Baden-Württemberg“ (1982) 204 Teilnehmer – „Altenhilfe-Altenpflege“ (1983) 99 Teilnehmer – „St. Joseph's Hospice London – Sterbebeistand als Konzept“ (1983) 453 Teilnehmer – „Begleitung in schwierigen Lebenssituationen“ (1985) 195 Teilnehmer – „Leihmütter-Leihväter“ (1985) 73 Teilnehmer – „Was alte Menschen brauchen“ (1986) 153 Teilnehmer – „Tötung auf Verlangen? Die aktuelle Euthanasie-Diskussion“ (1987) 115 Teilnehmer – „Das menschliche Erbgut – ein Tabu?“ (1987) 85 Teilnehmer – „Alltag einer Utopie: Mit Behinderten leben – Mit Behinderten leben“ (1988) 53 Teilnehmer – „Behindert die Gesundheitsreform die Förderung Behinderter?“ (1989) 120 Teilnehmer. „Lebenskrisen in Familien“ (1990) 120 Teilnehmer.

### Von der Notwendigkeit einer Ethik der Medizin

„Angesichts der Schwierigkeit des ethischen Konsenses und angesichts des wachsenden Bedarfs an universell ethischen Problemlösungen ist es verständlich, wenn nach den Bedingungen der Möglichkeit eines gelingen-

den ethischen Diskurses gefragt wird“ (Dietmar Mieth). So generell, umfassend und grundsätzlich zugleich eine solche Aussage auch verstanden sein will, so speziell und konkret gilt sie in den Fragen nach dem Wohl des Menschen in seiner existenziellen gesundheitlichen Gefährdung. In einer pluralen Gesellschaft müssen ethische Kriterien anthropologisch begründet, plausibel und kommunikabel sein. Diesem Ziel dienen die Gespräche der Tagungen mit medizinethischer Fragestellung.

„Der Ethiker, auch der theologische, der sich um den rechten Umgang mit den naturalen Lebensgrundlagen sorgt, stellt sich in redlicher Zeitgenossenschaft in den Prozeß der Wahrheitsfindung hinein. Er hört auf die vielfältigen Äußerungen des gesellschaftlich-geschichtlichen Vernunft.“ (Alfons Auer).

In der Gesellschaft gegenwärtige Normen korrespondieren mit dem Ort, der Zeit, der Kultur, der Art einer Gruppe. Sie sind wandelbar, verändern sich. Um so mehr wächst das Bedürfnis einer tragfähigen medizinischen Ethik zusehends; einer Ethik, die dem menschlichen Leben dienen soll, geht es nicht nur darum, Mißbrauch zu steuern, Fehlverhalten zu verhindern, sondern vor allem auch darum, das, was wir tun und bewirken können, unter das Maß der Menschlichkeit, der Menschenwürde zu bringen. In der Diskussion um Menschenversuche, genetische Manipulation, Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe, Organtransplantation, Katastrophenmedizin, extrakorporale Befruchtung mit Embryotransfer, Suizid usw. geht es um die eigentlichen ärztlichen Therapieziele. Diese wiederum sind untrennbar verbunden mit anthropologischen, ethischen Grundkategorien, hinter denen weltanschauliche und religiöse Grundüberzeugungen stehen. Es liegt auf der Hand, daß Theologie und Kirche – gerade auch mit der Institution einer kirchlichen Akademie – sich an diesem Diskurs beteiligen muß, indem sie im Dialog der Positionen ihre theologisch-anthropologischen Vorstellungen argumentativ einbringt.

Dabei gewinnt eine Aussage, wie sie der bekannte katholische Medizinethiker Paul Sporken (Maastricht) in unserer Akademie wiederholt auf den Punkt gebracht hat, an Bedeutung: „Die Norm ist der Patient“ oder „Die Grundnorm aller Hilfe wird durch den hilfsbedürftigen Menschen bestimmt – im Hinblick auf seine Selbstentfaltung in Solidarität. Die Grundnorm für die Sorge um das Wohl des einzelnen Kranken, wird durch diesen Menschen in seiner Ganzheit bestimmt und umfaßt daher das kom-

plexe Ganze körperlicher, psychischer, sozialer und dynamischer Aspekte, die den menschlichen Existenzsituationen wesentlich eigen sind.“

### **Schwerpunktarbeit und Kontinuität**

An einigen Beispielen läßt sich belegen, daß eine thematische Arbeit über einen längeren Zeitraum Wirkung zeigt.

Eine große Offene Tagung unter dem Thema „Sterbekliniken in Deutschland?“ war 1977 der Auftakt, die Frage der Hospiz-Bewegung über einige Jahre in einer Vielzahl von Veranstaltungen zu bedenken und zu erörtern und in der Bundesrepublik als Thema zu verstärken. Von der anfänglichen Einschätzung „Nicht *wo* jemand stirbt – im Krankenhaus, zu Hause, im Hospiz – ist entscheidend, sondern *wie* jemand stirbt“ (1977) bis zur Einrichtung erster Hospize in der Bundesrepublik (1987/88) vollzieht sich langsam und allmählich ein Bewußtseinswandel, den wir mit initiieren konnten.

Die Beschäftigung mit der Psychiatriereform von 1980 bis 1985 ist ein weiteres Beispiel kontinuierlicher Schwerpunktarbeit. In diesen Jahren konnten wir die sozialpolitische Diskussion um eine Reform der Psychiatrie aufnehmen und kritisch begleiten. Folgende Tagungen sind hier zu benennen: Mehr soziale Psychiatrie – aber wie? (1980) – Die Wohnsituation psychisch Kranker (1981) – Arbeitsplätze für psychisch Behinderte (1981) – Gemeindenaher Psychiatrie in Baden-Württemberg (1982) – Psychiatriereform trotz Sparpolitik? (1983) – Trennung von Behandlungs- und Pflegepatienten in der Psychiatrie (1984).

Der Psychiatrieplan Baden-Württemberg von 1974 zielte auf eine grundlegende Verbesserung der Versorgung von psychisch Kranken. Dabei war nicht zuletzt eine Dezentralisierung der Psychiatrie zugunsten einer mehr gemeindenahen Versorgung vorgesehen. Die in diesen Jahren an der Akademie durchgeführten Tagungen zur Psychiatrie-Problematik haben gezeigt, daß in den verschiedenen Verantwortungsbereichen (Medizin, Sozial- und Gesundheitspolitik, Administration, Sozialarbeit, Krankenhausträger) die Notwendigkeit einer mehr sozialen Psychiatrie zunehmend bewußter wird: dezentrale, gemeindenaher, teilstationäre und ambulante Dienste gewinnen an Plausibilität. In den drei bis vier Jahren, in denen die Psychiatrieproblematik an unserer Akademie thematisiert werden konnte, ist mit Beginn der ersten Veranstaltung, auf der Modellprojekte anderer Bundes-

länder vorgestellt und diskutiert wurden, die engagierte Diskussion hier im Lande intensiv begleitet worden, die sich – ganz in unserem Sinne – in den betroffenen und tangierten Institutionen fortgesetzt hat und den Prozess sinnvoller Reformen unterstützt hat.

Ein drittes Beispiel von Projektarbeit in diesem Bereich sind Veranstaltungen zur Thematik „AIDS und Kirche“: AIDS und Kirche (Mai 1987) – Die seelsorgerliche Begleitung AIDS-Kranker Patienten (Juni 1987) – Diözesane AIDS-Konferenz (August 1987) – AIDS: eine Krankheit fordert die Christen heraus (Dezember 1987) – Krankheit: Verhängnis-Schuld am Beispiel AIDS (Oktober 1988).

In den Jahren 1987/88 konnten wir relativ intensiv im Blick auf den innerkirchlichen Bereich die AIDS-Problematik thematisieren. Zu dieser Zeit war „AIDS“ noch kein Thema im kirchlichen Kontext. 1987 gab es eine Prognose von über 1 Million AIDS-Infizierten in der Bundesrepublik in fünf Jahren (also 1992). Darauf sollten sich auch die kirchlichen Institutionen und ihre Mitarbeiter einstellen. Als Diözesanakademie wollten wir (Forum und Faktor) mit den entsprechenden kirchlichen Institutionen und Diensten erörtern, welche Aufgaben sich hier ergeben für die Pastoral, für die Bildung und für die sozialen Dienste der Kirche und das möglichst konkret und praxisorientiert: Welche Hilfen brauchen die Infizierten und Erkrankten? Was können sie erwarten, von der Kirche, von den Christen, denen als Gemeinde Jesu die Solidarität mit den Benachteiligten, Kranken und Leidenden ins Stammbuch geschrieben ist? Stehen einem solidarischen Engagement Tabus und Diskriminierungen im Wege, die verhindern, daß besonders betroffene Gruppen in ihrem Erfahrungshorizont christliche Gemeinde als Ort der Begegnung und Annahme erleben können? Wie können durch offene und präzise Informationen in der vielfältigen kirchlichen Bildungsarbeit emotionale Überreaktionen und negative Pauschalurteile abgebaut werden? Was können wir tun, um in der jungen Generation unter durch AIDS veränderten Bedingungen einen angstfreien und von gegenseitiger Liebe und Verantwortung bestimmten Umgang mit der menschlichen Sexualität zu fördern? Wie können Hilfe und Beistand für Erkrankte und deren Angehörige konkret werden? Die Informationen, die Erfahrungen und Vorstellungen gerade jener Referenten, die im Bereich Medizin, Soziales, Pastoral unmittelbar mit AIDS-Infizierten und -Erkrankten zu tun haben und in diese Gespräche der Akademie

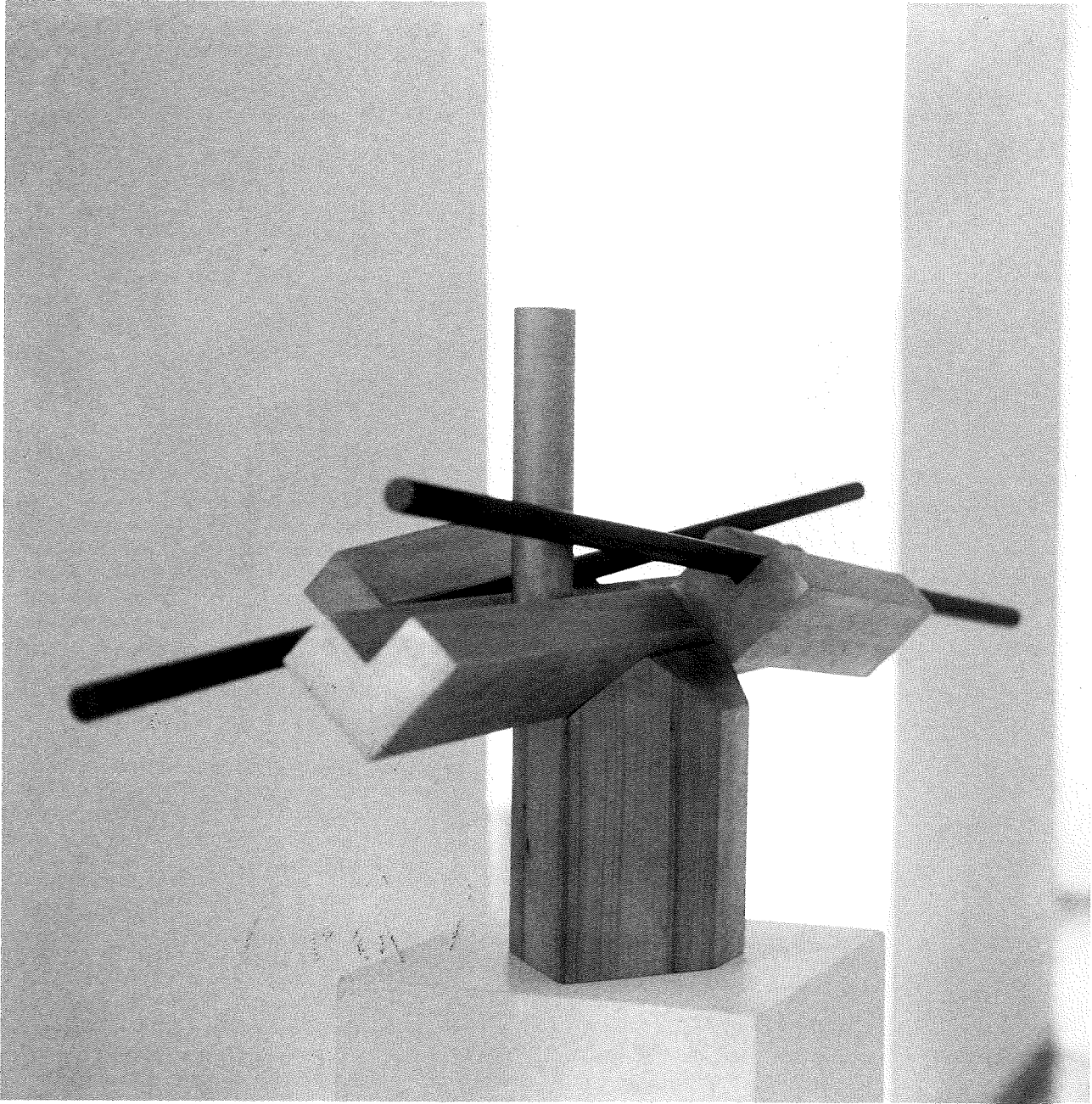
eingebunden waren, können im Blick auf die Sensibilisierung der kirchlichen Dienste unserer Diözese gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Im Kontext unserer Veranstaltungen wurden auf Diözesanebene in bestimmten Dienst- und Verantwortungsbereichen Ansprechpartner für die AIDS-Thematik benannt. Eine „Pastorale Handreichung“ wurde durch das Bischöfliche Ordinariat erstellt (mit Beiträgen aus o.g. Veranstaltungen der Akademie).

### **Zum Selbstverständnis der Schwerpunktarbeit „Medizinethik/Gesundheitspolitik“**

Wie unsere Gesellschaft überhaupt, so ist auch die moderne Medizin in hohem Maße spezialisiert, ausdifferenziert und arbeitsteilig organisiert. Krankheit aber ist mehr als eine isolierte Funktionsstörung, sie betrifft den ganzen Menschen. Zwar ist es eine der Voraussetzungen neuzeitlicher Naturwissenschaft, daß sie Einzelvorgänge isoliert und verallgemeinert, um sie experimentell nachvollziehbar und gezielt beeinflussbar zu machen. Doch ein Mensch ist nicht nur ein komplexes physiologisches System, sondern eine leib-seelische Einheit; seine psychosoziale und seine organische Befindlichkeit sind nicht voneinander zu trennen. Das Stichwort „Psychosomatik“ zeigt an, daß moderne Medizin sich dieses Zusammenhangs wieder bewußt geworden ist. Naturwissenschaftliche Methodik, fachliche Spezialisierung und arbeitsteilige Organisation sind deshalb nicht obsolet, wohl aber ist ihre Offenheit auf das Ganze hin neu gefordert. Die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten sind hingeordnet auf eine gemeinsame, ganzheitliche Verantwortung. In diese Verantwortung ist auch der Patient selbst einbezogen. Er ist nicht nur Objekt verschiedener Behandlungen, sondern zugleich Subjekt der einen Behandlung. Therapie ist so verstanden nicht zuletzt eine Interaktion von Menschen: Jedes Verhalten ist Antwort auf das Verhalten des anderen und fordert zugleich seinerseits zur Antwort heraus. Personale Verantwortlichkeit ist deshalb ein Zentralbegriff medizinischer Ethik. Daß solche Verantwortung sachgerecht und menschengerecht wahrgenommen wird, dem dient unser Bemühen in diesem Arbeitsfeld.

Paul Dingwerth





Sommerfest  
der  
Akademie





17.00 Uhr Begrüßung in der Halle des Tagungshauses  
18.00 Uhr Begrüßung der Gäste im Großen Saal  
Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst

Musikalische Einstimmung

Grußwort  
Bischof Dr. Walter Kasper

Musikalisches Zwischenspiel

Vortrag  
»Deutschland einig Vaterland«  
Die Deutschen und ihr Platz in der Welt  
Ernst Elitz, Chefredakteur SDR-Fernsehen

Musikalische Überleitung

Im Anschluß laden wir Sie ein zu einem Buffet mit Getränken, kalten  
und warmen Speisen.

In Haus und Park wollen wir miteinander einen sommerlichen Abend  
verbringen.

Im Lauf des Abends spielt die Gruppe »Rädelchen«, Musikredaktion  
des SDR Karlsruhe



# Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.1990

## Vorsitzender des Kuratoriums

*Träger, Otto* Präsident a.D. der Oberpostdirektion Stuttgart

## Mitglieder

*Adorno, Eduard*  
Minister a.D.  
für Bundesangelegenheiten

*Auer, Dr. Alfons*  
Professor em.

*Bausch, Dr. Hans*  
Professor, Intendant des Süddeutschen Rundfunks a.D.

*Berghof, Norbert*  
Professor, Vorsitzender im Vorstand d. Bildungswerkes der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
(Abteilungsleiter d. Abt. II Landesinstituts f. Erziehung und Unterricht)

*Beha, Felicitas*  
Sozialarbeiterin i.R.

*Bien, Dr. Günther*  
Lehrstuhl für Philosophie  
Professor an der Universität Stuttgart. Geschäftsführender Direktor des Instituts f. Philosophie Pädagogik und Psychologie

*Binkowski, Dr., Johannes*  
Verleger  
Professor

*Birn, Willi*, Professor  
Regierungspräsident a.D.

*Czaja, Dr. Herbert*  
Präsident des Bundes der Vertriebenen

*Dengler, Hans*  
Vizepräsident der Handwerkskammer Ulm

*Eckert, Dr. Hanspaul*  
Direktor

*Eckl, Dr. Rudolf*  
Verwaltungsdirektor Arbeitsamt Ludwigsburg

*Fischer, Dr. Dorothee*  
Stadtdirektorin  
Leiterin d. Gesundheitsamtes der Landeshauptstadt Stuttgart

*Fix, Dr. Wolfgang*  
Professor

*Frick, Eugen*  
Direktor a.D.

*Fromm, Dr. Irmgard*  
Oberstudiedirektorin i.R.

*Gerich, Rolf*  
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

*Gerstner, Dr. Alois*  
Ministerialdirigent  
Abteilungsleiter im Finanzministerium Baden-Württemberg

*Gleichauf, Robert*  
Finanzminister a.D.

*Haas, Alois*  
Oberstudiendirektor a.D.

*Haberstroh, Alois*  
Pfarrer i.R.

*Heinzelmann, Josef*  
Professor, Leiter der Württ. Genossenschaftsakademie

*Joos, Dr. Max*  
Landgerichtspräsident a.D.

*Karst, Heinz-Hermann*  
Ministerialrat a.D.

*Kerstiens, Dr. Ludwig*  
Professor em.

*Kuhn, Helmut*  
Ministerialdirigent  
Ministerium für Umwelt Baden-Württemberg

*Langer, Dr. Adalbert*  
Amtsgerichtsdirektor i.R.

*Lindacher, Benedikt*  
Ltd. Postdirektor

*Menz, Dr. Lorenz*  
Staatssekretär im Staatsministerium  
Baden-Württemberg

*Münch, Dr. Walter*  
Rechtsanwalt, Landrat a.D.

*Paeffgen, Hartmut P.*  
Chef vom Dienst  
Stuttgarter Nachrichten

*Plünnecke, Elisabet*  
Akademiedirektorin a.D.

*Rapp, Heinz*  
Bundesbankdirektor a.D.  
Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

*Reisch, Dr.Dr. h.c. Erwin*  
Professor

*Rundel, Dr. Otto*  
Präsident des Landesrechnungshofes Baden-Württ.

*Schad, Franz*  
Ministerialdirigent a.D.  
Professor em.

*Schellinger, Gertraud*  
Erzieherin/Hausfrau

*Schick, Otmar*  
Bürgermeister der Stadt Laupheim

*Siegel, Ingeborg*  
Stellv. DGB-Landesbezirksvorsitzende

*Thieringer, Dr. Rolf*  
Erster Bürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart

*Tschirdewahn, Dr. Bertram*  
Chefarzt der Federseeklinik

*Waldburg-Zeil, Graf Alois von*  
MdB

*Weichenrieder, Dr. Lukas*  
Abt der Benediktinerabtei Weingarten

*Zeeden, Dr. Ernst Walter*  
Professor em.

*Zeller, Dr. Wolfgang*  
Ministerialrat im Sozialministerium Baden-Württemberg

# Alfons Auer: Der erste Direktor der Akademie wurde 75 Jahre alt

## Päpstliche Würdigung – bischöfliche Glückwünsche

Am 12. April 1990 vollendete Alfons Auer sein 75. Lebensjahr. Von 1953 – 1955 war er der erste hauptamtliche Direktor der Akademie und ist bis heute als Mitglied des Kuratoriums ihr hochgeschätzter Ratgeber geblieben. Beim Sommerfest der Akademie am 29. Juni gratulierte ihm Bischof Dr. Walter Kasper mit einer kleinen Laudatio. „Bei diesem Fest bietet sich mir aber noch eine andere Gelegenheit, die ich gerne nützen möchte. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feiert im kommenden Jahr 1991 ihr 40jähriges Gründungsdatum. Der erste Akademiendirektor von 1953 bis 1955 war Alfons Auer. Danach war er ab 1955 Professor für Moralthologie in Würzburg und übernahm 1966 den Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät seiner Heimatuniversität in Tübingen. Im Frühjahr dieses Jahres durfte Alfons Auer seinen 75. Geburtstag feiern. Ohne größere öffentliche Festlichkeiten – ganz so wie es seinem Naturell entspricht – feierte er im Kreis seiner Familie und seiner Freunde. Nun gibt mir der heutige Tag die Möglichkeit, ihm nochmals – und zwar heute öffentlich – meine herzlichsten Glückwünsche zu seinem Geburtstag auszusprechen. Der Rahmen des Sommerfestes der Akademie läßt keine umfassende Würdigung seines wissenschaftlichen und seelsorgerlichen Wirkens zu. Einen Punkt möchte ich, neben seinen wissenschaftlichen Leistungen und seinem Charisma als Seelsorger, besonders herausgreifen. Der Ort hier – besonders die Akademie – legt das nahe. Alfons Auer ist der Akademie seit nahezu 40 Jahren verbunden und steht ihr bis heute mit Rat und Tat zur Seite. Sie verdankt ihrem ersten Direktor fast Unabsehbares. Die Themen und Veranstaltungen der ersten zwei Jahre seiner Direktorenzeit an der Akademie haben ihr ihren weiteren Weg gewiesen. Der Ansatz des Dialogischen, die konsequent christliche Zeitgenossenschaft und Weltoffenheit, die Freiheit des Geistes, die diese kirchliche Einrichtung prägt, die Idee der

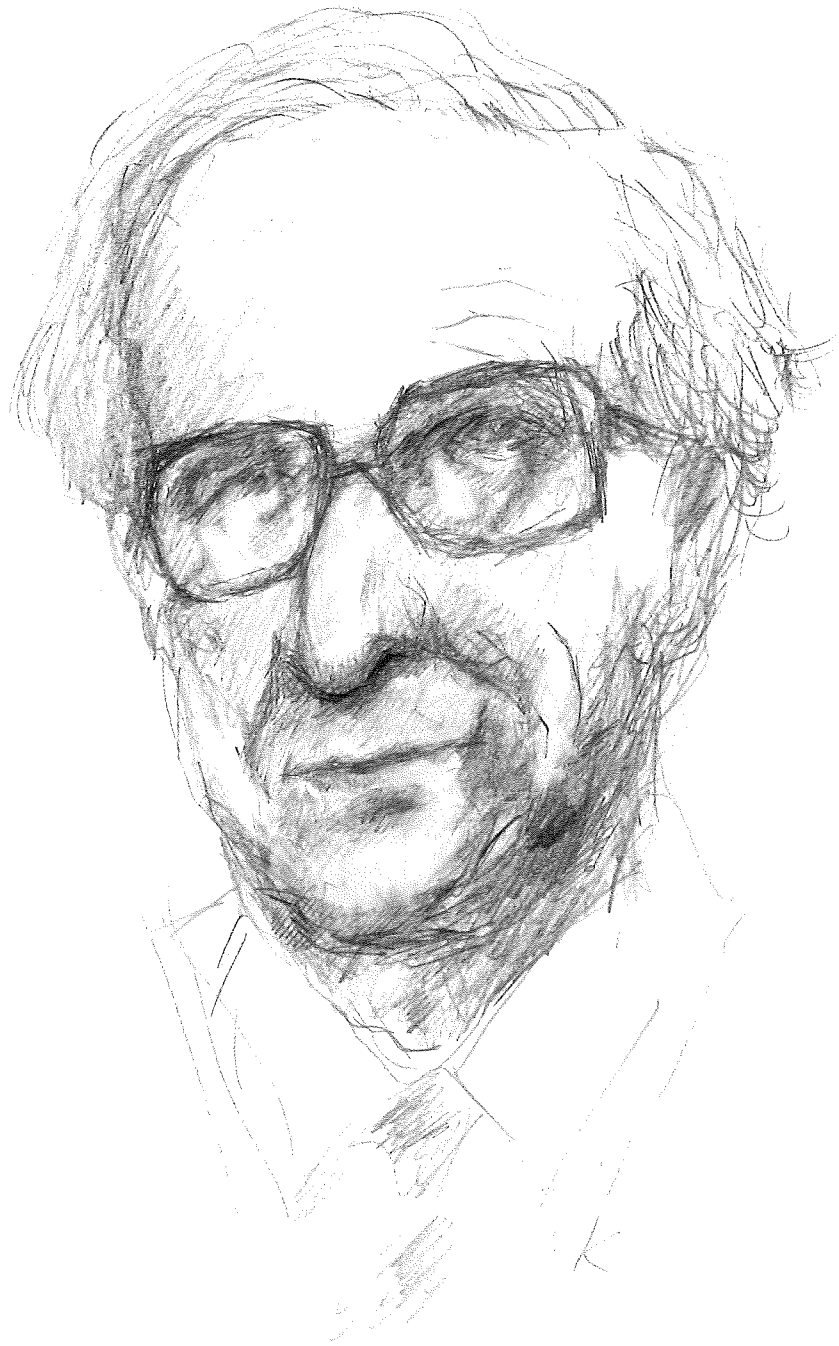
Gastfreundschaft, dies und vieles, was die Akademie bis heute in ihrem Selbstverständnis bestimmt, wurde damals von Alfons Auer praktisch wie theoretisch entwickelt und grundgelegt. An diesem Anfang nimmt die Akademie bis heute Maß.

Unsere Akademie, aber auch viele andere katholische Akademien, wären ohne diesen mutigen Anfang in Kirche und Gesellschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht das, was sie heute sind. Die damals alles andere als unumstrittene Weichenstellung, die Akademie als Ort des Dialogs zu verstehen, wurde zu Beginn in die Richtung vollzogen, die sich heute, vier Jahrzehnte später, mit dem Gedanken der Kirche als einer *Communio*, die der Kommunikation bedarf, durchgesetzt hat. Für diese Grundidee der Akademiearbeit steht der Name Alfons Auer. Nicht nur für unsere Diözesanakademie, sondern für die gesamte Landschaft der katholischen Akademien der Bundesrepublik Deutschland gibt es keine überzeugendere und unserer Zeit angemessenere Konzeption des kirchlichen Dialogs mit der Gesellschaft, mit der Kultur, mit der Literatur, mit der Kunst und mit der Wirtschaft. Dafür möchte ich ihm hier an dieser Stelle meinen ganz besonderen Dank aussprechen.

In Anbetracht seiner großen Verdienste um die Theologie und um unsere Kirche weit über seine Heimatdiözese hinaus, sandte Papst Johannes Paul II. zum 75. Geburtstag am 12. Februar dieses Jahres an Alfons Auer ein von Kardinal Casaroli unterschriebenes Glückwunschtelegramm. Ich möchte Ihnen dies kurz vorlesen:

*„Zur Feier des 75. Geburtstages übermittle ich der Heilige Vater dem um die theologische Wissenschaft verdienten hochwürdigen Herrn Professor Dr. Alfons Auer beste Glückwünsche und erteilt ihm für weiteres wissenschaftliches und seelsorgerliches Wirken wie für persönliches Wohlergehen von Herzen seinen besonderen Apostolischen Segen.“*

Ich schließe mich diesen Wünschen des Papstes an und beglückwünsche Alfons Auer meinerseits zu dem, was er bisher für uns, für viele Menschen und unsere Kirche geleistet hat. Ich erbitte für ihn eine anhaltend stabile Gesundheit und Gottes reichen Segen, damit es ihm weiterhin möglich bleiben wird, wie bisher in so vielfältiger Weise bis in den heutigen Tag hinein in der Kirche, in unserer Diözese im Interesse der Menschen zu wirken und für sie da zu sein durch sein orientierendes und immer wieder befreiendes Wort.“





# Weltgestaltung aus christlichem Impuls

**Zum Tode zweier hochverdienter Politiker, die jahrzehntelang Mitglieder des Kuratoriums der Akademie waren**

## Adalbert Seifriz: Staatsbürger und Christ

Am 23. Februar 1990 verstarb der Mitbegründer, langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende des Kuratoriums der Akademie im Alter von 87 Jahren.

Bei der Gründung der Akademie 1951, die der maßgebenden Initiative von Laien entsprang, war Adalbert Seifriz als Förderer und Ideenträger in hohem Maße aktiv behilflich. Für lange Jahre übernahm er den Vorsitz des Kuratoriums und wirkte bei Veranstaltungen mit. Er hielt es für dringend geboten, in dieser Zeit des Neuanfangs und des Umbruchs in Staat, Kirche und Gesellschaft die geistigen Grundlagen zu schaffen, um in der Zukunft bestehen zu können. Er erkannte die sich ständig verändernden geistigen Triebkräfte, welche die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts bestimmen sollten. Bei dieser Entwicklung sollten die Kirchen nicht abseits stehen. Beim Neubau des Akademiegebäudes in Stuttgart-Hohenheim leistete Seifriz entscheidende Hilfe. Den Ausbau der Akademie, wie etwa die Außenstelle Weingarten, förderte er nach besten Kräften. Bis 1984 war Adalbert Seifriz Vorsitzender, danach Ehrenvorsitzender des Kuratoriums der Akademie.

Bei dem von Bischof Dr. Walter Kasper zelebrierten Requiem in der Kirche St. Georg, Stuttgart, würdigte Akademiedirektor Fürst in seiner Predigt den Verstorbenen.

*Adalbert Seifriz lebt nicht mehr unter uns. Nach einem rastlosen Leben ist er ruhig gestorben. 87 Jahre hat er gelebt – eine Zeit, die nicht jedem geschenkt ist. Sein Tod ist uns Anlaß, sein Leben als Ganzes zu sehen. Wir wollen dies tun im Licht des Glaubens, der ihn von der Wiege an geprägt hat.*

*Adalbert Seifriz ist in einem katholischen Elternhaus geboren, er hat die Taufe empfangen und wurde geformt von einem christlichen Umfeld. In ihn selbst und in seine Kindheit wurde hineingelegt, was später zur Entfaltung kam. Nicht jeder bekommt solches wie er mit auf den Weg.*

*Gottes gute Gaben am Anfang seines Lebens ließen ihn zu dem werden, was er für uns war und wie er sich selbst verstand: „Staatsbürger und Christ“ – mit dieser Formulierung hat er sich selbst charakterisiert. Er steht vor uns als Mensch, der in Gesellschaft und Kirche gleichermaßen mit hohem persönlichem Einsatz tätig war.*

*Die in seiner Person verwirklichte spannungsvolle Einheit des Staatsbürgers und des Christen weist uns auf Entscheidendes hin. Politisches Handeln wächst heraus aus Grundorientierungen und Grundwerten. Und christlicher Glaube bewährt sich im Engagement für das Gemeinwesen und die Menschen, die in ihm leben. Sein Christsein hat ihn nicht weltflüchtig und zögerlich gemacht, sondern weltzugewandt und aktiv. Er hat Glaube nicht als Ideologie mißverstanden, der die Vernunft überspringt. Bei ihm hat der Glaube den Sachverstand erst in Kraft gesetzt und ins rechte Licht gerückt. Seine christliche Prägung schärfte seine Aufmerksamkeit und Fähigkeit, Zeichen der Zeit zu erkennen, sie zu deuten und mit Entschiedenheit zu handeln.*

*Adalbert Seifriz handelte aus unerschütterlichem Vertrauen in eine gestaltbare, aber nie vollendbare Zukunft. Lebte diese ihm eigene Zuversicht nicht aus der gleichen Hoffnung, von der Paulus im Korintherbrief schreibt? „Wir sind also immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, daß wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind.“ Oft rief er Menschen beim Abschied zu „Glück auf!“ Ich habe aus diesem Gruß immer eine Ermunterung für zuversichtliches Handeln herausgehört. – Originell und mit unverwechselbarem Stil hat er auf seine Weise christlicher Hoffnung Hand und Fuß gegeben.*

*Bei allem Schaffen hat er das Gespür für den einzelnen Menschen nicht verloren. Er hat nicht nur Projekte, sondern vor allem Menschen gefördert. Er hat Begabungen erkannt und zu ihrer Entfaltung beigetragen. Auf ganz unpräventöse Weise verstand er sein Leben als Dienst am Nächsten. Originell und unverwechselbar auch hier.*



## **Gebhard Müller: Katholischer Politiker im Interesse christlicher Grundwerte**

Am 7. August 1990 verstarb Professor Dr. Gebhard Müller. Seit 1960 war er Mitglied des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Am 17. April, seinem 90. Geburtstag, verlieh ihm Bischof Dr. Walter Kasper die Ehrenmitgliedschaft.

Sein Engagement in der Politik der Nachkriegszeit führte ihn vom Staatspräsidenten des Landes Württemberg-Hohenzollern (1948 bis 1952) und Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg (1953 bis 1958) zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe (1958 bis 1971).

Die Theologische Fakultät der Universität Tübingen würdigte bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde Gebhard Müllers Bemühen, die Freiheitsrechte des einzelnen gegenüber dem Staat deutlich abzugrenzen. Als Ministerpräsident schuf er die Voraussetzungen für die Zukunft des Landes.

Beim Requiem am 14. August im Dom zu Rottenburg charakterisierte ihn Bischof Kasper in seiner Predigt:

*Nach der Feier seines fünfundachtzigsten Geburtstages schrieb der nun heimgerufene Präsident Dr. Gebhard Müller seinem Freund Bischof Dr. Georg Moser: ‚Ich habe mich bemüht, christliche Grundwerte im Volks- und Staatsleben durchzusetzen, weil ich auf das Tiefste überzeugt bin, daß ein Staatswesen auf die Dauer nur bestehen kann, wenn es sich von ihnen leiten läßt. Ich selber aber habe es der Erziehung in einem christlichen Elternhaus zu danken, daß ich die vielen Anfechtungen, Gewissenskonflikte, Niederlagen und Hoffnungslosigkeiten in meinem Leben bestehen konnte.‘*

...

*Ein Gerechter, ein Rechtschaffener, ein Mensch, der nicht zurückweicht, der uneigennützig jedem das Seine zu geben bestrebt ist, war Gebhard Müller zeitlebens. Wohl alle, die mit ihm gelebt und gearbeitet haben, werden darin übereinstimmen. Die Rechtschaffenheit war die besondere Gabe Gottes, die sein Leben prägte. Ich kann mich gut erinnern, wie ich selber als ganz junger Gymnasiast diesen Eindruck erhielt, als mich mein Vater in der schweren und schwierigen Nachkriegszeit zu einer*

*der ersten Parteiversammlungen mitnahm, bei der Gebhard Müller sprach. Er war für mich wie für viele andere in der damaligen Aufbauphase unserer Demokratie nach allen schrecklichen Irrgängen und aller Zerstörung einer der glaubwürdigsten Repräsentanten einer neuen gerechten Ordnung und Verfassung.*

*Immer spürte man, wie sehr er mit aller Kraft, aber auch mit aller Überzeugung seines christlichen Glaubens der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, der Ordnung und Klarheit Raum und Geltung verschaffte. Dabei wußte er, wie er einmal schrieb: ‚Ein Volk lebt auch im Politischen nicht von Ideen allein, es braucht Vorbilder‘. Vorbild aber wird einer nur ‚durch die Art seines Lebens innerhalb seiner Ideen‘, durch die Kraft und Lauterkeit, mit der einer für diese Ideen kämpft, die Klugheit und Tüchtigkeit dazu, und die Schwere der Prüfungen, die er zu bestehen hat. Die Aufgaben, ein solches Vorbild zu sein, nahm er auf sich, ohne darüber jemals Aufhebens zu machen. Was waren die Quellen seiner Kraft? Gebhard Müllers Persönlichkeit war deutlich geprägt von der katholischen Tradition des deutschen Südwestens. Nie hat er ein Hehl daraus gemacht, was er war und sein wollte: ein katholischer Politiker. Als solcher mühte er sich, aus eigener Einsicht christliche Grundwerte im Volks- und Staatsleben zur Geltung zu bringen. Er gehört schon heute zu den ‚Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus‘ (A. Hagen).*

...

*Es ist nicht an mir, die politische Leistung Gebhard Müllers zu würdigen. Ich möchte – ganz in seinem Sinne – herausstellen, wie sehr das, was Gebhard Müller war und wirkte, der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit vor Gott und von Gott entstammt. Für ihn war es keine leere Floskel, sondern innerste Überzeugung, daß unsere, der Würde des Menschen verpflichtete demokratische Ordnung, wie es das Grundgesetz und die Verfassung dieses Landes sagt, in der ‚Verantwortung vor Gott und den Menschen‘ begründet ist. Gottes Gerechtigkeit und – so nochmals die Verfassung – ‚die Erfüllung des christlichen Sittengesetzes‘ waren ihm letzter Halt und Inhalt der Freiheit und der freiheitlichen wie sozialen Ordnung unseres Gemeinwesens.*

# Publikationen aus dem Jahr 1990

## **Hohenheimer Protokolle:**

Bd. 32: Professionalität und Profil  
Essentials eines engagierten Journalismus  
Hohenheimer Medientage 1989

Bd. 33: Was Medien aus Frauen machen:  
Weibs-Bilder

Bd. 34: Eine Kirche – ein Recht?  
Kirchenrechtliche Konflikte zwischen Rom  
und den deutschen Ortskirchen

Bd. 35: Gottes Wort in der Sprache der Zeit  
10 Jahre Einheitsübersetzung der Bibel

## **Kleine Hohenheimer Reihe:**

Gerhard Langenfeld: Zeichnungen

Volker Rittberger/Michael Zürn: Forschung für neue  
Friedensregeln

Eckhard Nordhofen: Der Fromme hat kein Bild.  
Ikonoklasmus und Negative Theologie

Friedemann Hahn: Wandlungen

## **Einzelveröffentlichungen in Verlagen:**

Maria – Abbild oder Vorbild?  
Zur Sozialgeschichte mittelalterlicher Marienverehrung

Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart

Volksreligion im hohen und späten Mittelalter

Zu Fuß, zu Pferd ...  
Wallfahrten im Kreis Ravensburg  
Katalog zur Ausstellung im Kloster Weingarten

Symposium Weingarten 1990  
Bildhauerklasse Hajek

Siegfried Kracauer: Neue Interpretationen

Joseph Roth: Interpretation – Kritik – Rezeption

## **Materialien:**

1/90: Seins-Verständnis. Zu Martin Heideggers „Sein und  
Zeit“

2/90: Novellierung des Ausländerrechts. Vergleich Aus-  
ländergesetz 1991/Regierungsentwurf 1989/Ausländer-  
gesetz 1965

3/90: Christen in der Türkei

## **Dialogprogramm Wirtschaft und christliche Ethik**

Heft 6/7: Unternehmenskultur – Verantwortung und  
Mitbestimmung

Heft 8: Unternehmensethik und Selbstorganisation

Moral als Kapital. Perspektiven des Dialogs zwischen Wirt-  
schaft und Ethik

## Analysen und Impulse

Neue Schriftenreihe des Schwabenverlages in Zusammenarbeit mit der Akademie



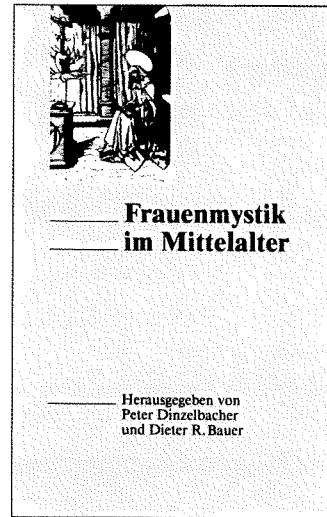
Peter  
Dinzlbacher/  
Dieter R. Bauer  
(Hrsg.)

### Frauenmystik im Mittelalter

Zweite Auflage.  
398 Seiten. 14 s/w-Abbildungen.  
Format 20,5x13 cm.  
Kartonierte. DM 58,-  
ISBN 3-7966-0593-1

»Man kann der Stuttgarter Akademie nur gratulieren, daß sie mit der hier dokumentierten Tagung wirkliche Pionierarbeit leistet . . . Natürlich ist dieser Rückgang zu bestimmten Quellen christlicher Glaubensgeschichte von besonderer Aktualität, wenn man(n) an die Bemühungen feministischer und ganzheitlicher Theologie heute denkt. Wohlthuend ist um so mehr, daß dieser Werkstattbericht sich vor platten Aktualisierungen gerade hütet. Die Beiträge sind wissenschaftlich fundiert, gut lesbar und im besten Sinne anstiftend.«

*Katechetische Blätter*



Peter  
Dinzlbacher/  
Dieter R. Bauer  
(Hrsg.)

### Heiligen- verehrung in Geschichte und Gegenwart

Ca. 320 Seiten. Format 20,5x13 cm.  
Kartonierte. DM 64,-  
ISBN 3-7966-0679-2



Die Verehrung der Heiligen ist zumindest in der katholischen Kirche immer noch ganz selbstverständlich gegeben. Sie ist tief verwurzelt in der christlichen Frömmigkeit und prägt das Gesamtbild der Kirche. Dennoch stellt sich die Frage nach dem Sinn bzw. einer sinnvollen Form der Heiligenverehrung heute neu. Sie bildet den Hintergrund und Anlaß für die hier zusammengefaßten Beiträge.

Die „Chronik '90“ wird herausgegeben von der  
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Im Schellenkönig 61  
7000 Stuttgart 1  
Telefon (0711) 2195-0

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:  
Klaus Barwig

Die einzelnen Berichte wurden von den jeweiligen  
Tagungsleitern verfaßt.

Bildnachweis:  
Paul Bauer (40)  
Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (114)  
Ernst Fessler (62, 63, 71, 72, 73, 75, 117, 127)  
Stefan Herzog (128, 129)  
Hugo Jehle (58)  
Susanne Kern-Pressefoto Kraufmann & Kraufmann (136)  
Werner Nurma (65)  
Alfons Rudolph (31)  
Die Radierung auf Seite 133 stammt von Siger Köder, die  
abgebildeten Objekte von Schülern der Klasse Hajek:  
Andreas Mader: „Samstag, 9. Juni“ (71)  
Jürgen Stöhr (72)  
Andreas Helmling: „Unsere kleine Ägyptenreise“ 1990 (73)  
Renate Koch: „Wieder“ 8117)  
Ekkehart Panek (127)

Druck und Herstellung:  
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Bankverbindung:  
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)  
Postgiroamt Stuttgart 13 447-707 (BLZ 600 100 70)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit  
bedanken wir uns.  
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt  
senden wir auf Wunsch gerne zu.

